

**Förderung in Wohnheimen  
für Erwachsene mit geistiger Behinderung:  
Bestimmungsfaktoren und Förderbereiche**

Abhandlung  
zur Erlangung der Doktorwürde  
der Philosophischen Fakultät  
der Universität Zürich

vorgelegt von

Luzia Güttinger-Flury  
von Stans NW

Angenommen im Sommersemester 2006 auf Antrag  
von Frau PD Dr. Ursula Hoyningen-Süess

Juli 2006



Luzia Güttinger-Flury

**Förderung in Wohnheimen  
für Erwachsene mit geistiger Behinderung:  
Bestimmungsfaktoren und Förderbereiche**



Für Fabian Amrein  
(25.5.1980-5.8.2005)



## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung .....</b>	<b>11</b>
1.1 Förderung: Was man kennt (und macht) und doch nicht weiss... ..	11
1.2 Abgrenzungen und Vorannahmen.....	16
1.3 Zusammenfassung.....	19
<b>2. Methodisches Vorgehen.....</b>	<b>20</b>
2.1 Auswahl der Wohnheime .....	20
2.2 Das Interview als geführte Kommunikation .....	22
2.3 Forschungsprojekt Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung .....	24
2.3.1 Durchführung der Interviews .....	24
2.3.2 Interviewleitfaden.....	26
2.3.3 Vertiefungsfragen .....	28
2.3.4 Transkription .....	29
2.3.5 Auswertung.....	31
<b>3. Bestimmungsfaktoren der Förderung.....</b>	<b>34</b>
3.1 An der Förderung beteiligte Personengruppen.....	35
3.1.1 Personal .....	35
3.1.1.1 Voraussetzungen Personal.....	35
3.1.1.2 Verantwortung des Personals für den Förderprozess .....	36
3.1.1.3 Kontrolle durch (Selbst-)Reflexion .....	37
3.1.1.4 Koordination der Förderung im Betreuerteam .....	37
3.1.2 Bewohner.....	38
3.1.2.1 Förderung ist an Behinderung der Bewohner geknüpft .....	38
3.1.2.2 Einschränkung der Förderung durch die Bewohner.....	39
3.1.2.3 Förderung hat Auswirkungen auf die Befindlichkeit der Bewohner.....	39
3.2 Wesensmerkmale der Förderung.....	40
3.2.1 Förderung besitzt keine kausale Ursache-Wirkungsstruktur.....	40
3.2.2 Wertgrundlage .....	41
3.2.3 Stellenwert der Förderung .....	42
3.2.4 Top down oder bottom up .....	44
3.3 Förderung als Lernen.....	45
3.3.1 Lernen durch Erfahrung.....	45
3.3.2 Kleine Lerneinheiten .....	48
3.3.3 Intrinsische Motivation.....	48
3.3.4 Extrinsische Motivation.....	49

3.4 Förderung im Wohnheim .....	49
3.4.1 Inhaltliche Rahmenbedingungen der Förderung im Wohnheim .....	49
3.4.1.1 Allgemeine Ziele der Förderung .....	50
3.4.1.2 Minimal- und Maximalziel.....	50
3.4.1.3 Integration in den Alltag.....	51
3.4.1.4 Leben in einer Gemeinschaft.....	52
3.4.1.5 Förderung übers Wohnen hinaus.....	53
3.4.2 Strukturelle Rahmenbedingungen der Förderung im Wohnheim .....	53
3.4.2.1 Gebäude und Einrichtung .....	54
3.4.2.2 Betreuungsschlüssel .....	55
3.5 Organisation der Förderung.....	56
3.5.1 Qualitätsmanagementsystem .....	57
3.5.2 Förderplanung.....	57
3.5.2.1 Diagnose .....	57
3.5.2.2 Festlegen der Förderziele .....	58
3.5.2.3 Durchführung .....	59
3.5.2.4 Evaluation.....	59
3.5.2.5 Förderung ausserhalb der Förderplanung.....	59
<b>4. Förderbeispiele .....</b>	<b>62</b>
4.1 <i>Was kann ich?</i> Förderung von praktischen Fertigkeiten.....	66
4.1.1 Haushalt.....	68
4.1.2 Persönliche Hygiene .....	69
4.1.3 Freizeit.....	70
4.1.4 Einkaufen.....	71
4.1.5 Strassenverkehr und ÖV.....	73
4.1.6 Selbständig(er) Wohnen .....	74
4.1.7 Kleider und Schuhe an- und ausziehen .....	74
4.1.8 Kulturtechniken .....	75
4.2 <i>Ich und die anderen.</i> Förderung des Sozialverhaltens .....	77
4.2.1 Grundsituation I: Beziehung und aggressives Verhalten .....	78
4.2.2 Grundsituation II: Verhalten und Gemeinschaft .....	80
4.2.3 Grundsituation III: Partnerschaft / Sexualität und soziale Kontakte .....	84
4.3 <i>Wer bin ich?</i> Förderung der Persönlichkeitsentwicklung .....	88
4.3.1 Kommunikation: Steuerung der Fremdwahrnehmung .....	89
4.3.2 Grenzen: Schärfung der Selbstwahrnehmung .....	91
4.3.3 Erwachsen werden: Selbst- und Fremdwahrnehmung .....	92
4.3.4 Entscheidungen: Selbstwahrnehmung.....	94
4.3.5 Öffentlichkeit: Fremd- und Selbstwahrnehmung .....	95



4.4 <i>Wie geht es mir?</i> Förderung des Wohlbefindens .....	96
4.4.1 Gesundheit: physische und psychische Aspekte .....	96
4.4.2 Körper: physische Aspekte .....	98
4.4.3 Wohlfühlen: psychische Aspekte .....	99
4.4.4 Selbstwertgefühl: psychische Aspekte .....	100
<b>5. Steuerung und Kontrolle der Förderung .....</b>	<b>101</b>
5.1 Steuerungsmomente der Förderung in Wohnheimen .....	102
5.2 Entscheidungsebenen der Förderung: Wer bestimmt was?.....	103
5.2.1 Ebene Bund bzw. Kantone .....	104
5.2.2 Ebene Wohnheime.....	104
5.2.3 Ebene Personal der Wohngruppen .....	105
5.2.4 Ebene Bewohner.....	105
5.3 Umverteilung der Steuerungsmomente bzw. der Entscheidungsebenen .....	105
5.3.1 Zentrale Steuerung der Förderung auf der Ebene Bund bzw. Kantone.....	106
5.3.2 Selbstbestimmung auf der Ebene der Bewohner.....	106
5.3.3 Neuverteilung der Steuerungsmomente auf den Ebenen Wohnheim und Personal .	107
5.3.3.1 Steuerungsmomente Wohnheimleitung.....	108
5.3.3.2 Steuerungsmomente Personal der Wohngruppe.....	113
5.3.3.2.1 Erweiterte Förderplanung im bottom up Modell.....	115
5.3.3.2.2 Erweiterte Förderplanung im top down Modell .....	121
<b>6. Was ist denn nun Förderung? .....</b>	<b>126</b>
6.1 Förderung und fördernde Haltung – ein Gegensatz? .....	126
6.2 Förderung: Erziehung oder (Erwachsenen-)Bildung?.....	127
6.3 Steuerung und Kontrolle der Förderung.....	128
Literaturverzeichnis .....	130
Anhang .....	137



# 1. Einleitung

## 1.1 Förderung: Was man kennt (und macht) und doch nicht weiss...

*Was ist Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung?* Diese Frage war der Ausgangspunkt dieser Forschungsarbeit. Förderung in Wohnheimen hat Wohnen zum Gegenstand. Deshalb führte die Suche nach einer Antwort zunächst zur Frage, *was Wohnen ist bzw. wie Wohnen operationalisiert werden kann.*

In der Literatur ist man sich über die Bestimmung von Wohnen im Grossen und Ganzen einig, nämlich dass Wohnen historisch und kulturell determiniert ist,<sup>1</sup> aber immer die Bedürfnisse nach Sicherheit und Schutz, Geborgenheit und Distanz, Beständigkeit und Vertrautheit, Kontakt und Kommunikation, Betätigung und Selbstdarstellung abdeckt.<sup>2</sup> Einigkeit herrscht auch darüber, dass sich das Wohnen bzw. die Wohnbedürfnisse von Menschen mit einer (geistigen) Behinderung nicht von denen von Menschen ohne Behinderung unterscheiden.<sup>3</sup> Eine Operationalisierung dieser Wohnbedürfnisse bedeutet jedoch eine unzulässige Einschränkung und Verkürzung des Begriffs des Wohnens bzw. der verschiedenen Facetten von Wohnen. Anstatt von Wohnen kann auch von *Alltag* gesprochen werden. Alltag ist das, „[...] was wir ‚alle Tage‘ tun, was wir tagtäglich leben: ein System von selbstverständlichen Handlungsweisen und Interaktionsformen, die, zur unbewussten Routine und Selbstverständlichkeit geronnen, unserem Leben eine selten zu Bewusstsein kommende, stabile Struktur geben.“ (Mahlke, Schwarte 1985, 95). Auch die für das Wohnen typischen Handlungen und Interaktionen lassen sich nicht operationalisieren, ohne dass der Begriff des Alltags zu stark eingeschränkt würde. Der Versuch, Förderung in Wohnheimen über ihren Inhalt, das Wohnen bzw. den Alltag auf der Wohngruppe, zu erfassen, erweist sich als eine Sackgasse.

Der zweite Versuch zur Erfassung der Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung setzte beim Instrument der Förderung an. *Was ist Förderung bzw. wie wird Förderung definiert?*

Eine genaue Definition von Förderung in der Literatur zu finden ist schwierig. Die meisten Autoren, die sich mit dem Begriff der Förderung befassen, weisen daraufhin, dass der Förderungsbegriff ungenau und uneinheitlich gebraucht wird und gegenüber anderen Begriffen wie Erziehung, (Erwachsenen-)Bildung, (Sozial-)Therapie, Pflege usw. nicht eindeutig abgegrenzt wird.<sup>4</sup> Eine genaue Definition bzw. Abgrenzung des Förderungsbegriffs von diesen anderen Begriffen versucht jedoch kaum jemand. Die meisten Autoren positionieren ihr Förderverständnis entweder als Ober-<sup>5</sup> bzw. Unterbegriff<sup>6</sup> oder als Synonym<sup>7</sup> von Erziehung und Bildung,

---

<sup>1</sup> vgl. bspw. Müller 1982, 253ff.

<sup>2</sup> vgl. bspw. Andritzky, Wenz-Gahler 1979; Fuhrer, Kaiser 1994, 41ff.; Schwarte 1994b, 89f.; Thesing 1998, 31ff.; Weinwurm-Krause 1995, 11

<sup>3</sup> vgl. bspw. Harloff 1995, 34; Schwarte 1994b, 89f.; Speck 1982, 8f.; Thesing 1998, 34f.

<sup>4</sup> vgl. bspw. Fornefeld 2001, 69; Goll 1994b, 170f.; Köhn 2003, 40; Schwarte 1994a, 153; Speck 2003, 328; Theunissen 1991, 147

<sup>5</sup> vgl. bspw. Gröschke (1997, 268ff.), der den Begriff der Förderung als Oberbegriff bzw. als Leitkonzept im ausser-schulischen Bereich der Sonderpädagogik ansiedelt.

<sup>6</sup> vgl. bspw. Strasser (2001, 23): „Fördern ist damit eine Tätigkeit, die grundsätzlich pädagogischer Natur ist und nur auf dem Hintergrund eines pädagogischen Bezugs, einer Beziehung zu einer erziehenden Person stattfindet.“

als spezifische Massnahme<sup>8</sup> innerhalb von Bildung und Erziehung oder siedeln Förderung im Bereich des Lernens und/oder der Entwicklung<sup>9</sup> an. Und in ihren jeweiligen Versuchen, den Förderbegriff zu verordnen, wechseln die Autoren innerhalb eines Textes oder Werkes zum Teil wiederum ihre Positionen.

Obwohl kein allgemein anerkanntes Verständnis von Förderung existiert, wird viel über Förderung geschrieben, wobei der Förderbegriff ohne nähere Definition verwendet wird.<sup>10</sup> Auch innerhalb der Förderdiagnostik wird der Begriff der Förderung nicht näher erläutert.<sup>11</sup> Somit ist auch der Übergang von der Diagnose zu sonderpädagogischen Interventionen, etwa in der Form von Förderung, nicht geklärt.<sup>12</sup> Schlee bringt die Probleme der Förderdiagnostik folgendermassen auf den Punkt: „Zunächst ist einmal nicht geklärt, was eigentlich unter ‚Förderung‘ zu verstehen ist. [...] Doch wie sollen diagnostische Daten für etwas verwendet werden, von dessen Ablauf und Struktur keine präzisen Vorstellungen bestehen?“ (Schlee 1985, 261). Weiter weist er darauf hin, dass die Diagnose alleine keine pädagogische Anleitungen bietet: „Diagnosen beschreiben nur, ‚was Sache ist‘. [...] sie können aber nicht festlegen oder empfehlen, ‚was Sache sein soll‘. [...] Aus Deskriptionen lassen sich keine Präskriptionen ableiten“ (Schlee 1985, 270f.).

Im Bereich der Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung werden unterschiedliche Ansichten darüber vertreten, ob Förderung bei Erwachsenen überhaupt noch angebracht ist<sup>13</sup> und wenn ja, ob die Förderung im Wohnheim eher bei der Person des Bewoh-

---

<sup>7</sup> vgl. bspw. Köhn (2003, 40): „Mittels so genannter ‚Förderabsicht‘ des Pädagogen soll ein anderer Mensch in bestimmter Hinsicht beeinflusst werden. Damit wäre Förderung beinahe gleichzusetzen mit Erziehung, denn auch dort geschieht gezielte Einflussnahme mit bestimmter Absicht.“ Oder Speck (2003, 328): „Inhaltlich enthält er [der Terminus *Förderung*] jedenfalls keine Spezifizierung der Aufgabe, die dahinterstünde; denn die Absicht, jemanden mit Erziehung zu fördern, ist ein unabdingbarer Bestandteil jeglicher Erziehung und Bildung.“

<sup>8</sup> bspw. Förderung der Motorik, Förderung der Sprache, Förderung der Wahrnehmung usw.

<sup>9</sup> vgl. bspw. Goll (1994b, 171f.): „Als gemeinsames Kennzeichen und damit als ein die pädagogischen Varianten der diskutierten Begriffe [Förderung und Erziehung] umfassender Oberbegriff eignet sich der Begriff des Lernens [...]. Weiterhin kristallisierte sich der menschliche Aspekt auf der Ebene der zwischenmenschlichen Beziehung [...] neben dem ‚technologischen‘ Aspekt des sich im Lehren und Lernen ausdrückenden Kompetenztransfers [...] heraus.“ Fröhlich (1991, 157ff.) spricht von Entwicklungsförderung und lehnt die Begriffe Erziehung und Bildung als zu statisch dafür ab, Übung, Schulung und Therapie hingegen lassen sich seiner Ansicht nach mit Lernen und Entwicklung nicht vereinen. Gröschke (1997, 268) findet: „Heilpädagogische Fördermassnahmen werden konzipiert und realisiert mit dem Ziel, einer beeinträchtigten Person *Lern- und Entwicklungshilfen* anzubieten [...].“ Und Fornefeld (2001, 75) schreibt: „Entwicklungsförderung in der Schwerstbehindertenpädagogik versteht sich ebenfalls ganzheitlich und will Lernen initiieren.“

<sup>10</sup> vgl. bspw. das Buch ‚Zum Problem der pädagogischen Förderung schwerstbehinderter Kinder und Jugendlicher‘, herausgegeben von Dittmann und Klöpfer (1998), das verschiedene Beiträge zur Förderung enthält, wovon aber keiner angibt, was Förderung genau ist. Auch im Band ‚Die Förderung Schwerstbehinderter. Erfahrungen aus 7 Ländern‘, herausgegeben von Fröhlich (1988), wird zwar über Förderung geschrieben, Förderung selber aber weder definiert noch erklärt. Pfeffer (1988), dessen Buch den Titel ‚Förderung schwer geistig Behinderter‘ trägt, verwendet den Begriff der Förderung ohne nähere Definition.

<sup>11</sup> vgl. bspw. Breitenbach 2003; Bundschuh 1999; Mutzeck (Hrsg.) 2002

<sup>12</sup> vgl. Breitenbach 2003, 35 und 72ff.; Kretschmann 2003, 371

<sup>13</sup> Hähner bspw. fordert, dass die Betreuer nicht mehr aktiv pflegen, schützen, bewahren und fördern, sondern dass sie Vertrauen in das Wachstum der Bewohner haben und diese Wachstumsprozesse akzeptieren und begleiten, auch wenn sie vielleicht nicht den Vorstellungen des Personals entsprechen (vgl. Hähner 1995, 267). Vor allem Vertreter des Selbstbestimmungsansatzes lehnen Förderung als Fremdbestimmung ab und sehen die Aufgabe des Personals als „[...] ‚Begleiten, Unterstützen‘ zu einem jeweils höheren Mass an Selbstbestimmung. Dabei steht der Grad der Behinderung einem Selbstbestimmungskonzept nicht im Wege. Es bedarf lediglich anderer Formen der Kommunikation und einer höheren Sensibilität auf Seiten des Betreuers, um entsprechende Entscheidungen wahrnehmbar werden zu lassen“ (Hähner 1995, 263).

ners,<sup>14</sup> bei seinem Wohnumfeld<sup>15</sup> oder bei der Gesellschaft<sup>16</sup> oder in allen drei Bereichen gleichzeitig bzw. gleichwertig<sup>17</sup> ansetzen soll.

Eine besondere Unterscheidung innerhalb der Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung wird von Bensch und Klicpera getroffen: Sie unterscheiden Förderung<sup>18</sup> von fördernder Haltung. Während Fördermassnahmen geplant, reflektiert und auf ein Ziel ausgerichtet sind, der Weiterentwicklung des Menschen mit einer Behinderung dienen, mehrmals wiederholt werden und aus den vier Teilen Erhebung der aktuellen Situation, Planung, Durchführung und Evaluation bestehen, kann eine langjährige Erfahrung beim Personal zu förderlichen Handlungsweisen gegenüber den Bewohnern führen, bei denen sich das Personal nicht auf die Defizite der Bewohner, sondern auf deren Potenziale konzentriert, und so unbewusst zur Weiterentwicklung der Bewohner beiträgt.<sup>19</sup>

Aber auch Schilderungen von individuellen Förderbeispielen<sup>20</sup> oder von Förderkonzepten und -modellen lassen sich in der Literatur finden. Seifert zählt in ihrem Buch ‚Lebensqualität und Wohnen bei schwerer geistiger Behinderung‘ verschiedene Autoren bzw. ihre Förderkonzepte auf und stellt auch einige von ihnen näher vor.<sup>21</sup> Ein bekanntes, allerdings schon älteres Förderkonzept, ist das SIVUS-Konzept,<sup>22</sup> das Menschen mit einer geistigen Behinderung durch gemeinsames Arbeiten in ihrer Selbständigkeit, ihrem Selbstvertrauen, ihrem Bedürfnis nach Zusammengehörigkeit, aber auch in ihren sozialen, planerischen und arbeitstechnischen Fähigkeiten fördern will. Ein neueres Fördermodell ist das Modell der dialogischen Entwicklungsplanung von Bensch und Klicpera.<sup>23</sup> Die dialogische Entwicklungsplanung basiert auf

---

<sup>14</sup> vgl. bspw. Bundesarbeitsgemeinschaft der überörtlichen Träger der Sozialhilfe (1995, 303): „Im Wohnheim soll der Behinderte in die Lage versetzt werden, ein möglichst selbständiges Leben zu führen. Der Behinderte soll soweit gefördert werden, dass er nach seinen individuellen Fähigkeiten und Kräften die Verrichtungen des täglichen Lebens im Wohnheim wahrnehmen kann. Hierzu gehört u.a.: Bettenmachen, Reinigung seines Wohnbereichs, Küchendienst sowie Gartenarbeit.“

<sup>15</sup> vgl. bspw. Michalke-Haffke (1994, 217 und 219): „Einen weiteren wichtigen Beitrag hierzu [zur Förderung] kann eine gezielte Raumgestaltung bieten. Räume, die Geborgenheit, Sicherheit und Ruhe, aber auch konkrete Orientierung und Anregungen anbieten, können ähnlich wie Spiele zum Fördermaterial werden. [...] Ziel der Raumgestaltung ist es also, dem behinderten Menschen jene Erfahrungen gezielt anzubieten, die er von sich aus nicht erkunden kann.“; Schwarte (1994b, 89): „Der Wohnraum bildet den kontextuellen Rahmen für komplexe soziale Handlungen. Durch die Beschaffenheit des Raumes werden bestimmte Handlungen und Interaktionen gefördert, andere behindert oder auch unmöglich gemacht, [...]“; Seifert (1997, 183): „Die Wohnumwelt, der zentrale Lebensraum für jeden Menschen, ist ein wesentliches entwicklungsförderndes oder -hemmendes Element. Wie muss sie beschaffen sein, damit sie den Bedürfnissen von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung gerecht wird, ihre Entwicklung fördert und zugleich ihre Akzeptanz in der Gesellschaft fördert?“

<sup>16</sup> vgl. bspw. Gaedt (1990, 281): „Es ist daher notwendig, die gesellschaftliche Struktur, in der die Menschen mit geistiger Behinderung leben, [bei der Planung der Förderung] mitzudenken und im Hinblick auf ihr jeweils unterschiedliches Aneignungsvermögen zu überprüfen. [...] Die pädagogische Betreuung muss also durch eine strukturelle Betreuung ergänzt werden, deren Aufgabe es ist, für die verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten menschlicher Bedürfnisse Entwicklungsrahmen in sozialen Räumen zu schaffen.“

<sup>17</sup> vgl. bspw. Beck (2001, 348): „Wohneinrichtungen werden in der Regel (sozial- oder behinderten-)pädagogisch konzeptualisiert; das pädagogische Handeln zielt auf die Förderung von Kompetenzen der Bewohner, die Gestaltung des Wohnens und des Wohnumfelds als Lebensraum und die Integration in die Gemeinde.“

<sup>18</sup> Bensch und Klicpera behandeln Förderung, ohne sie gegenüber anderen Begriffen wie Erziehung, Bildung, Therapie usw. zu positionieren oder abzugrenzen.

<sup>19</sup> vgl. Bensch, Klicpera 2003, 15f.

<sup>20</sup> vgl. bspw. Böhringer Klaus-Peter 1995, 122f.; Feith-Lehmann et al. 1989, 35ff.; Welter Rudolf 1995, 196ff.

<sup>21</sup> vgl. Seifert 1997, 119ff.

<sup>22</sup> vgl. Verband evangelischer Einrichtungen für geistig und seelisch Behinderte e.V. 1989; Walujo, Malmström 1996

<sup>23</sup> vgl. Bensch, Klicpera 2001

den drei Grundpfeilern Selbstbestimmung, Lebensqualität und Case-Management und verlangt, dass die Bewohner in die Auswahl der Förderziele miteinbezogen werden, dass sich die Förderung am Lebensstil der Bewohner orientiert und ihre Lebensqualität verbessert.<sup>24</sup>

Diese Annäherungen an den Förderbegriff, die verschiedenen Ansätze von Förderkonzepten und -modellen sowie die konkreten Förderbeispiele können nur als ganze übernommen werden, da die Auswahl- und Entscheidungsprozesse, die zu den jeweiligen Fördermodellen bzw. -konzepten und auch zu den einzelnen Förderbeispielen geführt haben, nicht offen gelegt sind. Wenn sich in der Praxis aber Probleme oder Widersprüche innerhalb der Förderung ergeben, dann ist die Gefahr gross, dass die Förderung entweder abgebrochen wird, ‚weil es nicht geht‘, oder dass das Personal beginnt, manipulativ auf die Bewohner einzuwirken,<sup>25</sup> damit die Vorgaben des Förderkonzepts erfüllt werden können. Dabei macht dann die Förderung u.U. keinen Sinn mehr oder die ursprüngliche Intention des Förderkonzeptes wird unterlaufen. Eine Änderung oder Anpassung des Förderkonzepts an die jeweiligen Situationen und Bedürfnisse ist nicht möglich, da die Vorüberlegungen und -entscheidungen des Konzepts bzw. die impliziten Verhaltenserwartungen an Bewohner und Personal nicht offen gelegt sind.

Bensch und Klicpera weisen in ihrem Buch ‚Dialogische Entwicklungsplanung‘ ausdrücklich auf allfällige Schwierigkeiten hin, die bei der Anwendung des Fördermodells in der Praxis auftreten können.<sup>26</sup> Die dialogische Entwicklungsplanung beabsichtigt, die Bewohner und ihre Interessen und Bedürfnisse stärker in der Förderplanung einzubinden, was voraussetzt, dass die Bewohner das auch wollen bzw. können. Wenn die Förderung in einem Wohnheim nach diesem Modell durchgeführt wird und die Bewohner im Sinn des Fördermodells mitmachen, also ihre Selbstbestimmungsmöglichkeit wahrnehmen und sich sinnvolle und realisierbare Förderziele aussuchen, die ihre Lebensqualität verbessern, dann funktioniert Förderung nach dem Modell der dialogischen Entwicklungsplanung. Problematisch wird es, wenn bspw. die Bewohner ihre Selbstbestimmung nicht wahrnehmen wollen oder können oder wenn sich die Bewohner Förderziele wünschen, die das Personal nicht übernehmen will, da dadurch die Bewohner oder Dritte gefährdet würden. Wie kann, soll und darf das Personal in solchen Situationen reagieren? Bensch und Klicpera empfehlen in solchen Situationen einen kreativen Umgang mit ihrem Fördermodell, bzw. das Modell der dialogischen Entwicklungsplanung individuell anzupassen und in einem solchen Fall bspw. die Fremdbestimmung durch das Personal transparent zu machen.<sup>27</sup>

Auch auf Seiten des Personals sind beim Modell der dialogischen Entwicklungsplanung implizite Verhaltenserwartungen enthalten. Der Einbezug des Case Managements bringt eine Änderung der Rolle der Betreuerinnen und Betreuer mit sich. Das Personal wird zu Managerinnen und Managern und organisiert die Förderung der Bewohner, die aber von externen Fachkräften übernommen wird. Dieser Aspekt der dialogischen Entwicklungsplanung ändert die Funktion des Personals. Ist das Personal auch darüber informiert und gewillt, diese Änderung seiner Aufgabenfunktion in der konkreten Arbeit umzusetzen? Falls nicht, besteht die Gefahr, dass das Personal doch wieder in seine angestammte Rolle zurückfällt und selber die

---

<sup>24</sup> vgl. Bensch, Klicpera 2003, 9f.

<sup>25</sup> Etwa in dem Sinne, dass die Bewohner auf ein selber gewünschtes, aber unpassendes Förderziel verzichten oder einem Förderziel, das sie eigentlich nicht möchten, dennoch zustimmen.

<sup>26</sup> In der Literatur wird meistens nur über gelungene Förderbeispiele berichtet. Probleme in der Förderung werden nicht thematisiert. Neben Bensch und Klicpera weist Trost (2003) als einer der wenigen in seinem Kapitel über ‚Förderplanung mit Menschen mit geistiger Behinderung‘ explizit auf allfällige Schwierigkeiten und Probleme bei der Förderplanung bzw. der Förderung hin.

<sup>27</sup> vgl. Bensch, Klicpera 2003, 74ff.

Förderung der Bewohner übernimmt. Wie und wo können sich dann die Bewohner gegen diese, nicht vereinbarte, pädagogische Einflussnahme wehren? Dazu machen Bensch und Klicpera keine Angaben.

Die bestehenden Fördermodelle oder -konzepte bzw. die Beschreibung einzelner Förderbeispiele geben keine Antwort auf die Frage, was Förderung ist. Die Suche nach einer allgemein gültigen Beschreibung der Förderung bzw. nach allgemein gültigen Handlungsanweisungen für die Praxis führt ebenfalls in eine Sackgasse.

Da Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung weder über den Begriff des Wohnens noch über den Begriff der Förderung definiert werden kann, drängt sich ein deskriptiver und explorativer<sup>28</sup> Zugang zum Thema der Förderung in Wohnheimen auf. Das Merkmal der explorativen Forschung ist, dass keine vorformulierten Hypothesen überprüft werden, sondern dass Neues und noch Unbekanntes dadurch entdeckt wird, dass die Betroffenen sich selber zur Fragestellung äussern können.<sup>29</sup> In dieser Untersuchung soll mittels Befragungen des Personals<sup>30</sup> in den Wohnheimen aufgezeigt werden, was in der Praxis unter Förderung verstanden wird und in welchen Bereichen sie stattfindet. Durch die Zusammenführung und Verallgemeinerung der einzelnen Interviewaussagen sollen die Bestimmungsfaktoren der Förderung bzw. die Entscheidungsprozesse hinter der Förderung aufgezeigt werden. Wenn die Bestimmungsfaktoren der Förderung bekannt sind, dann kann auch die Steuerung der Förderung aktiv gestaltet bzw. den jeweiligen Bewohnern bzw. der jeweiligen Situation in den Wohnheimen (Personal, Ressourcen, Ausrichtung usw.) angepasst werden. Die Frage ist dann nicht mehr die nach dem richtigen oder falschen Förderkonzept oder -modell, sondern die nach der für das jeweilige Wohnheim passenden Adaption der Förderung.<sup>31</sup>

---

<sup>28</sup> Lamnek (1995a, 240) beschreibt das explorative Vorgehen folgendermassen: „Datennähe wird in qualitativer Sozialforschung auch dadurch realisiert, dass *theoretische Konzeptionen des Forschers fehlen oder nur rudimentär wirksam werden*. Somit kommen die zu Untersuchenden selbst und mit ihren eigenen Worten zu Wort.“ Und auch bei Flick (1999, 14) ist zu lesen: „Ziel der [qualitativen] Forschung ist dabei weniger, Bekanntes (etwa bereits vorab formulierte Theorien) zu überprüfen, als Neues zu entdecken und empirisch begründete Theorien zu entwickeln.“

<sup>29</sup> vgl. Flick 1999, 14; Lamnek 1995a, 240

<sup>30</sup> Da die Betreuerinnen und Betreuer in den Wohnheimen die Förderung planen und durchführen, also im Sinne von Lamnek die Wirklichkeit der Förderung in Wohnheimen zu einem wesentlichen Anteil (mit-)konstituieren, werden sie in dieser Untersuchung befragt werden: „Mit seinen Definitions- und Interpretationsleistungen deutet aber das Gesellschaftsmitglied nicht nur die ihm zugängliche Wirklichkeit, sondern konstituiert diese auch damit. Mit anderen Worten, die Sicht der Wirklichkeit ist perspektivenabhängig und mit dem Wechsel der Perspektive ändert sich auch das, was als wirklich gilt“ (Lamnek 1995a, 23).

<sup>31</sup> Die Forschungsanlage dieser Arbeit erlaubt es nicht, abschliessende Aussagen über das Wesen und die Bereiche der Förderung in Wohnheimen zu machen, da sie auf einer gezielten, aber beschränkten Auswahl an Wohnheimen beruht. Dennoch können die Resultate zu einem vorläufigen Bild der Förderung zusammengetragen werden. Wie zutreffend diese allgemeinen Bestimmungen der Förderung wirklich sind, müsste dann in einer nächsten Untersuchung und mittels anderer Untersuchungsmethoden (bspw. vorformulierter Hypothesen) an der Realität überprüft werden. „Da eine solche gezielte Auswahl immer auch willkürlich ist [...], kann der Forscher nie wissen, ob er nicht eine selektive, eine verzerrte Auswahl vorgenommen hat. Deshalb sind Generalisierungen problematisch. Mithilfe von theoretical sampling ist es aber möglich, *generalisierte Existenzaussagen* zu machen, Hypothese zu entwickeln, Typen zu konstruieren, Gemeinsamkeiten festzustellen, Strukturen zu entdecken etc. Über deren Verteilung und Häufigkeiten sind keine Aussagen möglich; dies wäre weiteren quantitativ-repräsentativen Untersuchungen vorbehalten“ (Lamnek 1995a, 239).

Die Fragestellung lautet deshalb: *Wie wird Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung beschrieben und was wird an Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung realisiert?*

## **1.2 Abgrenzungen und Vorannahmen**

Obwohl Förderung offensichtlich schwer oder gar unmöglich zu definieren ist, ist ein Grundverständnis von Förderung auch in einem explorativen Vorgehen notwendig. Deshalb sollen an dieser Stelle die wichtigsten Vorannahmen aufgeführt und grundlegende Begriffe wie Förderung, Erwachsensein, geistige Behinderung und Wohnheim geklärt werden.

### *Förderung:*

In dieser Arbeit wird der Begriff der Förderung als pädagogischer Terminus verstanden, er wird aber vorerst unabhängig von den Begriffen Erziehung, Bildung oder Therapie verwendet werden. Auf eine Gleichsetzung mit dem Begriff der Erziehung wird verzichtet, da es sich in dieser Arbeit um Erwachsene handelt und der Begriff Erziehung traditionell in den Kinder- und Jugendbereich gehört. Auch eine Gleichsetzung mit dem Begriff der Bildung wird nicht favorisiert, da dieser Begriff primär in den Bereich der Schule gehört, die zu untersuchenden Förderungen aber im Wohnbereich stattfinden. Förderung wird aber auch nicht an den Begriff der Therapie angelehnt, da dieser aus dem medizinischen Bereich stammt.

Förderung wird in dieser Arbeit als ein asymmetrisches Verhältnis zwischen dem Personal auf den Wohngruppen und den Bewohnern betrachtet. Das Personal versucht innerhalb dieses Verhältnisses, die Bewohner bzw. ihr Wissen, ihr Verhalten, ihre Fertigkeiten usw. zu beeinflussen und zu verändern.<sup>32</sup> Dabei sollen diese Veränderungen aufgrund von Lernprozessen einen definitiven Niederschlag bei den Bewohnern finden und sie so unabhängig von den Anleitungen und der Unterstützung des Personals machen. Förderung wird somit als angeleitetes Lernen verstanden. Selbständiges Lernen der Bewohner oder die Beeinflussung der Bewohner untereinander wird in diesem Sinne nicht zur Förderung gerechnet.<sup>33</sup> Diese starke Anlehnung an den Lernbegriff entspricht in etwa dem Förderverständnis von Strasser: „‚Förderung‘ geschieht in einem erzieherischen Gesamtzusammenhang, [...] geschieht durch die bewusste Gestaltung von entwicklungsfördernden Situationen [...] [und] zielt auf Lernprozesse ab und möchte Lernen möglich machen“ (Strasser 2001, 23). Der erzieherische Gesamtzusammen-

---

<sup>32</sup> Dabei wird der Bewohner zum Objekt der Förderung. Fornfeldt formuliert diesen Aspekt der Förderung, gestützt auf die etymologische Analyse des Begriffs Förderung folgendermassen: „Versucht man eine vorsichtige (unwissenschaftliche) pädagogische Ableitung, so kann ‚Förderung‘ eigentlich nichts anderes bedeuten, als das Kind in ‚Bewegung zu setzen‘, es zu ‚transportieren‘, es ‚wegzuschaffen von einem Punkt A zu einem Punkt B‘, ‚vom Zustand der Unvollkommenheit zu dem der Vollkommenheit‘, oder noch anders, es ‚mit Hilfe eines Fördermittels, einer Methode oder Therapie, auf den Weg zu bringen‘. Wie auch immer, eines wird an diesen Deutungsversuchen erkennbar, der ‚Weg des Kindes‘ ist ein passiver: *Es wird auf den Weg gebracht*; es ist *Objekt* der Förderung“ (Fornfeldt 2001, 73). Das Ziel der Förderung ist dann, dass die geförderte Person durch das Gelernte selbständig wird, d.h. sich vom geförderten Objekt zum handelnden Subjekt wandeln kann.

<sup>33</sup> Speck spricht von naturhaftem Lernen bzw. dem sozialen Einfluss: „Nicht jedes Lernen beruht auf Erziehungseinwirkungen. Jedenfalls wird unter Erziehung und Bildung gemeinhin eine *spezielle* Klasse von sozialen Einwirkungen verstanden. Es ginge nun darum, diese von einem so genannten naturhaften Lernen und von einem allgemeinen sozialen Einfluss zu unterscheiden“ (Speck 1999, 165).



hang bedingt, dass das Wohnheim den Bewohnern nicht nur als Wohnstätte dient, sondern ihnen auch einen pädagogischen Rahmen bietet, in dem u.a. Förderung stattfindet.<sup>34</sup> Der Alltag auf den Wohngruppen erlaubt es dem Personal, entwicklungsfördernde Situationen zu gestalten und Lernprozesse bei den Bewohnern in Gang zu bringen. Insofern beschränkt sich das Verständnis von Förderung in dieser Arbeit auf die Person der Bewohner. Die Bereiche der Wohnumfeldgestaltung und der Anpassung der Gesellschaft an die Bedürfnisse der Personen mit geistiger Behinderung wird nicht in diese Fragestellung miteinbezogen, da sie nicht zum typischen Aufgabenfeld des Wohnheimpersonals, sondern primär in die Bereiche Architektur und Planung bzw. Politik gehören.

Förderung ist von Erwachsenenbildung zu unterscheiden. Förderung und Erwachsenenbildung haben gemeinsam, dass sie Lernprozesse anregen wollen, jedoch in einem unterschiedlichen Zusammenhang. Erwachsenenbildung findet nicht in einem pädagogischen Gesamtzusammenhang, sondern in einem Bildungszusammenhang statt. Der Bildungsauftrag bezieht sich auf einen vereinbarten Themenbereich,<sup>35</sup> ausserhalb dieses Bildungsauftrages sind jedoch Lehrer wie Schüler gleichberechtigte Erwachsene, die in keinem pädagogischen Verhältnis zueinander stehen. Erwachsenenbildung findet ausserhalb des Wohnbereichs und auf freiwilliger Basis statt.<sup>36</sup> In der Schweiz gibt es ein grosses Kursangebot für Erwachsene mit geistiger Behinderung, das von den regional organisierten Bildungsclubs, die von den Behindertenverbänden pro infirmis oder insieme getragen sind, organisiert und angeboten werden.

### *Erwachsene mit geistiger Behinderung:*

Erwachsenwerden ist in unserer Kultur eine Frage des Alters und der Mündigkeit. Erwachsen ist, laut dem Schweizerischen Zivilgesetzbuch (kurz ZGB), wer das 18. Lebensjahr vollendet hat und fähig ist, vernunftgemäss zu handeln.<sup>37</sup> Mündigkeit im pädagogischen Sinne meint, dass die Fremderziehung durch die Selbsterziehung abgelöst wird. Dazu gehört auch, dass

---

<sup>34</sup> In der Schweiz besteht im Moment für die vom Bundesamt für Sozialversicherung (kurz BSV) offiziell anerkannten und finanziell unterstützten Wohnheime die Pflicht, die Bewohner nicht nur zu beherbergen, sondern sie auch zu fördern. Denn das BSV schreibt den von ihm anerkannten und finanziell unterstützten Wohnheimen seit 2001 vor, dass "[...] für jede Person eine individuelle Förderplanung [besteht]" (Bundesamt für Sozialversicherung 2002, Anhang 2, Punkt 3.2). Insofern sind die Wohnheime verpflichtet, einen erzieherischen ‚Gesamtzusammenhang‘ für ihre Bewohner zu bieten.

<sup>35</sup> Speck (1982a, 1982b, 1999) und Meyer-Jungclaussen (1985) sehen die Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung nicht primär als Bildungsangebot bzw. lehnen das ganz bewusst ab: „Erwachsenenbildung bei geistiger Behinderung beinhaltet schliesslich ein umfassendes Angebot, das sich auf all die Lebensbereiche zu erstrecken hat, die für den einzelnen in seiner sozialen Situation existentiell bedeutsam sind. Es kann also beispielsweise nicht nur um die Pflege einzelner Sonderinteressen, z. B. individueller Hobbys, oder um das bloss Erlernen isolierter Fertigkeiten gelten [gehen? LGF]; [...]“ (Speck 1999). Sie positionieren die Erwachsenenbildung in einem erzieherischen Gesamtzusammenhang, da ihrer Ansicht nach das Ziel der Erwachsenenbildung vor allem die personale und soziale Entwicklung der Menschen mit einer geistigen Behinderung ist. Zwar wünscht sich Speck auch eine räumliche Trennung von Wohnen und Erwachsenenbildung (vgl. Speck 1999, 341ff.), sieht angesichts der prekären Finanzlage der Volkshochschulen jedoch kaum solche Möglichkeiten.

<sup>36</sup> vgl. bspw. Goll 1994a, 41f.; Theunissen 2003, 65ff.

<sup>37</sup> vgl. ZGB Art. 12-16. Im Gegensatz zum alltäglichen Gebrauch des Begriffs bezieht sich Mündigkeit laut ZGB nur auf das Alter (vgl. Riemer 2002, 60). Handlungen im Wissen um ihre Konsequenzen und die Verantwortung des Handelnden bedingen laut ZGB Handlungsfähigkeit (vgl. ZGB Art. 12). Die Handlungsfähigkeit gründet wiederum auf Mündigkeit und Urteilsfähigkeit (vgl. ZGB Art. 13). Urteilsfähig ist jede erwachsene Person, die vernunftgemäss handeln kann (vgl. ZGB Art. 16).

Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu Erwachsenen lernen, selbständig zu lernen, um mit den immer neuen Herausforderungen in Alltag und Beruf ohne fremde Hilfe begegnen zu können. Insofern ist Erwachsenwerden auch eine Emanzipation von der Abhängigkeit von Dritten bzw. deren Unterstützung und Anleitung beim Lernen.

Menschen mit einer geistigen Behinderung werden zwar vom Alter her erwachsen, ihre Behinderung wirkt sich aber auf den Bereich der Mündigkeit, dem vernunftgemässen Handeln, resp. der Selbsterziehung aus. Ihre geistige Behinderung zeigt sich in der Beeinträchtigung ihrer kognitiven Fähigkeiten und führt somit auch zu einer Beeinträchtigung ihrer Lernfähigkeit.<sup>38</sup> Durch diese Einschränkung der Lernfähigkeit bleiben Menschen mit einer geistigen Behinderung länger als üblich oder sogar Zeit ihres Lebens auf Hilfe und Unterstützung, auch beim Lernen, angewiesen: „Während beim nichtbehinderten Heranwachsenden auf dem Wege des Mündigwerdens die Selbststeuerung und Selbstbestimmung die pädagogische Führung von aussen immer mehr überflüssig macht, also die Selbsterhaltung freigesetzt wird, bleibt beim Erwachsenen mit einer geistigen Behinderung das Angewiesensein auf Unterstützung und Förderung von aussen erhalten. Die eintretende relative Selbständigkeit reicht nicht aus, um die Befriedigung der eigenen, weiterreichenden Lern- und Erfahrungsbedürfnisse zu reflektieren und in Programme umzusetzen. Erwachsene mit einer geistigen Behinderung können ihre eigene Weiterbildung nicht selber in die Hand nehmen und organisieren. Sie brauchen eine *subsidiäre Weiterbildung*“ (Speck 1999, 337). Ähnlich formulieren Bensch und Klicpera die Auswirkungen einer geistigen Behinderung auf die Lernfähigkeiten der Betroffenen: „Trotz dieser Betonung der sozialen Prozesse und der erforderlichen Unterstützung ist es wesentlich, auch die Funktionseinschränkung, an der Menschen mit geistiger Behinderung leiden, besser zu verstehen. Bei dieser handelt es sich um eine Einschränkung der Lernfähigkeit, die dazu führt, dass die Betroffenen vermehrt auf eine explizite Unterweisung für jeden Schritt einer Lernaufgabe angewiesen und in ihrer Fähigkeit, Gelerntes von einer Aufgabe zu einer anderen zu übertragen, beeinträchtigt sind. Diese Angewiesenheit auf explizite Unterweisung kommt durch eine Einschränkung der Prozesse des Problemlösens zustande“ (Bensch, Klicpera 2003, 13). Förderung, verstanden als angeleitetes Lernen, unterstützt Erwachsene mit einer geistigen Behinderung beim Lernen.

#### *Wohnheim als Ort der Förderung:*

Menschen ohne geistige Behinderung lernen in der Regel bis zu ihrem Erwachsenenalter selbständig zu leben und zu wohnen. Menschen mit einer geistigen Behinderung hingegen leben oftmals aufgrund ihrer eingeschränkten Lernfähigkeit in einem Wohnheim, weil sie (noch)

---

<sup>38</sup> Selbstverständlich lässt sich eine geistige Behinderung nicht einfach als eingeschränkte Lernfähigkeit definieren. Wenn Förderung aber als angeleitetes Lernen verstanden wird, dann interessiert primär dieser Aspekt der geistigen Behinderung. Andere Aspekte wie Ursachen und Erscheinungsformen der geistigen Behinderung, geistige Behinderung als soziales Konstrukt oder Stigmatisierungsprozesse aufgrund einer geistigen Behinderung werden hier deshalb weniger berücksichtigt.

Obwohl bei der hier untersuchten Fragestellung vor allem der Aspekt der kognitiven Beeinträchtigung der betroffenen Personen in den Vordergrund gerückt wird, wird in dieser Arbeit trotzdem weiterhin der Begriff der geistigen Behinderung verwendet werden, einfach weil der Begriff allgemein bekannt ist. Auf den vielleicht für diese Fragestellung eher passenden Ausdruck der kognitiven Entwicklungsbeeinträchtigung wird daher verzichtet. Auch verzichte ich darauf, geistige Behinderung durch einen anderen, nicht negativ belasteten Ausdruck zu ersetzen, um Missverständnissen vorzubeugen und weil Neubenennungen nicht automatisch zu einer Einstellungsänderung den Betroffenen gegenüber führen (vgl. Bürli 2001, 21; Cloerkes 2001, 74ff.; Speck 1999, 28).

nicht gelernt haben, selbständig zu wohnen. Das Wohnheim kann diesen Menschen einen Wohnplatz mit umfangreicher Betreuung anbieten, als Kompensation zu ihrer Behinderung. Das Wohnheim kann aber auch ein Lernort sein, wo die Bewohner dahingehend gefördert werden, Aspekte des Wohnens unter der Anleitung des Personals zu lernen.

Wohnheime sind in diesem Sinne Dienstleistungsunternehmen, die verschiedene Funktionen übernehmen. Einerseits bieten sie den Bewohnern Betreuung und Hilfe in Form von Unterkunft, Verpflegung, Freizeitangeboten, Pflegeleistungen usw. an, gleichzeitig können sie aber auch in einem pädagogischen Kontext stehen, wenn die Bewohner in den Wohnheimen lernen, selbständig(er) zu werden bzw. zu wohnen. Das Wohnheim bietet also eine Dienstleistung in Form von Hilfe und Unterstützung an und gleichzeitig eine Dienstleistung in Form von Förderung, die zum Ziel hat, die Nutzer von der ersten Funktion des Wohnheims zu emanzipieren und unabhängig(er) zu machen. Förderung in Wohnheimen für Erwachsene findet in diesem Spannungsfeld von Hilfe und Emanzipation von dieser Hilfe statt. Dabei muss das Personal sich und seine Arbeit in dieser Doppelfunktion platzieren bzw. seine Aufgaben zwischen diesen beiden Funktionen aufteilen.

### ***1.3 Zusammenfassung***

Für die Förderung in einem Wohnheim kann ein bestehendes Förderkonzept angewandt werden. Falls das nicht funktioniert, dann fehlt die Offenlegung der Entscheidungs- und Auswahlprozesse, die zu dem Förderkonzept geführt haben. Ohne diese kann ein Förderkonzept nicht auf ein Wohnheim und seine individuellen Ansprüche, seine Bewohner und sein Personal adaptiert werden. Das Selbe gilt für die Schilderung von einzelnen Förderbeispielen. Was fehlt, ist eine Beschreibung der wesentlichen Bestimmungsfaktoren der Förderung, ohne dass diese unterschiedlich ausgestaltbaren Merkmale und Bereiche bereits durch bestimmte Förderkonzepte oder konkrete Beispiele vorbestimmt sind. Das Ziel dieser Arbeit ist es, Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung explorativ zu erfassen und systematisch darzustellen. Aufgrund dieser Resultate lassen sich dann Aussagen über die Bestimmungsfaktoren und über die inhaltlichen Bereiche von Förderung in Wohnheimen machen. Ziel ist es nicht, bestehende Förderkonzepte oder -modelle zu bewerten oder ihnen gar ein eigenes Förderkonzept gegenüber zu stellen. Ziel dieser Arbeit ist es, hinter die verschiedenen Fördermodelle und -konzepte zu sehen und aufzuzeigen, welche Bestimmungsfaktoren Förderung in einem Wohnheim für Erwachsene mit geistiger Behinderung beeinflussen und in welchen Bereichen Förderung stattfinden kann. Diese Erkenntnisse sollen dazu verhelfen, die jeweils passenden Strukturen für die Förderung in den einzelnen Wohnheimen festzulegen. Der deskriptive und explorative Zugang zum Thema Förderung in Wohnheimen mittels Befragungen des Personals ermöglicht es zu erfahren, was in der Praxis unter Förderung verstanden wird und in welchen Bereichen sie angesiedelt wird. Dadurch soll eine Darstellung der Förderung, wie sie in der Praxis gehandhabt wird, erarbeitet werden, die es erlaubt, Merkmale und Themenbereiche der Förderung im Wohnheim für Erwachsene mit geistiger Behinderung auf einem allgemeinen, für die Praxis dennoch relevanten Niveau darzustellen.

## 2. Methodisches Vorgehen

Die Befragung von Betreuerinnen und Betreuern in Wohnheimen führt zu verbalen Daten, die dann verschriftlicht und inhaltlich ausgewertet werden. Mayring verlangt, dass eine Inhaltsanalyse systematisch, d.h. nach expliziten Regeln abläuft. "Inhaltsanalyse will *systematisch* vorgehen. Damit grenzt sie sich gegen einen Grossteil hermeneutischer Verfahren ab. [...] Das systematische Vorgehen zeigt sich vor allem darin, dass die Analyse nach expliziten Regeln abläuft [...]" (Mayring 2000, S. 12). Deshalb soll an dieser Stelle das Vorgehen zur Datengewinnung, -aufbereitung und -auswertung explizit aufgezeigt werden.

### 2.1 Auswahl der Wohnheime

Da sich das Forschungsinteresse auf die Förderung von Erwachsenen mit einer geistigen Behinderung im Wohnbereich bezieht, ist eine gezielte Auswahl<sup>39</sup> der Wohnheime angebracht. Die Auswahl erfolgt somit nicht repräsentativ,<sup>40</sup> zufällig oder willkürlich, sondern ist eine gezielte Auswahl von Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung. Die Anzahl der in die Untersuchung miteinbezogenen Wohnheime wird durch die geographische Eingrenzung auf das Gebiet des Kantons Aargau bestimmt. Der Kanton Aargau ist mit einer Fläche von rund 1'400 km<sup>2</sup> der zehntgrösste Kanton<sup>41</sup> der Schweiz und besitzt mit ca. 560'000 Einwohnern am viertmeisten Einwohner.<sup>42</sup> Die Grösse des Kantons Aargau garantiert, dass mehrere und unterschiedliche Wohnheime in die Untersuchung miteinbezogen werden können.<sup>43</sup>

---

<sup>39</sup> „Tatsache ist, dass qualitative Forschung eine eher *gezielte Auswahl* bevorzugt. Diese ergibt sich aus der theoretischen Vororientierung (die man nach dieser Methodologie eigentlich nicht haben dürfte bzw. von der man absehen müsste) – übrigens analog zum quantitativen Paradigma. Das theoretical sampling setzt voraus, dass der Forscher weiss, worauf er seine Aufmerksamkeit zu richten hat. Danach wählt er seine ‚Versuchspersonen‘ aus. Er sucht sich insoweit ‚repräsentative‘ Fälle heraus, als diese geeignet erscheinen, seine Forschungsfrage zu beantworten. Wenn ihn ‚Penner‘ und deren ‚Überlebensstrategien‘ interessieren, wird er eben nicht ‚Kriminelle‘ untersuchen“ (Lamnek 1995a, 239).

<sup>40</sup> „Da die qualitative Sozialforschung eben nicht im Sinne der quantitativen Methodologie generalisieren möchte, ist die Frage der Stichprobengewinnung und Stichprobenziehung, somit auch die der Repräsentativität, keine entscheidende. Qualitativer Methodologie geht es eben eher um *Typisierungen* und/oder *Typologien*, weshalb die Repräsentativität nicht so bedeutsam erscheint. [...] Das Ziel qualitativer Forschungsarbeit, im Gegensatz zur quantitativen Methodologie *nicht die Häufigkeit* bestimmter Handlungsmuster, sondern ein möglichst *zutreffendes Set der relevanten Handlungsmuster* in einer sozialen Situation herauszufinden, ist dann natürlich nur bedingt erreichbar“ (Lamnek 1995b, 92).

<sup>41</sup> vgl. <http://www.ag.ch/staag> (6.7.05)

<sup>42</sup> „Ständige Wohnbevölkerung per 31. Dezember 2003, ohne Saisonniers, Kurzaufenthalter und Asylbewerber“, vgl. <http://www.ag.ch/staag> (6.7.05)

<sup>43</sup> In kleineren Kantonen wie bspw. Obwalden (rund 490 km<sup>2</sup> und ca. 33'000 Einwohner) oder Nidwalden (rund 275 km<sup>2</sup> und ca. 39'000 Einwohner; vgl. <http://www.ag.ch/staag>, 6.7.05) befindet sich nur je ein Wohnheim für Erwachsene mit geistiger Behinderung.

Alle vom Bundesamt für Sozialversicherung (kurz BSV) anerkannten Einrichtungen der Behindertenförderung sind im Kanton Aargau der Abteilung Sonderschule, Wohnheime und Werkstätten des Departements für Bildung, Kultur und Sport gemeldet. Die Abteilung Sonderschule, Wohnheime und Werkstätten führt Unternehmenskarten von diesen Einrichtungen der Behindertenförderung. Im Erwachsenenbereich sind es insgesamt 29 Einrichtungen, davon bieten 25 Einrichtungen Wohnplätze an.<sup>44</sup>

Von diesen 25 Einrichtungen wurden Broschüren, Prospekte, Jahresberichte und, wo vorhanden, auch die Homepage, daraufhin ausgewertet, ob diese Einrichtungen Menschen mit geistiger Behinderung zu ihrem Klientel zählen. Insgesamt wurden 67 Dokumente gesichtet.<sup>45</sup> Die Dokumente sind zwar z.T. undatiert, stammen aber alle aus den Jahren 1995 bis 2001.<sup>46</sup> Pro Einrichtung ist mindestens 1 Dokument vorhanden.<sup>47</sup>

Die Bezeichnung ‚Behinderte‘ allein wird bei der Auswertung der Dokumente der Wohnheime nicht automatisch mit geistig Behinderte gleichgesetzt, da es sich auch um körperlich Behinderte oder Sinnesbehinderte handeln könnte. Einrichtungen, die einfach Behinderte als ihre Zielgruppe angeben, werden nur in die Untersuchung miteinbezogen, wenn die Trägerschaft (bspw. insieme als Elternvereinigung von Menschen mit einer geistigen Behinderung) dazu beiträgt, diese Behinderten als geistig Behinderte zu identifizieren. Anthroposophische und antroposophisch ausgerichtete Wohnheime hingegen werden ohne explizite Nennung von geistig Behinderten in die Untersuchung miteinbezogen, da der anthroposophische Begriff ‚Schützling‘ geistig Behinderte miteinschliesst.

Aufgrund der von den Wohnheimen gemachten Aussagen zu ihrer Klientengruppe kommen sechs Einrichtungen für diese Untersuchung nicht in Frage, weil sie Menschen mit geistiger Behinderung nicht zu ihrer Klientengruppe zählen. Somit verbleiben 19 Wohnheime zur weiteren Untersuchung, die zumindest zum Teil Menschen mit geistiger Behinderung beherbergen. Vier Wohnheime bezeichnen sich als anthroposophische Wohnheime. Drei Wohnheime beherbergen neben Bewohnern mit geistiger Behinderung auch noch andere Personen: Ein Wohnheim beschreibt sein Klientel als ‚körperlich-, geistig-, psychisch- und mehrfachbehinderte Menschen‘, ein Wohnheim bezeichnet sich zuständig für ‚Frauen mit psychischen oder geistigen Behinderungen oder Krankheiten in schwierigen Situationen‘ und ein Wohnheim beschreibt sein Klientel als ‚Erwerbsbehinderte, schwer psychisch Behinderte, Strafgefangene, Alleingelassene und geistig Behinderte‘. Zwei der Wohnheime nehmen nur Frauen auf, eines nur Männer. In 3 der 19 untersuchten Wohnheimen gibt es neben der Erwachsenenabteilung auch noch einen Kinderbereich.

Unter den untersuchten Wohnheimen befinden sich ältere Einrichtungen, die schon seit vielen Jahren bestehen, und Neugründungen von Wohnheimen, die eben erst ihre neu erstellten Wohnheime bezogen haben. Die Wohnheime lassen sich der Grösse<sup>48</sup> nach in drei Gruppen einteilen: 5 Wohnheime mit bis zu 25 Wohnplätzen, 9 Wohnheime mit zwischen 30 und 60 Wohnplätzen und 5 Wohnheime mit 70 und mehr Wohnplätzen.

---

<sup>44</sup> Stand der Unternehmenskarten: 31.12.1999

<sup>45</sup> Wobei einzelne Dokumente (z.B. Leitbilder oder Stiftungsurkunden) ganz oder ausschnittsweise in anderen Dokumenten (bspw. Jahresberichten) enthalten sind. Sie werden jedoch als eigene Dokumente aufgeführt.

<sup>46</sup> Ausnahme ist ein Wohnheim, dessen Jahresbericht aus dem Jahr 1992 stammt.

<sup>47</sup> Eine Einrichtung ist mit 7 Dokumenten, 3 Einrichtungen sind mit 4 Dokumenten, 10 Einrichtungen mit 3 Dokumenten, 7 Einrichtungen mit 2 Dokumenten und 4 Einrichtungen mit 1 Dokument vertreten.

<sup>48</sup> Platzanzahl nach Angabe der kantonalen Unternehmenskarten, Stand 31.12.1999.

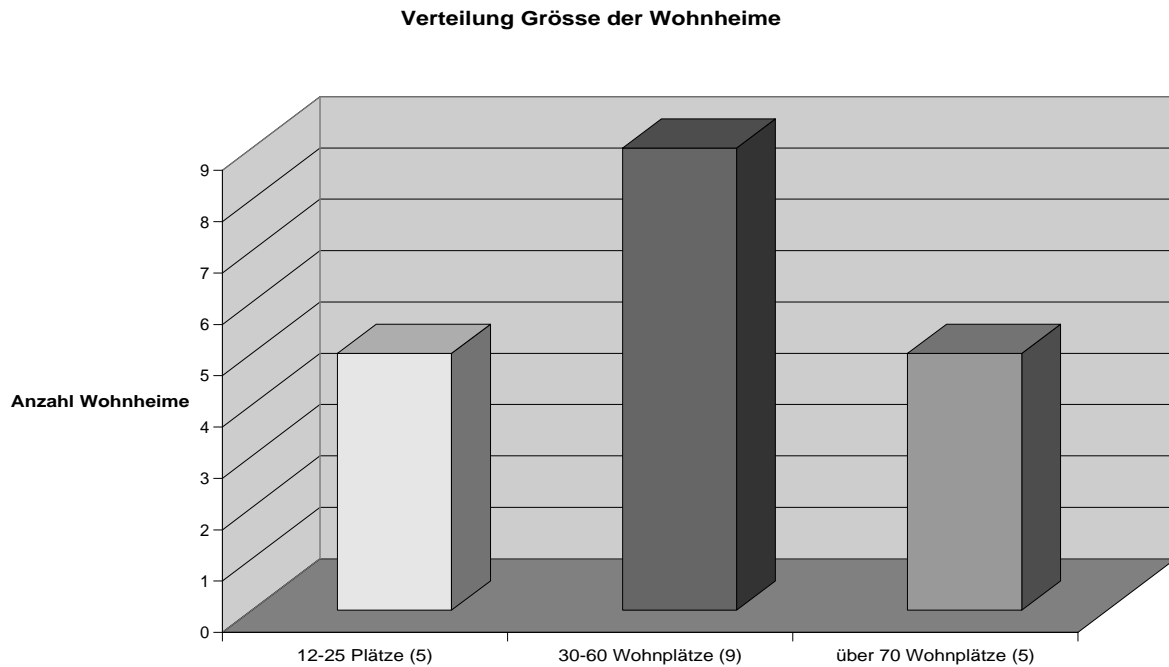


Abbildung 1: Verteilung der Wohnheime nach ihrer Grösse

## 2.2 Das Interview als geführte Kommunikation

Ein Gespräch basiert auf dem Kommunikationsgrundmuster der Anrede und Erwiderung,<sup>49</sup> das sich beliebig oft wiederholen und aneinanderreihen lässt: Eine Person  $P_1$  wendet sich mit einem Stimulus  $S$  (Frage, Aufforderung, Bitte usw.) an eine Person  $P_2$ , die dann auf diesen Stimulus reagiert  $R$  (Antwort, Verweigerung, Auskunft usw.). Das ist die Grundeinheit eines Gesprächs. Geht das Gespräch weiter, dann wiederholt sich dieses Grundmuster, wobei in einer normalen, symmetrischen Kommunikation das Grundmuster jederzeit umgekehrt werden kann.  $P_2$  übernimmt dann den Part des Stimulus und  $P_1$  reagiert auf den Stimulus. Dieses Grundmuster einer Kommunikation findet immer innerhalb eines bestimmten Kontextes statt, der die Kommunikation von  $P_1$  und  $P_2$  beeinflusst.

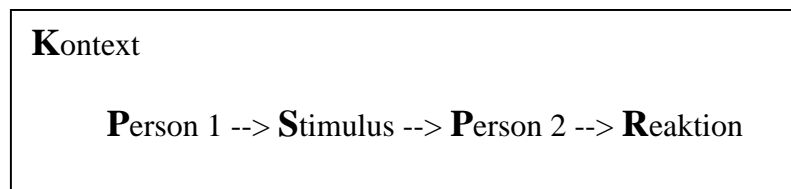


Abbildung 2: Kommunikationsgrundmuster in Anlehnung an Atteslander 1991, 134ff.

Interviews sind asymmetrische Gespräche, d.h. mit einer ungleichen Rollenverteilung. Innerhalb der Situation ‚Interview‘ hat der Interviewer stets das Recht, den Part des Stimulus zu

<sup>49</sup> vgl. Henne, Rehbock 1982, 12ff.

übernehmen, also Fragen zu stellen und die Gesprächsthemen zu bestimmen. Die interviewte Person erklärt sich mit der Einwilligung in das Interview bereit, den Part der Reaktion zu übernehmen und die Fragen zu beantworten.

Der Interviewer (P<sub>1</sub>) ist somit verantwortlich für den Ablauf des Gesprächs. Er muss die Stimuli so wählen und das Gespräch nonverbal so unterstützen,<sup>50</sup> dass P<sub>2</sub> mit den gewünschten Redebeiträgen reagiert. Da innerhalb einer explorativen Studie auch Einstellungen oder Bewertungen von P<sub>2</sub> erforscht werden, darf P<sub>1</sub> sich nicht wertend zu den Redebeiträgen von P<sub>2</sub> äussern, sondern muss deren Äusserungen interessiert, aber neutral zu Kenntnis nehmen.<sup>51</sup>

Aber auch die kommunikativen Fähigkeiten von P<sub>2</sub> und ihre Bereitschaft, sich mitzuteilen, bestimmen Inhalt und Umfang ihrer Redebeiträge.<sup>52</sup> Zudem hängen der Umfang und die Präzision der Redebeiträge von P<sub>2</sub> von der Sprache ab, in der das Interview geführt wird. Findet das Interview in der Muttersprache von P<sub>2</sub> statt, dann fällt ihr das Sprechen leichter und sie kann sich genauer und pointierter ausdrücken.<sup>53</sup>

Innerhalb eines Interviews kann es zu Missverständnissen kommen. P<sub>2</sub> versteht bspw. den Stimulus von P<sub>1</sub> falsch und ihre Reaktion bezieht sich dann auf den falsch verstandenen Stimulus.<sup>54</sup> Um solche Missverständnisse und die sich daraus ergebenden Artefakte bei den Antworten zu vermeiden, ist es wichtig, dass der Interviewer keine für die interviewte Person unverständlichen Ausdrücke oder Fachbegriffe verwendet. Nicht allein die Wahl Sprache ist somit für das Gelingen von Interviews entscheidend, sondern auch innerhalb einer Sprache auch die Wahl des Soziolektes.

Alltägliche Kommunikation basiert auf der Annahme, dass beide Gesprächspartner aufrichtig miteinander kommunizieren. Üblicherweise hat ein Gesprächspartner keinen Anlass, bewusst die Unwahrheit zu erzählen. Auch in einem qualitativen Interview ist P<sub>1</sub> darauf angewiesen, dass ihm P<sub>2</sub> aufrichtig antwortet und nicht mutwillig falsche Angaben macht. Speziell beim explorativen Vorgehen hat der Interviewer (noch) keine Anhaltspunkte um zu kontrollieren, ob das, was ihm sein Interviewpartner erzählt, auch den Tatsachen entspricht. Auch der Kon-

---

<sup>50</sup> Linke et al. (1991, 273ff.) zählen Gestik, Mimik, Blickkontakt, Körperhaltung und Raumverhalten zum non-verbalen Verhalten.

<sup>51</sup> Atteslander (1991, 129f.) weist darauf hin, dass der Interviewer Interesse an den Aussagen des Interviewpartners signalisieren, aber keine Bewertungen vornehmen soll. Auch Lamnek (1995b, 67) schreibt: „[...] er [der Interviewer] muss sich zurückhaltend-interessiert und anteilnehmend geben, ohne dadurch zu beeinflussen.“

<sup>52</sup> Lamnek beschreibt die Anforderungen an die befragte Person folgendermassen: „Die Befragung in einem qualitativen Interview erfordert vom *Befragten in der Regel ein höheres Mass an intellektueller und kommunikativer Kompetenz*, denn die Antworten auf Fragen des Interviewers müssen verbalisiert und in versteh- und nachvollziehbarer Form artikuliert werden“ (Lamnek 1995b, 66). Auch unter dem Aspekt der intellektuellen und kommunikativen Kompetenz der Interviewpartnerinnen und -partner ist es sinnvoller, das Personal und nicht die Bewohner zur Förderung zu befragen.

<sup>53</sup> „Die Natürlichkeit der Situation gilt auch für die Sprache: die Sprache des Befragten ist die Verständigungsbasis“ (Lamnek 1995b, 99).

<sup>54</sup> „Artefakte liegen immer dann vor, wenn Begriffe Verwendung finden, die vom Befragten nicht verstanden werden, wenn sich der Antwortende bedroht fühlt, sei es aus Unsicherheit oder Unwissenheit, wenn durch die Frage eine willkürliche Eingrenzung erfolgt, schliesslich wenn Hypothetisches erfragt wird: ‚Was würden Sie tun, wenn...?‘ Wobei dem ‚Wenn‘ die Erfahrung fehlt. [...] Artefakte auszuschliessen kann also nicht das Ziel der wissenschaftlichen Befragung sein. Ähnlich wie bei der Verzerrung dargestellt, geht es vor allem um das Feststellen des Ausmasses an Künstlichkeit, also um die systematische Kontrolle der Abläufe“ (Atteslander 1991, 146).

text<sup>55</sup> und der Inhalt des Gesprächs bestimmen, ob P<sub>2</sub> sich dazu verpflichtet fühlt, sich in ihren Redebeiträgen an die Tatsachen zu halten. Fühlt sich die interviewte Person ernst genommen, findet das Gespräch in einem angst- und stressfreien Kontext statt und hat P<sub>2</sub> keine negativen Konsequenzen aus ihren Aussagen zu befürchten,<sup>56</sup> erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass die interviewte Person aufrichtig antwortet.

Eine spezielle Situation innerhalb eines Interviews entsteht, wenn die Person P<sub>2</sub> eine Frage nicht beantworten kann oder wenn P<sub>1</sub> etwas behauptet, das nach Ansicht von P<sub>2</sub> nicht stimmt. Dann muss die interviewte Person ihre Rolle des Beantworters der Fragen durchbrechen und zugeben, dass sie die Frage nicht beantworten kann oder ihrerseits den Stimuluspart übernehmen und dem Interviewer in dem ihrer Ansicht nach falschen Punkt widersprechen. Wenn die Rollenverteilung innerhalb eines Interviews zu starr gehandhabt wird, wird es der interviewten Person verunmöglicht, ihre eigene Ansicht kundzutun oder zuzugeben, dass sie etwas nicht weiss. Insofern wird ein Artefakt geschaffen, dass die interviewte Person zu einer Antwort gezwungen wird, die sie in einem Gespräch mit weniger starrer Rollenverteilung so nicht geben würde. Für eine explorative Forschungsanlage ist es deshalb wichtig, die Interviews so zu führen, dass die Interviewpartner sich frei und ungezwungen äussern können und es ihnen auch ermöglicht wird, Nichtwissen zuzugeben und andere Meinungen und Ansichten zu äussern. Denn das Ziel einer explorativen Forschung ist es eben nicht, vorformulierte Hypothesen zu überprüfen, sondern neue, bisher unbekannte Aspekte eines Themas zu entdecken.

## **2.3 Forschungsprojekt Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung**

### **2.3.1 Durchführung der Interviews**

Die Wohnheimleiterinnen und Wohnheimleiter der 19 Wohnheime im Kanton Aargau wurden Ende März 2002 angeschrieben und um ihre Mitarbeit bei diesem Forschungsprojekt gebeten.<sup>57</sup> Sie wurden angefragt, ob zwei ihrer Mitarbeitenden sich für ein Interview zur Verfügung stellen würden. 18 dieser 19 Wohnheime erklärten sich erfreulicherweise zur Teilnahme bereit. Das ergab total 36 Interviews mit 26 Frauen<sup>58</sup> und 11 Männern. Aus aufnahmetechnischen Gründen können 3 der insgesamt 36 Interviews nicht für die Auswertung genutzt werden. So verbleiben 33 Interviews zur Auswertung, wobei pro Wohnheim mindestens 1 Interview vorhanden ist.

---

<sup>55</sup> „Jede Befragung stellt eine soziale Situation dar. Dazu gehören nicht nur die Menschen, die miteinander sprechen, sondern auch die jeweilige Umgebung“ (Atteslander 1991, 133). Und Lamnek (1995a, 24) rät, trotz des Forschungsinteresses eine möglichst natürliche Gesprächssituation zu schaffen: „Da die ‚Reaktivität‘ in der Untersuchungssituation keine ‚Störquelle‘, sondern konstitutiver Bestandteil des als Kommunikation begriffenen Forschungsprozesses ist und sich eine Neutralität des Messinstruments ebenso wenig gewährleisten lässt, ist die forschungsspezifische Kommunikationssituation möglichst weit an die kommunikativen Regeln des alltagsweltlichen Handelns anzunähern. Mit anderen Worten: es ist in Interview oder Beobachtung eine möglichst natürliche Kommunikationssituation zu schaffen [...], was durch eine Standardisierung natürlich nicht erreicht werden kann.“

<sup>56</sup> „Die Erhebungssituation, in der das Gespräch zwischen Interviewpartner und Forscher/Interviewer stattfindet, sollte möglichst *vertraulich und entspannt* sein“ (Lamnek 1995b, 65).

<sup>57</sup> vgl. Anhang I: Brief an die Wohnheime

<sup>58</sup> In einem Interview haben zwei Betreuerinnen gemeinsam Auskunft gegeben.



Die Auswahl der Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter für das Interview wurde den Wohnheimleiterinnen und -leitern überlassen. Dadurch erhöht sich einerseits die Wahrscheinlichkeit, dass die interviewten Personen freiwillig mitmachen und bereit sind, Auskunft zu geben. Andererseits werden die Wohnheimleiterinnen und -leiter sicher ‚gute‘ Mitarbeitende für die Interviews vorschlagen, was dem Forschungsinteresse auch dienlich ist, da es in den Interviews darum geht, möglichst viel über die Förderung auf den jeweiligen Wohngruppen zu erfahren. Viele der interviewten Personen erklärten sich sogar bereit, das Interview ausserhalb ihrer Arbeitszeit durchzuführen.

Die Interviews fanden zwischen dem 11.4.02 und dem 17.7.02 in den jeweiligen Wohnheimen statt (oder auf Wunsch der Interviewten an einem anderen, von ihnen vorgeschlagenen Ort). 24 Interviews wurden durch die Autorin durchgeführt, 12 durch Studierende der Sonderpädagogik im Rahmen einer Forschungslehrveranstaltung am Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich.<sup>59</sup> Die Interviews wurden auf Schweizerdeutsch geführt.<sup>60</sup> Den Interviewpartnerinnen und -partnern wurde zugesichert, dass ihre im Interview gemachten Angaben vertraulich behandelt werden. Alle Interviewpartnerinnen und -partner erklärten sich einverstanden, dass das Gespräch auf Tonband aufgenommen wird. Die Interviews dauerten ungefähr 1 Stunde und wurden allgemein als sehr angenehm erlebt.<sup>61</sup> Die Interviewpartnerinnen und -partner erzählten spontan und gerne von ihrer täglichen Arbeit und es entwickelte sich eine angenehme und offene Gesprächssituation. Offensichtlich empfanden die Interviewpartnerinnen und -partner das Interview nicht als Kontrolle ihrer Arbeit, denn sie erzählten auch offen und freimütig über Schwierigkeiten, Misserfolge und Probleme bei ihren Förderbemühungen. Viele der Interviewten erwähnten im Gespräch die Bewohner mit Namen, was als Zeichen dafür verstanden werden kann, dass sie der Zusicherung der vertraulichen Behandlung ihrer Informationen vertrauten. In diesem Sinne kann davon ausgegangen werden, dass die Interviewpartnerinnen und -partner nicht mutwillig falsche Aussagen machten.

Die einzelnen Interviews werden mittels einer Nummer, bestehend aus einer ersten Zahl für das Wohnheim (zufällige Durchnummerierung von 1 bis 18) und dem angehängten ‚.1‘ für das erste Interview bzw. ‚.2‘ für das zweite Interview, gekennzeichnet.

---

<sup>59</sup> Die Studierenden wurden im Rahmen einer Lehrveranstaltung in das Thema Förderung im Wohnheim und auch in die Technik der Interviewführung theoretisch und praktisch eingeführt.

<sup>60</sup> Ausnahmen sind Interviewpartnerinnen aus Deutschland bzw. der Türkei, bei ihnen wurden die Interviews gemischt (Interviewerin: Schweizerdeutsch, Interviewpartnerin oder -partner: Schriftdeutsch) geführt. In zwei Fällen sind die Interviewerinnen Studentinnen aus dem Kanton Tessin. Auf ihren Wunsch hin wurden ihnen Interviewpartnerinnen aus Deutschland zugeteilt, damit das Interview auf Schriftdeutsch (Interviewerin wie auch Interviewte) durchgeführt werden konnte.

<sup>61</sup> Laut den in den Postscripts festgehaltenen Eindrücken gaben die Interviewpartnerinnen und -partner gerne und ausführlich Auskunft und schätzten das Interesse an ihrer Arbeit.

<b>Wohnheim:</b>	<b>1</b>		<b>2</b>		<b>3</b>		<b>4</b>		<b>5</b>		<b>6</b>	
Interview:	1.1	1.2	2.1	2.2	3.1	3.2	4.1	x	5.1	5.2	6.1	6.2
<b>Wohnheim:</b>	<b>7</b>		<b>8</b>		<b>9</b>		<b>10</b>		<b>11</b>		<b>12</b>	
Interview:	x	7.2	8.1	8.2	9.1	9.2	10.1	10.2	11.1	11.2	12.1	12.2
<b>Wohnheim:</b>	<b>13</b>		<b>14</b>		<b>15</b>		<b>16</b>		<b>17</b>		<b>18</b>	
Interview:	13.1	13.2	14.1	14.2	15.1	15.2	16.1	x	17.1	17.2	18.1	18.2

x = Interview konnte aus aufnahmetechnischen Gründen nicht transkribiert werden

Abbildung 3: Nummerierung der Interviews

### 2.3.2 Interviewleitfaden

Das explorative Vorgehen verlangt nach einem offenen Erhebungsinstrument, das es den Interviewpartnerinnen und -partnern ermöglicht, ihre Sichtweisen und Erfahrungen einzubringen. Deshalb wird in dieser Untersuchung auf das Instrument des Leitfadeninterviews zurückgegriffen.<sup>62</sup> Das Interview entlang eines Leitfadens erlaubt es dem Interviewer, flexibel auf den Erzählfluss seines Interviewpartners zu reagieren und die thematische Abfolge innerhalb des Interviews variabel zu gestalten. Auch sieht das Leitfadeninterview hauptsächlich offene, d.h. vom Interviewer selber formulierte Fragen vor, die so gestellt werden, dass die Interviewpartnerinnen und -partner nicht einfach mit ja oder nein antworten können, sondern selber die Antworten formulieren müssen.<sup>63</sup>

Der Leitfaden dieser Untersuchung<sup>64</sup> sieht fünf verschiedene Frageteile vor. Er kombiniert die beiden Möglichkeiten von offenen und fokussierteren Fragen, wobei er mit offenen Fragen beginnt und dann das Gespräch immer gezielter auf potenzielle Förderbereiche richtet. Zuerst werden mittels eines Kurzfragebogens Angaben zum Wohnheim, zum Personal und zu den Bewohnern erhoben. Dann folgt die Frage nach einem typischen Tagesablauf auf der Wohngruppe. Erst in einem dritten Schritt wird das eigentliche Thema des Interviews<sup>65</sup> explizit mit der Frage, was das Personal denn innerhalb dieses Tagesablaufes von dem, was man ,gemein-

<sup>62</sup> Da „[...] in der relativ offenen Gestaltung der [Leitfaden-]Interviewsituation die Sichtweisen des befragten Subjekts eher zur Geltung kommen als in standardisierten Interviews oder in Fragebögen [...]“ (Flick 1999, 94).

<sup>63</sup> „Fragen und Nachfragen werden so gestellt, dass es dem Befragten erschwert wird, sich einer mutmasslichen Überzeugung des Interviewers anzuschliessen, und der Befragte die Sachverhalte möglichst selbst schildern muss und nicht einfach mit ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ beantworten kann“ (Lamnek 1995b, 103).

<sup>64</sup> vgl. Anhang II: Leitfaden Interview

<sup>65</sup> In der Anfrage an die Wohnheimleiterinnen und -leiter wird der Begriff der Förderung nicht erwähnt. Die Interviewpartnerinnen und -partner wissen nur (falls sie das Schreiben überhaupt zu sehen bekommen haben), dass es im Interview um die pädagogische Arbeit im Wohnheim bzw. die alltägliche Arbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern gehen soll.

hin als Förderung bezeichnet', realisieren kann, eingeführt.<sup>66</sup> Im weiteren Verlauf dieses Interviewteils bestimmen die Interviewpartnerinnen und -partner selber, was und wie sie über die Förderung auf ihrer Wohngruppe erzählen. Die Interviewerinnen und Interviewer haken jeweils nur mit der Bitte, ein konkretes Förderbeispiel zum angesprochenen Thema zu erzählen, nach. Nach den spontanen Bemerkungen zum Thema Förderung folgen dann als vierter Teil die Vertiefungsfragen nach konkreten Förderbereichen, falls diese nicht schon spontan erwähnt wurden. Am Schluss wird noch der Ablauf der Förderplanung anhand vordefinierter Ablaufschritte erfragt.<sup>67</sup>

	Leitfadeninterview Förderung in Wohnheimen
Phase 1:	Kurzfragebogen zur Interviewpartnerin, zum Interviewpartner, zum Personal auf der Wohngruppe und zu den Bewohnern
Phase 2:	Schilderung eines typischen Tagesablaufes auf der Wohngruppe
Phase 3:	„Was kann man innerhalb so eines typischen Tagesablaufes von dem realisieren, was man gemeinhin als Förderung bezeichnet?“ Nachfragen nach konkreten Förderbeispielen
Phase 4:	Vertiefungsfragen zu den potenziellen Förderbereichen praktische Fertigkeiten, Kulturtechniken, Persönlichkeitsentwicklung und wohnheimexterne Kontakte
(Phase 5:)	(Ablauf der Förderplanung)

Abbildung 4: Darstellung der Teilschritte des Interviewleitfadens

Der Leitfaden kombiniert induktives und deduktives Vorgehen, wobei das Hauptgewicht beim induktiven Teil liegt, der durch die Eingangsfrage nach der Förderung gemeinhin und den Nachfragen nach konkreten Förderbeispielen bestimmt wird. Die deduktiven Vertiefungsfragen dienen der Ergänzung der spontan genannten Förderbeispiele. Und diese Fragen sollen von den Interviewpartnerinnen und -partner nicht einfach nur beantwortet werden, sondern sie sollen sie gleichzeitig zu neuen Erzählungen anregen.

Im Anschluss an jedes Interview wird ein Postskript verfasst, in dem die wichtigsten Begebenheiten vor und nach dem Interview und die persönlichen Eindrücke festgehalten werden.

<sup>66</sup> Dabei wird es den Interviewpartnerinnen und -partnern überlassen, wie sie auf diesen Stimulus reagieren wollen. Die Formulierung von ‚was man gemeinhin als Förderung bezeichnet‘ gibt den Interviewpartnern und -partnerinnen die Möglichkeit, den Begriff der Förderung abzulehnen oder in Frage zu stellen, wenn er ihrer Meinung nach für die Arbeit mit erwachsenen Menschen nicht zutreffend ist.

<sup>67</sup> Der Abschnitt über den Ablauf der Förderplanung wird nicht in diese Untersuchung miteinbezogen, da sich die Resultate der Auswertung als für die Fragestellung nicht aussagekräftig erwiesen haben. Wird die Förderplanung in den Phasen 1 bis 4 von den Interviewpartnerinnen und -partner spontan erwähnt, werden diese Äußerungen in die Auswertung miteinbezogen.

### 2.3.3 Vertiefungsfragen

Der Leitfaden zur Erhebung der Förderaktivitäten in den Wohnheimen sieht vor, die Interviewpartnerinnen und -partner frei erzählen zu lassen. Erst wenn der spontane Erzählschwung nachlässt, soll aufgrund eines Rasters nach Förderbeispielen in konkreten Bereichen nachgefragt werden. Die Interviewerinnen und Interviewer sollen nur diejenigen Bereiche nachfragen, die nicht schon in den spontan erwähnten Förderbeispielen genannt worden sind.

Methodisch spielt es einen Unterschied, ob ein Interview mit offenen Fragen durchgeführt wird, wo die Interviewpartnerinnen und -partner selber die Inhalte bestimmen können, oder ob die Themenbereiche vorgegeben sind. Bei vorgegebenen Themen besteht die Gefahr, dass die Interviewpartnerinnen und -partner den Stimulus falsch verstehen und ihre Reaktionen nicht zum Stimulus passen.<sup>68</sup> Mit der Vorgabe bestimmter Themen kommen auch andere Themenbereiche nicht zur Sprache und bleiben somit unentdeckt. Hingegen können die Interviewpartnerinnen und -partner auf Fragen nach bestimmten Förderbereichen Angaben dazu machen, dass in gewissen Bereichen nicht gefördert wird und warum diese Bereiche nicht zur Förderung gezählt werden.<sup>69</sup> Diese Informationen bekommt man durch offene Fragen nach konkreten Förderbeispielen nicht.

Das Raster, nach dem die Vertiefungsfragen erfolgen, beinhaltet die vermuteten Bereiche, wo Förderung in den Wohnheimen ansetzen könnte. Dieses Raster basiert auf den Angaben von Höss, der Selbständigkeit im Alltagsbereich, Entfaltung und Stabilisierung der Persönlichkeit und die Integration der Bewohner in die Nachbarschaft, die Stadtteile und in die Gesellschaft als pädagogische Ziele in Wohnheimen definiert (vgl. Höss 1983, 137). Diese Bereiche wurden nach der Pretestphase um den Bereich der Kulturtechniken ergänzt.

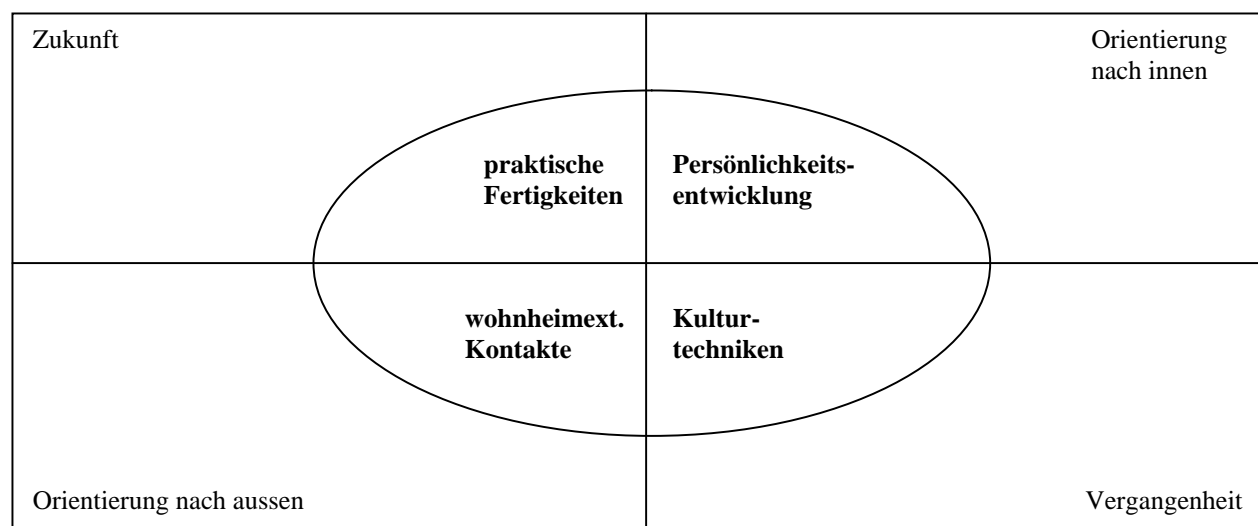


Abbildung 5: Raster Vertiefungsfragen Förderbereiche

<sup>68</sup> Das falsche Antwortverhalten gibt dann in erster Linie Aufschluss darüber, wie die Interviewpartnerin bzw. der Interviewpartner die Frage verstanden hat.

<sup>69</sup> Voraussetzung dafür ist, dass das Interview in einer Atmosphäre geführt wird, in der die Interviewpartnerinnen und -partner auch widersprechen können.

Hinter der Frage nach den praktischen Fertigkeiten liegt die Perspektive für die Zukunft der Bewohner. Welche praktischen Fertigkeiten erachtet das Personal als relevant für die Zukunft der Bewohner und will sie ihnen mittels Förderung vermitteln? Werden gezielt notwendige Fertigkeiten für das selbständige Wohnen vermittelt oder werden nur in einzelnen Bereichen praktische Fertigkeiten des selbständigen Wohnens gefördert?

Als Gegenpol zur Frage nach den praktischen Fertigkeiten ist die Frage nach den Kulturtechniken<sup>70</sup> als Gegenstand der Förderung gesetzt. Einerseits bezieht sich dieser Förderbereich auf die Vergangenheit der Bewohner, als sie noch als Kinder und Jugendliche zur Schule gingen. Sind die in der Schule erlernten Kulturtechniken auch im Erwachsenenalter weiterhin ein Teil der Förderung oder gibt es einen Bruch zwischen dem Inhalt der Förderung in der Schule und dem Inhalt der Förderung im Erwachsenen- bzw. Wohnbereich? Die Kulturtechniken sind auch noch in einem zweiten Aspekt ein Gegenpol zu den praktischen Fertigkeiten, da es sich hier nicht um praktisches, sondern um abstraktes Wissen und Können handelt. Zeigen sich bei diesem Bereich die Auswirkungen einer geistigen Behinderung der Bewohner besonders deutlich und werden bspw. deshalb die Kulturtechniken nicht zur Förderung gezählt?

Die Frage nach der Persönlichkeitsentwicklung der Bewohner als Inhalt der Förderung zielt auf die Fokussierung der Förderung auf die individuelle Person der Bewohner ab. Wie und wo taucht die Person an und für sich, und nicht ihr Wissen und Können, innerhalb der Förderung auf? Die Perspektive dieser Vertiefungsfrage richtet sich nach innen, fokussiert auf die geförderte Person und ihr Innenleben.

Als Gegenpol dazu steht die Frage nach der Förderung im Bereich der wohnheimexternen Kontakte. Überschreitet Förderung in Wohnheimen auch die Grenzen des Wohnheims und versucht die Umwelt ausserhalb des Wohnheims in die Förderung mit einzubeziehen? Diese Vertiefungsfrage zielt schlussendlich auf die gesellschaftliche Integration hin, ob und in welcher Form sie auch Inhalt der Förderung in Wohnheimen ist.

### **2.3.4 Transkription**

Mit der Transkription wird die gesprochene Sprache der Interviews in eine schriftliche Form gebracht. Dabei wird nicht nur der Inhalt des Gesprächs festgehalten, sondern auch die genauen Formulierungen, Sprecherwechsel, Betonungen, nicht Sinn tragende Äusserungen wie ‚ähm‘ oder Räuspern, Husten usw. Das Produkt der Transkription ist ein Text, in dem möglichst viele Informationen des Gesprächs in schriftlicher Form festgehalten sind.<sup>71</sup> Die Verschriftlichung der Interviews erfolgt nach bestimmten Transkriptionsregeln.

---

<sup>70</sup> In den Interviews wird die Frage nach den Kulturtechniken als Frage nach der Förderung im Bereich von Lesen, Rechnen und Schreiben formuliert.

<sup>71</sup> „Verbale oder visuelle Daten werden im nächsten Schritt durch Dokumentation und Transkription in Text verwandelt, womit die Forschung sich auf den zweiten Teil ihres Weges – vom Text zur Theorie – begibt. Die Dokumentation ist nicht nur neutrale Aufzeichnung, sondern ein wesentlicher Schritt zur Konstruktion von Wirklichkeit im qualitativen Forschungsprozess [...]“ (Flick 1999, 23).

Die Transkriptionsrichtlinien für diese Untersuchung wurden in Anlehnung an Mergenthaler (1992) und Dittmar (2002) erstellt.<sup>72</sup> Die Transkription erfolgt in sequentieller Schreibweise und in literarischer Umschrift.<sup>73</sup> Ein Sprecherwechsel<sup>74</sup> wird mit einem Abschnittswechsel markiert, die Redebeiträge der Interviewerin bzw. des Interviewers werden kursiv gesetzt, diejenigen der Interviewpartnerinnen und -partner normal.<sup>75</sup> Kommentare werden in eckigen Klammern eingefügt.<sup>76</sup> Die Phasen zwei bis vier der Interviews (Tagesablauf, Förderung gemeinhin und Vertiefungsfragen) werden bei allen Interviews vollständig transkribiert, der Kurzfragebogen wird z.T. tabellarisch erfasst.<sup>77</sup> Alle Transkriptionen wurden von einer Drittperson überprüft.<sup>78</sup>

Da die Interviews zum grössten Teil auf Schweizerdeutsch geführt wurden, müssen die Gespräche nicht nur von der verbalen in eine schriftliche Form gebracht, sondern zusätzlich vom Schweizerdeutschen ins Schriftdeutsche übersetzt werden. Durch diese Übersetzung geht ein Teil der Authentizität der Gespräche verloren. Bei der Transkription wird darauf geachtet, dass der schriftdeutsche Text gut verständlich wird, sich aber dennoch soweit als möglich am Original anlehnt. Spezielle, nicht übersetzbare schweizerdeutsche Ausdrücke werden in Anführungs- und Schlusszeichen gesetzt ins Transkript übernommen.<sup>79</sup> Auch die typischen Merkmale der gesprochenen Sprache (andere Satzstellung, unvollständige Sätze usw.) werden bei der Transkription nur soweit angepasst, als dass die Aussagen verständlich bleiben.<sup>80</sup>

Bei der Transkription gilt es, sich nicht von grammatikalischen Vorstellungen über Sätze leiten zu lassen. Ziel ist es, Aussageeinheiten zu finden und diese mittels eines Punktes voneinander zu trennen. Deshalb erfolgt am Satzanfang keine Grossschreibung, da mit der Punktsetzung inhaltliche Aussageteile und nicht grammatikalische Sätze abgegrenzt werden.

Nach dem Erstellen der Transkripte werden diese einheitlich anonymisiert. Sämtliche Personennamen werden durch andere Namen ersetzt, Ortsnamen aus der näheren Umgebung wurden mit Grossbuchstaben abgekürzt, Ortsnamen aus der weiteren Umgebung durch andere Ortschaften ersetzt. Als zusätzliche Anonymisierung der Daten wird im Text einheitlich von *den Bewohnern* die Rede sein. So lassen sich keine Rückschlüsse auf die Männer- bzw. Frauenheime ziehen. In den Zitaten aus den Interviews hingegen wird die ursprüngliche Formulierung (Bewohner bzw. Bewohnerin) belassen.

---

<sup>72</sup> vgl. Anhang III: Transkriptionsrichtlinien

<sup>73</sup> vgl. Dittmar 2002, 91f.

<sup>74</sup> „Grundeinheit des Gesprächs ist der *turn*, der *Gesprächsbeitrag*, grundlegende Organisationsgrösse das sogenannte *turn-taking*, der *Sprecherwechsel*“ (Linke et al. 1991, 264).

<sup>75</sup> In dem Interview (13.1), das mit zwei Betreuerinnen geführt wurde, werden die Redebeiträge der beiden Betreuerinnen durch unterschiedliche Schriftarten gekennzeichnet.

<sup>76</sup> Das Instrument der Kommentare wird in der Transkription der Interviews ausführlich eingesetzt, um Pausen, Lachen, Räuspern, nonverbale Äusserungen usw. anzugeben, aber auch für Informationen aus den Postskripts in die Transkriptionen zu übernehmen. Das Ziel ist es, dass die Transkriptionen der Interviews alle relevanten Informationen enthalten, so dass sie ohne die Konsultation der Postskripts verständlich sind.

<sup>77</sup> „Sinnvoller erscheint, nur so viel und so genau zu transkribieren, wie die Fragestellung erfordert [...]“ (Flick 1999, 193).

<sup>78</sup> „Neben klaren Regeln über die Transkription von Äusserungen, Sprecherwechseln, Pausen, Satzabbrüchen etc. sind die nochmalige Kontrolle des Transkripts an der Aufzeichnung und die Anonymisierung der Daten (Namen, Orts- und Zeitangaben) zentrale Bestandteile des Transkriptionsvorgangs“ (Flick 1999, 193).

<sup>79</sup> vgl. Dittmar 2002, 81ff.

<sup>80</sup> vgl. Dittmar 2002, 42

Jedes Interview erhält eine Zeilennummerierung. So können Auszüge aus den Interviews mit der Angabe der Interviewnummer und der zitierten Zeilen versehen werden. Eine Quellenangabe aus einem Interview sieht folgendermassen aus: (4.1 / 238-245), was bedeutet, dass aus dem Interview 4.1 die Zeilen 238 bis 245 zitiert werden.

### **2.3.5 Auswertung**

Die Auswertung der transkribierten Interviews erfolgt nach der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring (2000). Mayring stellt drei Grundformen des Interpretierens von sprachlichem Material vor: Die Zusammenfassung, die Explikation und die Strukturierung.<sup>81</sup>

Die Auswertung der Daten in dieser Arbeit erfolgt mittels der qualitativen Technik des Zusammenfassens. Mayring beschreibt Sinn und Zweck der Zusammenfassung folgendermassen: "Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist" (Mayring 2000, 58). Die in den Interviews gemachten Aussagen werden also systematisch zusammengefasst und abstrahiert, so dass die wesentlichen Merkmale und die typischen Inhalte der Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung aufgezeigt werden können.

Eine Explikation oder eine Strukturierung<sup>82</sup> des Datenmaterials ist in dieser Untersuchung nicht angebracht, da die Äusserungen in den Interviews verständlich sind und keiner weiteren Erläuterung bedürfen.<sup>83</sup> Zudem ist die ursprüngliche, schweizerdeutsche Wortwahl bei der Übersetzung der Interviews ins Schriftdeutsche verloren gegangen bzw. wird mit der Übersetzung bereits eine Explikation vorgenommen. Eine Analyse der Erzählstruktur drängt sich auch nicht auf, da das Forschungsinteresse klar beim Inhalt der Aussagen der Interviewpartnerinnen und -partner liegt, da ihr Wissen, ihre Ansichten und ihre Erfahrungen mit Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung erfasst werden sollen. Ausserdem werden die Interviews anhand eines Leitfadens geführt, bei dem die einzelnen Teile zwar vorgegeben sind, ihr Ablauf, also die Struktur des Gesprächs, aber keine Rolle spielt.

Die Datenerfassung in der Form des Leitfadeninterviews setzt sich aus induktiven (Interviewphasen eins bis drei) und deduktiven (Interviewphase vier: Vertiefungsfragen) Teilen zusammen. Die induktiv erfassten Daten werden anders als die im deduktiven Teil erfassten Daten ausgewertet. „Eine deduktive Kategoriendefinition bestimmt das Auswertungsinstrument durch theoretische Überlegungen. Aus Voruntersuchungen, aus dem bisherigen Forschungsstand, aus neu entwickelten Theorien oder Theoriekonzepten werden die Kategorien in einem Operationalisierungsprozess auf das Material hin entwickelt. [...] Eine induktive Kategoriendefinition hingegen leitet die Kategorien direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess ab, ohne sich auf vorab formulierte Theorienkonzepte zu beziehen“ (Mayring 2000, 74f.). Die Antworten, die als Reaktion auf die Vertiefungsfragen erfolgt sind, werden analog den Vertiefungsfragen den Bereichen praktische Fertigkeiten, Kulturtechniken, Persönlichkeitsentwicklung und wohnheimexterne Kontakte zugeordnet. Die übrigen Äusserungen zur Förderung werden unterschieden in Äusserungen zur Förderung allgemein und Erzäh-

---

<sup>81</sup> vgl. Mayring 2000, 58ff.

<sup>82</sup> vgl. Mayring 2000, 77ff.

<sup>83</sup> Wenn innerhalb der Interviews ein Erklärungsbedarf besteht, dann wird dieser mittels Kommentaren in eckigen Klammern innerhalb der Transkription geklärt.

lungen von konkreten Förderbeispielen. Die Textstellen, die diesen beiden Auswertungsbereichen zugeordnet werden, werden induktiv ausgewertet, d.h. die thematischen Bereiche werden aus den Äusserungen selber hergeleitet.

induktiv		deduktiv
Förderung allgemein	konkrete Förderbeispiele	Vertiefungsbereiche: - praktische Fertigkeiten - Kulturtechniken - Persönlichkeitsentwicklung - wohnheimexterne Kontakte
thematische Bereiche ergeben sich aus dem Material		thematische Bereiche sind durch Vertiefungsfragen vorgegeben

Abbildung 6: induktive und deduktive Auswertungsteile

Im ersten Arbeitsschritt der Auswertung werden die Textstellen<sup>84</sup> markiert, in denen von Förderung die Rede ist<sup>85</sup> oder die eine Reaktion auf eine der Vertiefungsfragen sind. Dabei werden die Textstellen den Auswertungsgruppen ‚Förderung allgemein‘, ‚Beispiele spontan‘ oder ‚Beispiele nachgefragt‘ trennscharf zugeteilt. Als kleinste Texteinheit gilt ein Wort, eine Texteinheit kann sich aber auch über mehrere aufeinander folgende Redebeiträge der Interviewpartner und -partnerinnen erstrecken, wenn in ihr der gleiche Aspekt behandelt wird und die dazwischen liegenden Redebeiträge der Interviewerin oder des Interviewers nur der Aufrechterhaltung des Gesprächs dienen.<sup>86</sup>

Die gefundenen Textstellen werden dann paraphrasiert und auf ihren wesentlichen Aussage- teil hin verkürzt. Paraphrasen, die sich innerhalb eines Interviews auf das gleiche Förderbeispiel beziehen oder allgemeine Äusserungen zur Förderung wiederholen, werden zu einer Paraphrase zusammengefasst.<sup>87</sup> Dann werden alle Paraphrasen der beiden induktiven Auswer-

<sup>84</sup> „In der Logik der Inhaltsanalyse muss vorab das Thema der Kategorienbildung theoriegeleitet bestimmt werden, also ein Selektionskriterium eingeführt werden, das bestimmt, welches Material Ausgangspunkt der Kategoriendefinition sein soll. Dadurch wird Unwesentliches, Ausschmückendes, vom Thema Abweichendes ausgeschlossen. Die Fragestellung der Analyse gibt dafür die Richtung an“ (Mayring 2000, 76). In dieser Arbeit ist die Fragestellung die nach der Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung bzw. ist die Abgrenzung und Vorannahme von Förderung das Selektionskriterium, nach dem die Interviews ausgewertet werden.

<sup>85</sup> Als Beispiele für Förderung werden auch jene Textstellen gerechnet, in denen nicht explizit von Förderung die Rede ist, in denen aber klar wird, dass das Personal den Bewohnern etwas beibringen oder die Bewohner bzw. ihr Verhalten verändern will. Solche Beispiele können in den Phasen 1 und 2 des Interviews vorkommen, bevor das Gespräch explizit auf die Förderung gelenkt wurde.

<sup>86</sup> „Die *Kodiereinheit* legt fest, welches der kleinste Materialbestandteil ist, der ausgewertet werden darf, was der minimale Textteil ist, der unter eine Kategorie fallen kann. Die *Kontexteinheit* legt den grössten Textbestandteil fest, der unter eine Kategorie fallen kann“ (Mayring 2000, 53).

<sup>87</sup> Flick (1999, 213) beschreibt die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring folgendermassen: „In der zusammenfassenden Inhaltsanalyse wird das Material paraphrasiert, wobei weniger relevante Passagen und bedeutungsglei-



tungsgruppen ‚Förderung allgemein‘ und ‚Beispiele spontan‘ einem übergeordneten Begriff zugeordnet (bspw. die Förderbeispiele ‚Putzen‘ werden zusammen mit anderen Tätigkeiten des Haushalts unter dem Begriff ‚Haushalt‘ zusammengefasst). So werden die Aussagen zur Förderung allgemein und die spontan genannten Förderbeispiele in verschiedenen inhaltlichen Bereichen zusammengefasst.

Die Paraphrasen der deduktiven Auswertungsgruppe ‚Beispiele nachgefragt‘ sind schon anhand der Vertiefungsfragen vordefinierten Bereichen zugeordnet, diese Zuordnung lässt sich aber wie in den beiden anderen Gruppen induktiv noch feiner in thematische Bereiche unterteilen. Da es sich bei diesen Paraphrasen entweder um konkrete Beispiele oder um Aussagen zur Förderung allgemein handelt, können die daraus gewonnen thematischen Bereiche mit den thematischen Bereichen der Untergruppen ‚Förderung allgemein‘ und ‚Beispiele spontan‘ zusammengelegt werden. So ergeben sich zwei grosse Paraphrasensammlungen, die Aussagen zur Förderung allgemein und konkrete Förderbeispiele aus allen Interviews in thematische Bereiche auffächern.

Danach werden alle thematischen Bereiche in Kategorien und Unterkategorien erster und zweiter Ordnung untergliedert. Diese Kategorien und Unterkategorien erster und zweiter Ordnung werden nicht innerhalb einer Häufigkeitsanalyse ausgezählt, sondern inhaltlich so zueinander in Verbindung gesetzt, dass sie eine systematische Darstellung der Bestimmungsfaktoren der Förderung und ihrer inhaltlichen Bereiche ergeben. Diese systematische Darstellung ist dann das Gesamtbild, das, wie Mayring schreibt, die wesentlichen Inhalte der ausgewerteten Daten auf einem abstrahierten Niveau in einem überschaubaren Korpus wiedergibt,<sup>88</sup> oder die generalisierte Existenzaussage, wie Lamnek das Resultat von qualitativer Forschung mit einer gezielt ausgesuchten Stichprobe bezeichnet (vgl. Lamnek 1995a, 239).

---

che Paraphrasen gestrichen (erste Reduktion) und ähnliche Paraphrasen gebündelt und zusammengefasst werden (zweite Reduktion). Dies stellt eine Kombination der Reduktion des Materials durch Streichungen mit einer Generalisierung im Sinne der Zusammenfassung auf einem höheren Abstraktionsniveau dar.“; vgl. auch Mayring 2000, 61

<sup>88</sup> „Theoretisches Kodieren ist das Analyseverfahren für Daten, die erhoben wurden, um eine gegenstandsbe gründete Theorie zu entwickeln. [...] Der Prozess des Kodierens soll, ausgehend von den Daten, in einem Prozess der Abstraktion zur Entwicklung von Theorien führen. Dabei werden dem empirischen Material Begriffe bzw. Kodes zugeordnet, die zunächst möglichst nahe am Text und später immer abstrakter formuliert sein sollen. Kategorisierung meint in diesem Vorgehen die Zusammenfassung von solchen Begriffen zu Oberbegriffen und die Herausarbeitung von Beziehungen zwischen Begriffen und Oberbegriffen bzw. Kategorien und Oberkategorien“ (Flick 1999, 197).

### 3. Bestimmungsfaktoren der Förderung

Der Interviewleitfaden zur Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit einer geistigen Behinderung ist zwar hauptsächlich darauf ausgerichtet, Praxisbeispiele zur Förderung zu erfragen, dennoch erzählten die Interviewpartnerinnen und -partner nicht nur konkrete Förderbeispiele aus ihrem Arbeitsalltag, sondern machten auch immer wieder Aussagen zur Förderung an und für sich. Diese Nennungen sind Angaben, die es erlauben, mehr über die allgemeinen Vorstellungen des Personals zur Förderung zu erfahren und daraus Bestimmungsfaktoren der Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung abzuleiten.

Insgesamt konnten 302 spontane Nennungen zur Förderung allgemein in allen 32 Interviews gefunden und ausgewertet werden. Dazu kommen noch insgesamt 42 Nennungen aus den Antworten auf die Vertiefungsfragen nach bestimmten Förderbereichen, die ebenfalls allgemeine Aussagen bezüglich der Förderung in Wohnheimen sind. Das ergibt ein Total von 344 Nennungen zur Förderung allgemein, die ausgewertet werden können.

Die insgesamt 344 Nennungen zur Förderung allgemein lassen sich in die Themenbereiche der an der Förderung beteiligten *Personengruppen*, *Wesensmerkmale* der Förderung, Förderung als *Lernen*, Förderung im *Wohnheim* und *Organisation* der Förderung unterteilen.

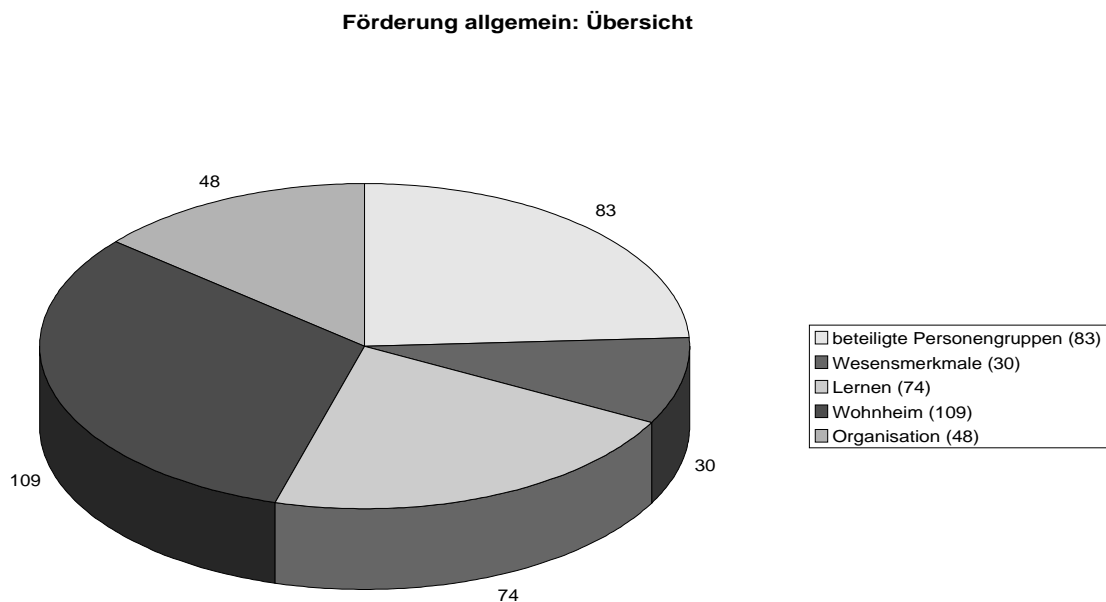


Abbildung 7: Übersicht Themenbereiche Förderung allgemein

### **3.1 An der Förderung beteiligte Personengruppen**

Im Wohnheim arbeiten Betreuerinnen und Betreuer. Förderungen durchzuführen gehört zu ihren Aufgaben im Wohnheim. Und im Wohnheim wohnen Bewohner, die gefördert werden. Die Wohnheimleitung bestimmt diese Personen, indem sie einerseits das Personal auswählt und einstellt und andererseits die Bewohner aufnimmt. Wird die Funktion des Wohnheims als Wohnheim für *Erwachsene mit einer geistigen Behinderung* definiert, so schränkt das die Auswahl ihrer Bewohner mittels eines Alterskriteriums und anhand einer Behinderungsart ein: Die Bewohner müssen mindestens 18 Jahre alt sein und sie müssen eine geistige Behinderung vorweisen.<sup>89</sup> Auf Seiten des Personals wurden in dieser Untersuchung keine speziellen Einschränkungen gefunden. Eine bereichsspezifische Ausbildung bspw. ist keine zwingende Bedingung, um in einem Wohnheim für Erwachsene mit einer Behinderung zu arbeiten.<sup>90</sup>

Förderung findet zwischen Personen statt. Die Personalpolitik und die Aufnahmepolitik eines Wohnheims bestimmen die Personen, die fördern, und die Personen, die gefördert werden.

#### **3.1.1 Personal**

In den Wohnheimen ist das Personal die Personengruppe, die die Förderung plant und durchführt. Insgesamt 33 Nennungen beinhalten Aussagen, die die Rolle des Personals innerhalb der Förderung näher umschreiben.

##### **3.1.1.1 Voraussetzungen Personal**

In den Interviews werden vier Merkmale des Personals als relevant für die Förderung genannt: die Erfahrung, der Einsatz, die Ausbildung und die Einstellung des Personals.

Das am häufigsten genannte Merkmal ist die Erfahrung des Personals.<sup>91</sup> Eine langjährige Erfahrung wird als hilfreich bei der Förderarbeit empfunden, d.h. je länger jemand im Behindertenbereich arbeitet, desto besser kann diese Person nach Ansicht der Interviewpartnerinnen und -partner Fördermassnahmen planen und umsetzen.

wir [Betreuerinnen] haben auch sehr viel Erfahrung mit Behinderten. auch sehr viel Institutionserfahrung die wir hier auch so ein bisschen die Essenz aus diesen vielen Jahren die wir das jetzt schon machen so ein bisschen hier [für die Förderung] rausnehmen können [...]. (13.1 / 403-406)

Förderung passiert nicht automatisch, sondern verlangt vom Personal einen bewussten Einsatz<sup>92</sup> und benötigt dementsprechend Energie und Durchhaltewille.

---

<sup>89</sup> vgl. Kapitel 2.2: Auswahl der Wohnheime

<sup>90</sup> vgl. Anhang 4: Ausbildung, Stelleprozente, Anzahl Personal und Bewohner pro Wohngruppe

<sup>91</sup> total 7 Nennungen

<sup>92</sup> total 3 Nennungen

also im Moment erlebe ich es [Förderung] eher als „Geknorze“ beim Arbeiten. also es braucht einfach sehr viel Energie und sehr viel Motivationsarbeit. [...] es ist einfach sehr anspruchsvoll und brauchend im Moment. (05.1 / 291-294)

Das Wissen, das sich das Personal in der Ausbildung erworben hat, wird ebenfalls als hilfreich für die Förderarbeit erwähnt.<sup>93</sup>

[es] ist natürlich für mich ein ganz grosser Vorteil dass ich auch Sozialpädagogik länger durchgenommen habe und halt auch über gewisse Krankheitsbilder reden konnte [anthroposophische Ausbildung]. (17.1 / 430-432)

Ausserdem braucht das Personal eine positive Einstellung gegenüber der Förderung. Es muss die Förderung als sinnvoll einschätzen und überzeugt sein, dass die Bewohner Fortschritte machen können.<sup>94</sup>

du gehst auch mit dem Geist daran ‚sie [die Bewohner] lernen es irgendwann einmal!’ (03.2 / 192-193)

Die Kombination dieser vier Aspekte lässt, aufgrund der Aussagen in den Interviews, eine gute Fähigkeit des Personals, die Förderung zu planen und durchzuführen, erwarten.

Die Erfahrung des Personals und das in einer Fachausbildung erworbene Wissen sind für die Förderarbeit hilfreich. Förderung verlangt vom Personal aber auch Einsatz und eine positive Einstellung gegenüber der Förderung.

### **3.1.1.2 Verantwortung des Personals für den Förderprozess**

In den Interviews wird gesagt, dass das Personal für die Qualität der Förderung verantwortlich ist.<sup>95</sup> Gutes und genügend Personal garantieren eine gute Förderung. Gutes Personal zeichnet sich durch vernetztes Denken und Arbeiten, einen beziehungsmässigen Zugang zu den Bewohnern und ein breites Wissen aus, es kann adäquate Förderziele formulieren und ist mit guten Hilfsmitteln ausgerüstet.

je mehr Personal je höher ist der Betreuungsschlüssel. je höher oder je spezieller kannst du mit diesen Leuten [Bewohner] arbeiten. (03.2 / 390-391)

Wie noch zu zeigen sein wird, ist das Personal für die Qualität der Fördermassnahmen, nicht aber für das Gelingen der Förderung, für das Lernen und die Entwicklung der Bewohner, verantwortlich. Für die Lernerfolge ist das Personal nur mitverantwortlich, denn das Lernen der Bewohner hängt auch von ihrer Lernfähigkeit und ihrer Lernbereitschaft ab.

Das Personal ist verantwortlich für die Qualität der Fördermassnahmen.

---

<sup>93</sup> total 2 Nennungen

<sup>94</sup> total 1 Nennung

<sup>95</sup> total 5 Nennungen

### **3.1.1.3 Kontrolle durch (Selbst-)Reflexion**

Die Reflexionsfähigkeit des Personals wird als wichtiges Kontrollinstrument der Förderung genannt.<sup>96</sup> Das Personal muss laufend Sinn und Zweck der Förderaktivitäten überprüfen, aber auch seine Rolle und seine Machtbefugnisse innerhalb der Förderplanung und der Förderungen kennen und diese nicht missbrauchen. Dabei muss sich das Personal stets bewusst sein, dass es die Interessen der Bewohner zu vertreten hat. Es muss differenzieren können, was seine persönlichen Interessen und was die Interessen oder vermuteten Interessen der Bewohner sind. Das Personal muss sein eigenes Verhalten den Bewohnern gegenüber beobachten und kontrollieren, ob es sich fördernd oder hemmend auf die Entwicklung der Bewohner auswirkt. Förderung ist eng mit Emotionen, positiven wie negativen, verbunden. Es gehört auch zur Reflexionsfähigkeit des Personals, diese Emotionen wahrzunehmen und zu verhindern, dass die eigene Befindlichkeit die Förderung negativ beeinflusst.

ich denke wichtig ist dass man immer im Prozess [der Förderung] steht und hinterfragt, immer wieder reflektiert. macht es Sinn? ist es gut? und nicht einfach etwas durch zieht einfach; (04.1 / 271-273)

Die Reflexionsfähigkeit des Personals dient der Kontrolle der Förderung und verhindert, dass die Sichtweisen und die Befindlichkeit des Personals die Orientierung an den Interessen und Bedürfnissen der Bewohner überdecken und die Förderung dadurch negativ beeinflussen. Zudem überprüft das Personal laufend den Sinn der Förderziele und beobachtet die Auswirkungen der Förderung auf die Bewohner, um eine allfällige Überforderung zu verhindern.

### **3.1.1.4 Koordination der Förderung im Betreuerteam**

Auf den Wohngruppen arbeitet das Personal im Team und auch die Förderung wird von allen Teammitgliedern durchgeführt.<sup>97</sup> Das bedeutet, dass die Förderung hinsichtlich Inhalt und Vorgehen abgesprochen und koordiniert werden muss.<sup>98</sup> Für diese Koordination existiert in den Wohnheimen kein eigentliches Koordinationsinstrument. Da die Förderziele meist innerhalb der Förderplanung im Team besprochen und festgelegt werden, übernimmt das Instrument der Förderplanung indirekt diese Koordinationsfunktion.

---

<sup>96</sup> total 12 Nennungen

<sup>97</sup> Die meisten der in die Untersuchung miteinbezogenen Wohnheime arbeiten mit dem Bezugspersonensystem, in dem eine Betreuerin oder ein Betreuer die Bezugsperson für ein bis zwei Bewohner ist. Obwohl das Bezugspersonensystem eine besondere Bindung zwischen den Bewohnern und ihrer Bezugsperson vorsieht, wird es innerhalb der Förderung nicht weitergeführt. Nur in 2 Fällen wird berichtet, dass die Förderung im Bereich der sexuellen Entwicklung eines Bewohners durch die Bezugsperson allein stattfindet. Sonst arbeiten alle Teammitglieder bei der Förderung aller Bewohner mit. Dabei haben Bensch und Klicpera in ihrer Untersuchung einen Zusammenhang zwischen dem Bezugspersonensystem und der Intensität der Förderung festgestellt: „Als unterstützender Faktor für die Durchführung von Förderung hat sich eindeutig das Bezugsbetreuer(innen)system herausgestellt. In Einrichtungen, wo nach dem Bezugsbetreuer(innen)system gearbeitet wird, fand signifikant mehr Förderung statt, und es wurden für einen grösseren Anteil der Klient(inn)en Förder- und Entwicklungspläne erstellt [...]. Dieses Ergebnis weist darauf hin, dass das Bezugsbetreuer(innen)system durch die Übernahme von Verantwortung für die Bezugsklient(inn)en und wahrscheinlich auch durch die bessere Beziehung zu den Klient(inn)en Förderung und Planung in grösserem Mass möglich macht“ (Bensch, Klicpera 2001, 265). Anzumerken ist aber, dass in Österreich, wo Bensch und Klicpera ihre Untersuchung durchgeführt haben, Förderung in den Wohnheimen nicht obligatorisch ist.

<sup>98</sup> total 3 Nennungen

und ääh wichtig ist die Sachen die wir besprochen haben ääh ja im Team das so handhaben dass alle das gleiche machen. also dass wir versuchen alle am gleichen ja; gleichen Linie zu bleiben. denn sonst ist es schwierig für den Betreuten. (12.1 / 156-159)

Förderung im Wohnheim verlangt die Absprache und die Koordination der Förderaktivitäten im Betreuungsteam.

### **3.1.2 Bewohner**

Die andere an der Förderung beteiligte Personengruppe ist die der Bewohner. Die Bewohner sind im Wohnheim die Geförderten. Sie sollen durch Förderung lernen und sich entwickeln können. Innerhalb der Nennungen zur Förderung allgemein wird die Personengruppe der Bewohner 50 Mal erwähnt.

#### **3.1.2.1 Förderung ist an Behinderung der Bewohner geknüpft**

Die Bewohner der Wohnheime haben eine geistige Behinderung und können (noch) nicht selbständig wohnen. Deshalb leben sie in einem Wohnheim und werden dort vom Personal des Wohnheims betreut und auch gefördert. Die geistige Behinderung und die sich daraus ergebenden Defizite<sup>99</sup> sowie der Aufenthalt im Wohnheim geben den Bewohnern das Recht auf Förderung<sup>100</sup> innerhalb des Wohnheims.<sup>101</sup>

ja einfach dort wo sie [Bewohner] nicht weiterkommen. [unverständlich] das ist meine Aufgabe. ich fördere nicht die Sachen die sie schon können. sondern einfach dort wo sie meine Hilfestellung brauchen. (18.1 / 123-125)

also einerseits haben wir die Vorgabe des Wohnheimes [...] dass jeder Bewohner das Recht hat auf Förderung. (02.1 / 200-201)

Die Bewohner eines Wohnheims haben aufgrund ihrer Behinderung, den sich daraus ergebenden Defiziten und dem Aufenthalt im Wohnheim einen Anspruch auf Förderung.

---

<sup>99</sup> total 1 Nennung

<sup>100</sup> total 1 Nennung

<sup>101</sup> Förderung ist im Moment kein fakultatives Angebot, das die Wohnheime ihren Bewohnern anbieten, sondern die Wohnheime sind dazu verpflichtet, ihre Bewohner zu fördern (vgl. Bundesamt für Sozialversicherung 2002, Anhang 2, Punkt 3.2).

### **3.1.2.2 Einschränkung der Förderung durch die Bewohner**

Fördermassnahmen des Personals führen nicht automatisch zu Lern- und Entwicklungsfortschritten der Bewohner. Lernen setzt eine Lernfähigkeit und ein Entwicklungspotenzial<sup>102</sup> voraus. Die Lernfähigkeit und die Entwicklungsmöglichkeit der Bewohner werden durch ihre Behinderung(en)<sup>103</sup> und ihr Alter<sup>104</sup> eingeschränkt.

wir sind auch; also wir vertreten die Auffassung dass wir wirklich da fördern wo es auch noch Möglichkeiten gibt um noch ein Wachstum hin zu bringen. (06.1 / 267-269)

also es gibt es gibt natürlich auch Bereiche ich denke lebenspraktische Bereiche, Körperpflege wo irgendwo Grenzen sind. wo wir wo wir einfach merken müssen er oder sie kann hier einfach nicht mehr [...]. wo man dann einfach sehen muss; sehen nein das geht nicht. einfach von der Behinderung her. das geht nicht. (04.1 / 235-239)

die [Bewohner] sind jetzt in einem Alter wo wir nicht mehr umkehren [im Sinne von die Bewohner ändern] gehen müssen. [...] nicht so wie bei einem Jungen [gemeint ist ein junger Mensch] ,aber schau das kannst du jetzt!' und und und. (03.1 / 122-127)

Zusätzlich muss auf Seiten der Bewohner der Wille da sein, sich auf die Förderung einzulassen und mitzumachen.<sup>105</sup> Ohne Lernbereitschaft der Bewohner ist kein Lernen möglich.

es hat keinen Sinn jemanden fördern zu wollen der nicht den Willen dazu hat. (18.1 / 158-159)

Einschränkungen der Lernfähigkeit in Form einer geistigen Behinderung und allfälligen weiteren Behinderungen<sup>106</sup> und des Alters sind meist relativ stabil. Die Lernbereitschaft hingegen kann häufiger und schneller wechseln. Sie ist u.a. stimmungsabhängig, wird durch die Müdigkeit der Bewohner beeinflusst, ist durch die Sympathie und Antipathie einzelnen Betreuerinnen und Betreuern oder einzelnen Förderzielen<sup>107</sup> gegenüber bestimmt.

Die Behinderung und das Alter der Bewohner schränken ihre Lernfähigkeit ein und setzen der Förderung Grenzen. Die fehlende oder mangelnde Lernbereitschaft der Bewohner kann die Förderung erschweren.

### **3.1.2.3 Förderung hat Auswirkungen auf die Befindlichkeit der Bewohner**

Förderung verfolgt ein bestimmtes Lernziel. Neben dem Erreichen des eigentlichen Förderziels hat die Förderung aber auch immer Auswirkungen auf die Befindlichkeit und somit auf die Persönlichkeit der Bewohner.<sup>108</sup> Überforderung und Misserfolge bei der Förderung frust-

---

<sup>102</sup> total 1 Nennung

<sup>103</sup> total 14 Nennungen (davon 6 auf Nachfrage hin)

<sup>104</sup> total 5 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin)

<sup>105</sup> total 3 Nennungen (davon 2 auf Nachfrage hin)

<sup>106</sup> Auch körperliche Behinderungen (total 2 Nennungen), Hilflosigkeit (total 3 Nennungen), psychische Beeinträchtigungen und Ängste der Bewohner (total 4 Nennungen), aggressives Verhalten (2 Nennungen) und fehlende Kommunikationsfähigkeit (total 1 Nennung) werden als Einschränkungen der Förderung erwähnt.

<sup>107</sup> Besonders im Bereich der Kulturtechniken wird in den Interviews erwähnt, dass die Bewohner kein Interesse an Förderungen haben.

<sup>108</sup> total 25 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin)

rieren die Bewohner. Förderung kann bei den Bewohnern auch Angst auslösen, da sie mit Neuem konfrontiert werden und sie wird z.T. von den Bewohnern abgelehnt, da die Förderung die Bewohner mit ihren Defiziten konfrontiert. Förderung kann die Befindlichkeit der Bewohner aber auch positiv beeinflussen. Sie freuen sich über ihre Lernerfolge und genießen die Förderungen, da sie in dieser Zeit eine besondere Aufmerksamkeit vom Personal erhalten. Das Ziel ist, die Förderung so durchzuführen, dass das Selbstwertgefühl und das Wohlbefinden der Bewohner gestärkt wird. Die Auswirkungen der Förderung auf die Befindlichkeit der Bewohner müssen in die Kontrolle der Förderung miteinbezogen werden.

also es sollte eigentlich so sein dass es [Förderung] Lust ist [...]. es muss wirklich Freude da sein. am schönsten ist es ja wenn man etwas lernt weil man Freude daran hat es zu machen. (01.2 / 783-787)

gucken wir ja auch ‚was könnte jetzt gut sein für denjenigen?‘ dass sein Selbstbewusstsein steigt. dass er auch merkt ‚hei das bringt mir ja sogar was!‘ (12.2 / 456-458)

Förderung betrifft nicht nur isolierte Fertigkeiten der Bewohner, sondern auch ihre Befindlichkeit und ihre gesamte Persönlichkeit. Die Förderung soll das Selbstwertgefühl und das Wohlbefinden der Bewohner stärken.

### ***3.2 Wesensmerkmale der Förderung***

Zum Wesen der Förderung allgemein werden in den Interviews 30 Aussagen gemacht.

#### ***3.2.1 Förderung besitzt keine kausale Ursache-Wirkungsstruktur***

Förderung besitzt kein lineares Ursache-Wirkungsmuster. Das Personal plant zwar seine Förderaktivitäten, die Reaktionen der Bewohner auf die Förderbemühungen des Personals können jedoch vom Personal nicht restlos gesteuert werden, da die Bewohner über einen eigenen Willen in Form der Lernbereitschaft, verfügen. Insofern ist das Ziel der Förderung, das Lernen der Bewohner, vom Personal nicht restlos plan- und steuerbar.<sup>109</sup> Förderung verlangt deshalb vom Personal Kreativität, um in der jeweiligen Situation spontan auf die Reaktionen der Bewohner eingehen zu können.

[...] man schafft mit Menschen und mit Menschen ist nie alles von vorne bis hinten kalkulierbar. also ich würde sagen das geht nicht. du kannst dir Ziele setzen, es läuft hinten durch. (03.2 / 355-357)

---

<sup>109</sup> total 3 Nennungen



das [Förderung] ist auch kreativ. also Lösungen herausfinden. ‚was wäre dann?‘ also es ist ja wirklich auch noch ein kreatives Element im Ganzen drin. und das habe ich schon noch das Gefühl das ist noch lustvoll. das wird noch als lustvoll wahrgenommen. finde ich. ja. (02.2 / 544-547)<sup>110</sup>

Da die Förderung nicht kausal funktioniert, muss auch damit gerechnet werden, dass sie trotz sorgfältiger Planung und Bemühungen von Seiten des Personals nicht gelingt,<sup>111</sup> d.h. keinen oder nicht den erwünschten Lerneffekt zeigt.

[wir wissen] dass man ein Ziel zwar haben kann aber vielleicht gar nie erreicht. (13.1 / 406-407)

Förderung ist kein restlos plan- und steuerbares Vorhaben, es beinhaltet auch kreative und spontane Aspekte. Förderung besitzt keine kausale Ursache-Wirkungsstruktur und ihr Erfolg lässt sich nicht linear steuern. Förderung kann auch misslingen.

### 3.2.2 Wertgrundlage

Förderung basiert immer auf einem bestimmten Menschenbild und daraus ableitend auf bestimmten Vorstellungen darüber, welche Ziele als erstrebenswert gelten.<sup>112</sup> Diese Wert- und die daraus folgenden Zielvorstellungen können bewusst oder unbewusst vorhanden sein. In den Interviews werden das Normalisierungsprinzip,<sup>113</sup> die Anthroposophie<sup>114</sup> und eine nicht näher bezeichnete, lösungsorientierte systemische Theorie<sup>115</sup> explizit als Wertgrundlagen der Förderung genannt.

ja ja eben unser Ziel ist es ääh dass wir sie [die Bewohner] so normal wie möglich fördern. (12.1 / 253)<sup>116</sup>

Maltherapie, es [die Förderung] kann Eurythmie sein, es kann [Pause] es kann Sprachgestaltung oder so irgendetwas sein. (15.2 / 230-232)

ich finde es wichtig dass man den theoretischen Hintergrund hat. und dass man es in der Praxis halt wirklich so umsetzen muss wie es jetzt halt möglich ist. [...] ich glaube nicht dass das wirklich illusorisch ist Theorie umzusetzen. (06.2 / 714-718)<sup>117</sup>

<sup>110</sup> Dieser nicht restlos plan- und steuerbare Anteil an der Förderarbeit wird in dieser Nennung nicht als belastend, sondern als besondere Herausforderung der Förderarbeit umschrieben, die dem Personal auch Freude und Genugtuung beim Gelingen der Förderung verschafft. Dieser spontane und kreative Anteil an der Förderung muss aber nicht zwingend von allen Betreuerinnen und Betreuern als lustvoll erlebt werden, sondern je nach persönlicher Veranlagung oder momentaner Verfassung kann dieser nicht plan- und steuerbare Anteil an der Förderung auch belastend erlebt werden und das Personal überfordern.

<sup>111</sup> total 1 Nennung

<sup>112</sup> Gröschke schreibt von den „[...] handlungsleitenden Ziel- und Normvorstellungen, die im Begriff von Förderung immer mit enthalten sind. Es geht um die impliziten oder auch expliziten Vorstellungen von Normalität oder Optimalität menschlicher Entwicklungsverläufe“ (Gröschke 1997, 270).

<sup>113</sup> total 1 Nennung

<sup>114</sup> total 1 Nennung

<sup>115</sup> total 1 Nennung

<sup>116</sup> Später im Interview wird das Normalisierungsprinzip noch explizit genannt: wir arbeiten nach dem Normalisierungsprinzip. (12.1 / 371-372)

<sup>117</sup> Später im Interview sagt die Interviewpartnerin: und ich ich habe auch; ich habe schon nicht nur ähm Illusion sondern ich habe auch schon Erfolg damit dass es wirklich möglich ist und das das systemische Denken und Handeln das wird umgesetzt

Die Wert- und Zielvorstellungen der Förderung können durch das Wohnheim vorgegeben<sup>118</sup> oder durch das Personal bestimmt werden.<sup>119</sup> In den wenigsten Fällen gibt es ein offizielles Menschenbild für das gesamte Wohnheim, das sich bis in die Auswahl der Förderziele auswirkt.<sup>120</sup> In den allermeisten Fällen lassen die Aussagen der Interviewpartnerinnen und -partner vermuten, dass unreflektierte persönliche Ansichten und Präferenzen die Auswahl der Förderziele (mit)bestimmen. Die Festlegung der Werthaltung, auf der die Förderung basiert, bleibt in den meisten Wohnheimen somit dem Zufall überlassen.

Wenn Ziele auf unterschiedlichen Werthaltungen basieren oder aufgrund verschiedener Ansichten unterschiedlich gewichtet werden, kann es zu Zielkonflikten innerhalb der Festlegung der Förderziele kommen oder ein Förderziel kann ein anderes ausschliessen.

Förderung basiert auf Wertvorstellungen, aus denen sich potenzielle Ziele der Förderung ergeben. Bei ungeklärten bzw. unreflektierten Werthaltungen kann es bei der Bestimmung der Förderziele zu Zielkonflikten kommen.

### **3.2.3 Stellenwert der Förderung**

Förderung ist nur eine der Aufgaben, die in Wohnheimen für Erwachsene mit einer geistigen Behinderung wahrgenommen werden. Und auch das Leben der Bewohner auf den Wohngruppen besteht nicht nur aus Förderung, sondern u.a. auch aus Freizeit und Erholung.<sup>121</sup> Deshalb muss der Stellenwert der Förderung gegenüber den anderen Aufgaben und Bereichen bestimmt werden. Konkret zeigt sich dieser darin, wie viel Zeit für die Förderung eingesetzt werden soll oder kann.<sup>122</sup>

andererseits kommen sie [die Bewohner] auch oft in Zeitprobleme rein. also ääh. wie Sie [Interviewerin] schon am Tagesablauf gesehen haben, soviel Zeit bleibt nicht. sie [die Bewohner] kommen nach Hause und wollen eigentlich erst ausruhen. dann kommt schon der erste Betreuer und will irgend etwas fördern [...]. (13.2 / 322-325)

und unter der Woche halt eben ein bisschen den Zeitdruck dass wir bald essen können. weil Eva [Bewohnerin] flippt sonst einfach aus wenn es zu lange geht. und dann kannst du einfach nicht da noch „bäseche“ und machen. (01.1 / 399-401)

---

und ähm es ist ein Weg zum lösungsorientierten Ansatz. also es ist wirklich ähm ähm; es tut sich etwas. (06.2 / 721-725)

<sup>118</sup> Anthroposophische Heime bspw. kennzeichnen ihre Werthaltung, indem sie sich offiziell als anthroposophische Heime bezeichnen.

<sup>119</sup> Im Interview 6.2 erklärt die Interviewpartnerin, dass der theoretische Hintergrund ihrer Förderarbeit aus ihrer Ausbildung stammt.

<sup>120</sup> Im Interview 15.2, das in einem anthroposophischen Wohnheim durchgeführt wurde, werden typisch anthroposophische Therapieformen wie Malthérapie, Eurythmie und Sprachgestaltung genannt. Interessanterweise wird im anderen Interview in diesem Wohnheim (15.1) die anthroposophische Ausrichtung im Zusammenhang mit der Förderung nicht erwähnt.

<sup>121</sup> Auch Bensch und Klicpera (2001, 269) weisen in ihrer Untersuchung auf diesen Punkt hin: „Bei allen Überlegungen, die Bezug zur Entwicklungsförderung haben, ist natürlich der private Charakter des Wohnbereichs zu respektieren. Der Wohnbereich soll immer einen Freiraum für die Menschen mit Behinderung darstellen, der nicht durch eine Überfülle an Fördermassnahmen eingeengt wird.“

<sup>122</sup> total 4 Nennungen

Aus den Interviews geht nicht klar hervor, wer in den Wohnheimen bestimmt, welchen Stellenwert die Förderung einnimmt. In einem Interview wird nur angegeben, dass momentan die Förderung überbetont wird.<sup>123</sup> Dabei beziehen sich die Interviewpartnerinnen v.a. auf die Einführung des Qualitätsmanagementsystems, das zur Zeit der Interviews<sup>124</sup> den Arbeitsalltag auf den Wohngruppen prägte. Die Einführung und Erarbeitung der schriftlichen Förderpläne benötigt viel Zeit, was der Förderung (momentan) einen grösseren Stellenwert zuweist.

wenn man einfach so das Thema Fördern; und kaum ist man denkt man schon wieder ,ou jetzt müsste ich dann mit dem anderen [Bewohner] schon wieder!' dass man manchmal vielleicht auch bei all dem Positiven eben auch das Gefühl hat ,hei „nomol“! wo bleibt denn noch unser Bauch? und bleibt denn einfach so die Zeit zum miteinander am Fluss zu sitzen und Steine hinein zu werfen und einfach einmal nicht so pädagogisch zu sein?' (13.1 / 434-439)

Auch wird angegeben, dass die Förderung im Erwachsenenalter, im Gegensatz zur Förderung bei Kindern und Jugendlichen, als nicht mehr so wichtig eingeschätzt wird,<sup>125</sup> d.h. ihr Stellenwert gegenüber anderen Aktivitäten im Wohnheim eher unterbewertet wird. Der Begriff der Förderung wird in einem Interview auch ganz abgelehnt. Begründet wird diese Ablehnung damit, dass es sich bei den Bewohnern um Erwachsene handelt.<sup>126</sup>

aber für mich ist nicht die Förderung das Hauptziel meiner Arbeit [im Erwachsenenbereich]. (10.2 / 388)

es sind Erwachsene welche wir hier haben und bei Erwachsenen habe ich Mühe mit äh dem Wort Förderung. will äh ich mache dann immer etwas den Schnitt zu mir. auch als Erwachsener. ich will eigentlich nicht gefördert werden sondern mich mehr einfach entwickeln. (18.2 / 176-179)<sup>127</sup>

Doch ansonsten sind keine Hinweise gefunden worden, wer bestimmt, wie wichtig die Förderung sein soll, bzw. wie viel Zeit in die Förderung investiert werden soll.

Der Förderung kann ein unterschiedlich hoher oder tiefer Stellenwert zugestanden werden. Der Stellenwert der Förderung zeigt sich darin, wie viel Zeit in die Förderung investiert wird. Der Status der Bewohner als Erwachsene kann den Stellenwert der Förderung verringern.

---

<sup>123</sup> total 1 Nennung

<sup>124</sup> April bis Juli 2002

<sup>125</sup> total 4 Nennungen

<sup>126</sup> total 1 Nennung

<sup>127</sup> Wie der weitere Verlauf des Interviews zeigt, wird jedoch nicht eine bspw. biologische Entwicklung, die sich von selber entwickelt, begleitet, sondern der Interviewpartner versucht die Entwicklung der Bewohner durch verschiedene Massnahmen zu beeinflussen. Insofern besteht kein Unterschied zwischen ‚Entwicklungsbegleitung‘ und Förderung. Deshalb wird das Interview trotzdem in die Auswertung miteinbezogen.

### 3.2.4 Top down oder bottom up

Förderung kann bottom up oder top down funktionieren. Bottom up meint, dass Förderung auf einer guten und vertrauensvollen Beziehung zwischen den Bewohnern und dem Personal basiert.<sup>128</sup> Wichtig für das Entstehen einer guten und vertrauensvollen Beziehung ist der Faktor Zeit.<sup>129</sup> Die Bewohner und das Personal müssen einander kennen lernen und Vertrauen zueinander gewinnen, damit Förderung funktionieren kann.<sup>130</sup>

[...] aber das ist auch wieder so das [Förderung] basiert so sehr auf Beziehung [...]. (07.2 / 509)

Die Personal-Bewohner-Beziehung ist zugleich das Diagnosegefäß, aus dem heraus sich die Förderziele entwickeln. Die Beziehungsfähigkeit des Personals, aber auch der Bewohner, spielt beim bottom up Modell der Förderung deshalb eine entscheidende Rolle.<sup>131</sup> Und auch die Kommunikationsfähigkeit der Bewohner ist wichtig, da der Inhalt der Förderung von den beteiligten Personen, also auch dem Bewohner, bestimmt wird. Grundsätzlich kann das bottom up Modell der Förderung bei allen Bewohnern angewandt werden.

In einem Interview wird gesagt, dass Förderung nicht einseitig vom Personal zum Bewohner wirkt, sondern eine gegenseitige Wirkung hat.<sup>132</sup> Diese Aussage wurde in einem anthroposophischen Heim gemacht. Nach anthroposophischem Verständnis befinden sich alle Menschen in der Entwicklung zum Geistwesen. Und so können auch die Bewohner das Personal in seiner geistigen Entwicklung fördern.

+dass+ auch ein Sinn kommt nicht nur ,ich bin jetzt der der weiss wie ihr [die Bewohner] eigentlich sein solltet. und ich fördere euch in diese Richtung.' sondern auch der umgekehrte Weg. sie wissen auch was ich was ich alles noch zu lernen also zu machen habe. und das muss ich auch aufnehmen. (15.1 / 490-493)

Beim top down Modell dagegen stehen die Förderziele fest und entsprechend den Förderzielen werden die Bewohner der Wohngruppe ausgesucht.<sup>133</sup>

und das Ziel ist das selbständig sein können. also wer das nicht kann der kann hier nicht wohnen. (13.1 / 19-20)

Top down Modelle in Wohnheimen haben meist das selbständige Wohnen als vorgegebenes Förderziel.<sup>134</sup> Wer das vorgegebene Förderziel nicht erreichen kann, wird nicht in diese Wohngruppe aufgenommen. Das top down Modell der Förderung verlangt eine genaue

---

<sup>128</sup> total 6 Nennungen

<sup>129</sup> total 4 Nennungen

<sup>130</sup> Bensch (1998, 121) hat in ihrer Untersuchung festgestellt, dass das Personal ein Viertel seiner Dienstzeit dafür aufwendet, den Bewohnern Gesellschaft zu leisten, eine Beziehung zu ihnen aufzubauen und diese Beziehung zu pflegen.

<sup>131</sup> Bewohner mit autistischem Verhalten sind für das bottom up Modell der Förderung eine besondere Herausforderung, da sie eine eingeschränkte Beziehungsfähigkeit besitzen.

<sup>132</sup> total 2 Nennungen

<sup>133</sup> total 1 Nennung

<sup>134</sup> In den in dieser Arbeit untersuchten Wohnheimen war das bei zwei Wohngruppen der Fall (Interview 13.1 und Interview 18.1).

Selektion der Bewohner, um Überforderungen und Frustrationen bei den Bewohnern zu vermeiden. Insofern konzentriert sich die Diagnostik beim top down Modell auf die Lernfähigkeit und die Lernbereitschaft der (potenziellen) Bewohner, um Fehlplatzierungen von Bewohnern, die die vorgegebenen Förderziele nicht erreichen können oder wollen, zu verhindern.

Beim bottom up Modell ist eine gute, vertrauensvolle Beziehung zwischen den Personen die Voraussetzung für die Förderung. Aus dieser Beziehung heraus ergeben sich die Förderziele. Das bottom up Modell ist bei allen Bewohnern anwendbar.

Das top down Modell geht von vorgegebenen Förderzielen aus und die Bewohner werden nach dem Kriterium, ob sie die vorgegebenen Förderziele erreichen können und wollen, ausgesucht.

### **3.3 Förderung als Lernen**

Förderung bedeutet, dass das Personal die Bewohner beim Lernen anleitet und unterstützt. Dazu wurden in den Interviews 74 Nennungen gefunden. Förderung ist nicht die einzige Form des Lernens der Bewohner. Die Bewohner können auch spontan Sachen lernen oder voneinander lernen.<sup>135</sup> Der Begriff der Förderung soll aber in dieser Arbeit nur für die Bemühungen des Personals, den Bewohnern etwas beizubringen,<sup>136</sup> verwendet werden.

#### **3.3.1 Lernen durch Erfahren**

Förderung funktioniert, wenn die Bewohner durch eigene, praktische Erfahrungen lernen können. Das Personal fördert das Lernen der Bewohner, indem es nicht alles für die Bewohner erledigt, sondern sie gewisse Sachen selber machen lässt.<sup>137</sup> Das Lernen der Bewohner ist in der praktischen Tätigkeit verankert, die Bewohner sollen selber ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten, aber auch ihre Grenzen erfahren können.<sup>138</sup>

<sup>135</sup> In total 3 Nennungen wird im Zusammenhang mit Förderung angegeben, dass das Zusammenleben in der Gruppe die einzelnen Bewohner fördert:

aber das [Förderung] kommt automatisch. oder? diese Leute, die Männer [Bewohner] untereinander, die fördern und unterstützen sich ja auch. (18.1 / 131-133)

Das diese Förderung jedoch nicht vom Personal angeleitet wird, werden diese 3 Nennungen nicht in die Auswertung der Förderung allgemein miteinbezogen.

<sup>136</sup> In total 2 Nennungen wird im Zusammenhang mit der Diskussion über die Förderung allgemein erwähnt, dass das Personal die Wünsche der Bewohner erfüllt. Diese Hilfe bezweckt aber auf Seiten der Bewohner kein Lernen, sondern nur die Erfüllung der Wünsche und deshalb werden diese beiden Aussagen nicht zur Förderung allgemein gezählt.

es gibt ganz kurz äh eine Formulierung dass die Bewohner gefragt sind und nicht wir also die Betreuer. [...] wenn ich der Profi bin dann sage ich dem Bewohner was richtig ist für ihn. oder? und wenn ich aber das Gefühl habe er sei der Profi dann weiss er was für ihn richtig ist und ich kann ihm dabei auch helfen. (18.2 / 470-475)

<sup>137</sup> total 11 Nennungen

<sup>138</sup> Den Bewohnern nicht zuviel Hilfe zu geben, verlangt vom Personal eine Selbstkontrolle bzw. die Fähigkeit, das eigene Verhalten zu kontrollieren (vgl. Reflexionsfähigkeit). In den Interviews wird angegeben, dass Personal, das noch nicht viel Erfahrung in der Arbeit im Wohnheim besitzt, den Bewohnern tendenziell zu viel hilft.

das was sie [die Bewohner] selber können machst du nicht für sie. das sollst du ihnen nicht abnehmen. (03.2 / 186-187)

pädagogisches Hauptziel [ist] dass die Leute wirklich aus eigener Erfahrung weiterkommen können und nicht indem dass wir ihnen sagen ‚das könnt ihr und das geht gar nicht.‘ (18.1 / 307-309)

Dabei zeigt das Personal die Handlungsabläufe und die Arbeitsgänge vor, so dass die Bewohner sie selbstständig wiederholen können.<sup>139</sup> Oder das Personal und die Bewohner arbeiten gemeinsam<sup>140</sup> und die Bewohner lernen so das Vorgezeigte zu reproduzieren und müssen sich nicht selber neues Wissen oder neue Fertigkeiten aneignen. Neben dem gemeinsamen Arbeiten werden auch Gespräche mit den Bewohnern<sup>141</sup> und gemeinsam getroffene Entscheidungen<sup>142</sup> als Förderung genannt.

also ich merke oftmals ist es so. reproduzieren können sich noch recht gut. [...] aber so das selber auf etwas Neues kommen das fehlt. (09.1 / 749-752)

dass ja die Förderung in vielerlei Hinsicht da möglich ist [...] indem man die Leute mit einbezieht [in alltägliche Arbeitsvorgänge]. (15.1 / 184-186)

man muss sich doch im Moment spüren! ‚wie geht es dir? erzähl einmal! wie ist es gewesen am Arbeitsplatz?‘ und dann schauen was ist das Problem und wie kann man da fördern oder auch helfen da anzugehen. oder etwas das ihn [Bewohner] wahnsinnig drückt auszusprechen. (13.1 / 204-207)

und die Förderung [passiert] auch sicherlich indem dass man versucht die Leute mit einzubeziehen in allem was; wo es um Entscheidungen geht. (15.1 / 190-192)

Eine Voraussetzung dieser Lehr- bzw. Lernmethode ist allerdings, dass genügend Zeit vorhanden ist,<sup>143</sup> damit die Bewohner das, was sie lernen sollen, selber machen und dabei praktische Erfahrungen sammeln können.

also ich denke dass man ihnen [den Bewohnern] auch Zeit lässt. [...] also es ginge mir schneller wenn ich es machen würde. oder? [...] und je nach dem weil es so ist sagt man dann auch ‚fang früher an!‘ oder dass sie [Bewohnerin] wirklich Zeit hat. ich denke das ist schon noch wichtig. (10.1 / 245-252)

Lernen durch eigene Erfahrungen hat aber auch seine Grenzen, nämlich da, wo die Bewohner oder Dritte durch das Ausprobieren gefährdet werden. Gewisse Bereiche (Heiraten, Kinder kriegen, medizinische Belange, Organisationssachen) werden deshalb von der Förderung ausgeschlossen.<sup>144</sup>

ja. es ist immer die Frage was möglich ist. also die ganz heißen Fragen von Kinder kriegen [...] und so vor denen sind wir bis jetzt verschont. [...] wir können ja nicht sagen also dann probierst du einmal [...] schwanger zu werden. das ist dann schon eine andere Komponente. oder? (18.2 / 524-529)

---

Personal mit Erfahrung weiss, was die Bewohner selber können bzw. was sie lernen können und lässt deshalb die Bewohner mehr selber machen.

<sup>139</sup> total 2 Nennungen

<sup>140</sup> total 2 Nennungen

<sup>141</sup> total 2 Nennungen

<sup>142</sup> total 1 Nennung

<sup>143</sup> total 6 Nennungen

<sup>144</sup> total 4 Nennungen

Die Bewohner lernen durch Erfahrungen. Das Personal hält sich deshalb bewusst zurück und nimmt den Bewohnern nicht alle Arbeiten ab, sondern lässt sie selber machen. Lernen durch Erfahrung benötigt Zeit, da die Bewohner die Arbeitsabläufe selber durchführen.

Das Personal zeigt den Bewohnern einzelne Arbeitsschritte vor und die Bewohner können diese übernehmen oder die Bewohner können die Arbeits- und Handlungsabläufe beim gemeinsamen Arbeiten, in gemeinsamen Gesprächen und gemeinsam getroffenen Entscheidungen erlernen.

Bereiche, die bei Misslingen dem Bewohner oder Dritten Schäden zufügen oder unerwünschte Folgen haben, werden von der Förderung ausgeschlossen.

Aufgrund der Vertiefungsfragen zu einzelnen Förderbereichen ergeben sich auch Nennungen, die besagen, dass und warum gewisse Teilbereiche nicht zur Förderung in Wohnheimen gehören. Diese Nennungen beziehen sich auf den Bereich der Fertigkeiten, der Kulturtechniken und der wohnheimexternen Kontakte.

Fertigkeiten im Haushalt oder im Bereich der persönlichen Hygiene werden z.T. nicht gefördert, da die Bewohner das bereits in der Sonderschule gelernt haben bzw. diese Fertigkeiten selbstständig beherrschen.<sup>145</sup> Die Kulturtechniken werden nicht gefördert, weil die Bewohner sie schon beherrschen<sup>146</sup> bzw. weil sie sie nicht beherrschen<sup>147</sup> oder weil die Förderung der Kulturtechniken im Wohnbereich kein Thema ist.<sup>148</sup> Auch wird die Förderung der Kulturtechniken von der Förderung ausgeschlossen, weil die Schulzeit für die Bewohner belastend war und sie deshalb Förderungen in diesem Bereich ablehnen.<sup>149</sup> Die Bewohner werden beim Aufbau und der Pflege von wohnheimexternen Kontakten nicht gefördert, weil sie diese Kontakte selber knüpfen und unterhalten<sup>150</sup> bzw. weil die Bewohner keinen Bedarf an wohnheimexternen Kontakten haben.<sup>151</sup>

Teilbereiche können von der Förderung ausgeschlossen werden, weil die Bewohner in diesen Bereichen selbstständig sind oder weil sie für die Bewohner momentan nicht relevant sind.

Der Wohnbereich und das Erwachsenenalter der Bewohner können v.a. Förderungen der Kulturtechniken aus inhaltlichen Gründen ausschliessen bzw. diesem Förderbereich einen geringen Stellenwert zumessen.

---

<sup>145</sup> total 3 Nennungen (alle 3 auf Nachfrage hin)

<sup>146</sup> total 8 Nennungen (alle 8 auf Nachfrage hin)

<sup>147</sup> total 3 Nennungen (alle 3 auf Nachfrage hin)

<sup>148</sup> total 1 Nennung (auf Nachfrage hin)

<sup>149</sup> total 1 Nennung (auf Nachfrage hin)

<sup>150</sup> total 5 Nennungen (alle 5 auf Nachfrage hin)

<sup>151</sup> total 1 Nennung (auf Nachfrage hin)

### 3.3.2 Kleine Lerneinheiten

Das Lernen der Bewohner in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung erfolgt in kleinen Lernschritten.<sup>152</sup> Der Alltag auf den Wohngruppen eignet sich gut, um einzelne Abläufe in kleine Einheiten zu unterteilen, ohne dass sie ihren Sinnzusammenhang verlieren. Die Kunst des Personals ist es, diese Lernschritte richtig zu setzen.<sup>153</sup>

aber das [Förderung] sind so die kleinen Schritte. und wenn man es richtig setzt dann hat sie [Bewohnerin] Freude daran. und wenn es die falschen sind dann merkt man dass die Freude nicht kommt und auch der Erfolg nicht. (01.2 / 795-798)

Förderung basiert auf kleinen Lernschritten.

### 3.3.3 Intrinsische Motivation

Förderung kann auf dem Willen der Bewohner, etwas lernen zu wollen, aufbauen. Werden die Förderziele entsprechend den individuellen Bedürfnissen der Bewohner gesetzt,<sup>154</sup> dann machen sie im aktuellen Lebenszusammenhang des Bewohners Sinn. Durch die Bedürfnisorientierung bei der Auswahl der Förderziele erhofft sich das Personal eine Verstärkung der intrinsischen Motivation der Bewohner.

Förderung setzt meistens da ein [...] wo man einfach auf ihre Bedürfnisse [der Bewohner] eingeht [...]. das ist für mich Förderung. (14.2 / 387-390)

aber wir haben [bei der Förderung] nicht einen Raster wo wir einfach Punkt für Punkt, Schritt für Schritt durchgehen sondern wir haben den Bewohner als Mensch im Mittelpunkt und gehen von ihm aus. (18.2 / 213-215)

In der Praxis wird auch versucht, die Lernbereitschaft der Bewohner zu sichern, indem die Förderziele entsprechend den (vermuteten) Wünschen<sup>155</sup> und Interessen<sup>156</sup> der Bewohner gesetzt werden (indirektes Vorgehen) oder indem die Bewohner bei der Bestimmung der Förderziele mitreden können (direktes Vorgehen).<sup>157</sup> Diese Mitsprache wiederum hängt von der Kommunikationsfähigkeit und dem Selbständigkeitsgrad der Bewohner ab.

aber die Idee wäre eben an und für sich auch dass dass die Klienten auch ihre eigenen Ziele und Wünsche dort [in der Förderplanung] einbringen könnten. (09.1 / 472-474)

Die individuelle Orientierung an den Bedürfnissen, Interessen und Wünschen der Bewohner gehört zum bottom up Modell, bei dem die Förderung auf der Beziehung zwischen dem Personal und den Bewohnern basiert und innerhalb dieser Beziehung die individuellen Bedürfnisse, Interessen und Wünsche erkannt und erfasst und die Förderziele ausgehandelt werden.

---

<sup>152</sup> total 5 Nennungen

<sup>153</sup> Auch hier spielt die Erfahrung des Personals eine Rolle. Unerfahrenes Personal setzt, laut den Aussagen in den Interviews, häufig zu hohe Ziele bzw. plant zu grosse Lernschritte.

<sup>154</sup> total 4 Nennungen

<sup>155</sup> total 4 Nennungen

<sup>156</sup> total 2 Nennungen

<sup>157</sup> total 5 Nennungen



Förderung kann auf die intrinsische Motivation der Bewohner ausgerichtet sein. Sie orientiert sich am Bewohner, seinen Bedürfnissen, Wünschen und Interessen und bekommt somit für den Bewohner einen Sinn. Um die intrinsische Motivation zu erhöhen, werden die Bewohner in die Bestimmung der Förderziele miteinbezogen.

### **3.3.4 Extrinsische Motivation**

Förderung kann aber auch extrinsisch motiviert werden. Wenn die Bewohner kein Interesse an der Förderung haben und das Personal die Bewohner zu den Förderaktivitäten motivieren muss,<sup>158</sup> dann funktioniert Förderung nur mittels Druck und Kontrolle.<sup>159</sup> In diesem Fall wird versucht, einen Lerneffekt gegen den Willen der Bewohner zu bewirken.<sup>160</sup>

also sie [die Bewohner] kommen wenig [zu den Förderungen in Form von Feierabendaktivitäten]. also wir müssen oftmals die Motivationsarbeit leisten. (05.1 / 105)

es braucht ja; es braucht [...] Kontrolle. also wenn keine Kontrolle zum Beispiel wäre dann würde gar nichts gehen. also es braucht Druck. also ich habe das Gefühl es braucht vorzu Druck dass etwas möglich ist. (05.1 / 135-137)

Förderung kann auch extrinsisch motiviert sein. Das Personal muss die Bewohner zur Förderung motivieren und es braucht von Seiten des Personals Druck und Kontrolle, um die Förderung durchzusetzen.

## **3.4 Förderung im Wohnheim**

Die Leitung eines Wohnheims bestimmt nicht nur die Personen, die an der Förderung beteiligt sind, sondern das Wohnheim gibt auch den inhaltlichen und strukturellen Rahmen vor, in dem die Förderung stattfindet.

### **3.4.1 Inhaltliche Rahmenbedingungen der Förderung im Wohnheim**

Da die Förderung in einem Wohnheim stattfindet, bezieht sich der inhaltliche Rahmen der Förderung primär auf den Bereich des Wohnens. Insgesamt lassen sich 86 Nennungen dem Bereich Wohnen als Förderung im Wohnheim zuordnen.

---

<sup>158</sup> total 2 Nennungen

<sup>159</sup> total 2 Nennungen

<sup>160</sup> Wobei dem Druck ganz klar Grenzen gesetzt sind, wenn das Postulat, dass die Förderung die Befindlichkeit der Bewohner nicht in einem negativen Sinn tangieren soll, ernst genommen wird.

### 3.4.1.1 Allgemeine Ziele der Förderung

Mittels Förderung soll den Bewohnern Neues beigebracht werden.<sup>161</sup> Förderung soll die Entwicklung der Bewohner fördern und ihnen das Schöne am Leben zeigen. Förderung soll zu einer Verbesserung für die Bewohner führen,<sup>162</sup> einer Verbesserung ihrer Lebensumwelt<sup>163</sup> oder ihrer Person.<sup>164</sup> Somit werden sämtliche Förderziele, die zu keiner Verbesserung führen oder dem Bewohner gar schaden würden, von der Förderung ausgeschlossen.

Förderung [unverständlich] ist wahnsinnig wichtig für ihre Entwicklung [der Bewohner]. (13.2 / 314)

Förderung setzt meistens da ein wo man [...] kuckt was kann man in ihrer Lebenssituation verbessern und sich einfach auch damit auseinandersetzt. das ist für mich Förderung. (14.2 / 387-390)

Als Ziel der Förderung wird auch genannt, dass Bestehendes erhalten werden soll.<sup>165</sup> Vorhandene Fähigkeiten sollen trainiert und somit vor dem Verlernen oder Vergessen bewahrt werden.<sup>166</sup> Interessant ist, dass Bestehendes erhalten fast doppelt so häufig genannt wird wie Neues lernen. Offensichtlich ist es bei Erwachsenen mit geistiger Behinderung wichtiger, Rückschritte zu vermeiden als Neues dazu zu lernen.

also für mich ist so ein Teil [der Förderung] die Fähigkeiten erhalten zu können. (06.1 / 338-339)

Mittels Förderung sollen bestehende Fertigkeiten erhalten und Neues dazugelernt werden. Dabei kann die Förderung bei den Bewohnern oder ihrer Lebensumwelt ansetzen. Förderung soll zu einer Verbesserung für den Bewohner führen.

### 3.4.1.2 Minimal- und Maximalziel

Der Rahmen, innerhalb dessen sich die Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung abspielt, spannt sich vom Minimalziel, die Fähigkeiten, die die Bewohner benötigen, damit sie im Wohnheim bleiben können, zu erhalten, bis zum Maximalziel, dass die Bewohner das Wohnheim verlassen und selbständig wohnen können.

---

<sup>161</sup> total 6 Nennungen

<sup>162</sup> total 4 Nennungen

<sup>163</sup> Wichtig bei der Förderung der Lebensumwelt der Bewohner ist, dass nur Förderziele gewählt werden, bei denen das Personal auch wirklich Einfluss nehmen kann. Bensch (1998, 19) stellt in ihrer Untersuchung bspw. fest, dass oftmals Förderziele ausgewählt werden, die nicht im Einflussbereich des Personals liegen: „Man sollte nicht unerwähnt lassen, dass die Ziele so ausgewählt werden, dass sie nur Bereiche enthalten, auf die die BetreuerInnen auch wirklich Einfluss nehmen können. Das mag selbstverständlich klingen, aber erfahrungsgemäss formulieren BetreuerInnen oft Ziele, die ausserhalb des Einflussbereichs ihrer Tätigkeit liegen.“

<sup>164</sup> Was als zu verbessernd betrachtet wird und was als Verbesserung gilt, ist Ansichtssache und beruht auf den der Förderung zugrunde liegenden Wertvorstellungen (vgl. oben Kapitel 3.2.2).

<sup>165</sup> total 11 Nennungen

<sup>166</sup> Wie die Analyse der konkreten Förderbeispiele noch zeigen wird, werden nicht alle bestehenden Fähigkeiten und Fertigkeiten als erhaltenswert betrachtet. Gewisse unerwünschte Verhaltensweisen (v.a. aggressives Verhalten) werden durch Förderung versucht, zum Verschwinden gebracht zu werden.

Das Leben auf einer Wohngruppe stellt bestimmte Anforderung an die Selbständigkeit und an das Verhalten der Bewohner, die auch innerhalb der Förderung aufgegriffen werden. Ist die Behinderung zu schwer bzw. der Pflegeaufwand zu gross oder ist das Verhalten zu aggressiv, so werden die Bewohner nicht im Wohnheim aufgenommen. Wenn nun bereits aufgenommene Bewohner drohen, den minimal erforderlichen Selbständigkeitsgrad zu verlieren oder ihr Verhalten zu aggressiv wird, dann wird versucht, dieser Entwicklung mittels Förderung Einhalt zu gebieten.<sup>167</sup>

also längerfristig denke ich einfach möglichst lange den Stand erhalten. also sie können eigenständig; also vom vom Körper her; solange das das geht vom Verhalten her auf der Gruppe bleiben können. (15.2 / 366-369)

Das Förderziel Selbständigkeit, oder auch relativiert als die grösstmögliche Selbständigkeit,<sup>168</sup> sowie Selbstbestimmung<sup>169</sup> und die Autonomie<sup>170</sup> der Bewohner werden als Hauptziele der Förderung im Wohnheim genannt.

also ich denke so die Selbständigkeit fördern. das ist schon noch so das was bei uns drin liegt. (08.1 / 112-113)

wo man einfach grösstmögliche Selbständigkeit von den Bewohnern erreichen will und die Zielplanungen sind immer auf diese Sachen ausgerichtet. (03.2 / 234-235)

dass sie [die Bewohner] wenigstens in dem Rahmen [des Wohnheims] in dem schon so viel vorgegeben ist ein Stück weit selbst bestimmen können was sie wollen. (04.1 / 175-177)

ääh ich denke das müssen sie lernen oder das dürfen sie lernen. also die Autonomie wieder zu haben. das ist nicht immer einfach, das ist schon so. (02.1 / 397-399)

Förderung im Wohnheim will eine gewisse Selbständigkeit und ein bestimmtes Verhalten erhalten helfen, damit die Bewohner im Wohnheim verbleiben können. Als Hauptziele der Förderung im Wohnheim wird Selbständigkeit, Selbstbestimmung und Autonomie genannt. Auch wenn die Selbständigkeit, Selbstbestimmung und Autonomie im Wohnen nicht vollumfänglich erlangt werden kann, soll sie doch so weit als möglich durch Förderung erreicht werden.

### **3.4.1.3 Integration in den Alltag**

Auf den Wohngruppen findet der Wohnalltag der Bewohner statt. Die Förderung auf den Wohngruppen kann in diesen Wohnalltag integriert werden, ohne dass künstliche Lernsituationen für die Förderung organisiert werden müssen.<sup>171</sup> Die Förderziele machen Sinn, da sie Teil des bestehenden Tagesablaufs auf der Wohngruppe sind.<sup>172</sup>

---

<sup>167</sup> total 1 Nennung

<sup>168</sup> total 18 Nennungen

<sup>169</sup> total 6 Nennungen

<sup>170</sup> total 1 Nennung

<sup>171</sup> total 17 Nennungen

<sup>172</sup> Mollenhauer (1985, 75) beschreibt die ‚Lebensform Haushaltung‘ in Anlehnung an Pestalozzi als konkretes Sozialverhältnis: „Nur diese [Haushaltung] nämlich vermag noch die wesentlichen Elemente einer Lebensform zu repräsentieren, und zwar deshalb, wie sie nicht auf blosse Beziehungen gebaut, sondern – durch die materiellen Probleme der gemeinsamen Existenz – inhaltlich bestimmt ist.“

das [Förderung] ist eigentlich integriert das ist integriert im Tagesab-; eigentlich mit den Bewohnern die auf der Wohngruppe sind. (07.2 / 286-287)

ja und ich lege sehr viel Wert darauf dass es nicht künstliche Ziele sind sondern dass sie im Alltag Platz haben (01.2 / 545-546)

äähm wir versuchen unsere Förderung zu integrieren in diese Abläufe die e:h schon [auf der Wohngruppe] laufen. (13.2 / 47-48)

Der Alltag auf den Wohngruppen kann in kleine,<sup>173</sup> kurzfristig erreichbare und deshalb für die Bewohner relevante Einheiten unterteilt werden, die zu Förderzielen umfunktioniert werden. Zudem können sie jederzeit verfolgt werden und sind nicht auf bestimmte Förderzeiten beschränkt.<sup>174</sup>

es sind kleine Sachen. es sind kleine Sachen die [Pause]; [...] solche Sachen, so [...] kleine Sachen. das sind so Förderziele bei uns. (08.1 / 112-118)

aber die Förderung denk ich läuft mindestens bei den vielen [unverständlich] kann permanent ablaufen. (10.2 / 231-232)

und ein Ziel ist auch im Heute leben zu können. also im Jetzt. und wenn sich die Bewohner immer mit dem Ziel befassen hat das mit irgendetwas nicht Greifbarem zu tun. das kann in Jahren, in zwei oder zehn Jahren sein. von dem her zurückschrauben auf das Heute. also was ist heute dein Ziel zum Beispiel. und dann kommen aus dem Heute heraus ganz konkrete Sachen [...]. (18.2 / 345-350)

Förderung im Wohnheim ist in den Alltag integriert, beinhaltet kleine, im Moment relevante Förderziele und kann permanent laufen.

#### **3.4.1.4 Leben in einer Gemeinschaft**

Das Wohnheim bietet den Bewohnern einen sozialen Rahmen, in dem sie dazugehören. In diesem Rahmen ergeben sich automatisch soziale Kontakte zum Personal und zu den anderen Bewohnern. Auf den Wohngruppen leben die Bewohner als Gleichberechtigte in einer Gruppe zusammen.<sup>175</sup> Dieses Zusammenleben verlangt von den Bewohnern bestimmte soziale Fertigkeiten, die viele erst lernen müssen.<sup>176</sup>

es muss jeder [sich] ein bisschen anpassen. damit so ein Gemeinschaftsgefühl funktionieren kann muss jeder seinen Beitrag dazu leisten. und das ist oftmals auch so ein Förderungspunkt. (13.2 / 271-273)

---

<sup>173</sup> total 8 Nennungen

<sup>174</sup> total 5 Nennungen

<sup>175</sup> Die Interviews wurden in Wohnheimen und Aussenwohngruppen durchgeführt, aber in allen in der Untersuchung vertretenen Wohnformen leben die Bewohner in einer Gruppe zusammen. Die kleinste Gruppengrösse beträgt 4 Bewohner (Interview 13.1, 18.1 und 18.2), die grösste 60 Bewohner (Interview 16.1: Pensionssystem).

<sup>176</sup> total 2 Nennungen

Damit die Bewohner soziale Kontakte auch ausserhalb des Wohnheims aufbauen und pflegen können, unternimmt das Personal spezielle Förderbemühungen bezüglich den Kommunikationsfähigkeiten der Bewohner<sup>177</sup> und ihrer Integration in die Gesellschaft.<sup>178</sup> Förderung im Wohnheim geht also über den Alltag auf der Wohngruppe hinaus und versucht via die Förderung der sozialen Fertigkeiten der Bewohner, den Anschluss an die Aussenwelt zu schaffen.

ein Grundbedürfnis oder etwas ganz wichtiges für jeden Menschen ist sich auszudrücken oder verstanden zu werden. und wenn das nicht funktioniert dann kann man irgendwo ansetzen, das bringt gar nichts. (04.1 / 163-166)

ja das Können in die Gesellschaft hinaus. das ist irgendwie das Hauptziel. möglichst normal können in der Gesellschaft leben können. (18.1 / 207-208)

Förderung im Wohnheim will die Bewohner darin befähigen, sich in einer Gemeinschaft innerhalb und ausserhalb des Wohnheims bewegen zu können.

#### **3.4.1.5 Förderung übers Wohnen hinaus**

Förderung kann indirekt funktionieren, da Inhalt und Ziel der Förderung nicht identisch sein müssen. Indirekte Förderung nutzt alltägliche Sachen wie beispielsweise zusammen Kaffee trinken, um Fertigkeiten zu fördern, die primär nichts mit dieser Tätigkeit zu tun haben.<sup>179</sup> Viele Bereiche des alltäglichen Lebens auf der Wohngruppe können für indirekte Förderung genutzt werden und Förderung somit über den eigentlichen Wohnbereich hinausgehen.

dass man immer das Ziel soll im Auge behalten. aber äähm vielleicht macht man einen Umweg oder vielleicht aus einer andern Ecke. das hat auch Platz. (13.1 / 410-412)

und sehr viele [alltägliche] Sachen die wir machen sind wie; sind sehr überlegt. aber das fällt wie nicht auf. und das ist manchmal so ein Ding wo ich denke das wird wie nicht gesehen. oder? man hat so das Gefühl ‚ach die haben es doch lässig. sitzen da und trinken Kaffee zusammen.‘ oder? aber dass man da bei dem Kaffee jemandem das Rechnen lehrt oder soziale Fähigkeiten lehrt, das wird nicht gesehen. (06.1 / 735-740)

Förderung kann indirekt funktionieren, da das Förderziel und der Fördergegenstand nicht zwingend zusammenhängen müssen.

#### **3.4.2 Strukturelle Rahmenbedingungen der Förderung im Wohnheim**

In insgesamt 23 Nennungen wird der strukturelle Rahmen des Wohnheims erwähnt. Das Wohnheim ist ein Unternehmen, in dem aus organisatorischen Gründen viele Bereiche fix geregelt und festgelegt sind.<sup>180</sup> Diese strukturellen Merkmale eines Wohnheimes wirken sich

---

<sup>177</sup> total 3 Nennungen

<sup>178</sup> total 2 Nennungen

<sup>179</sup> total 2 Nennungen

<sup>180</sup> Mahlke und Schwarte (1985, 95) beschreiben das Leben in Wohnheimen nicht als Spiel zwischen Ordnung und Spontaneität, sondern als ein Überwiegen von Rigidität: „Die Struktur des Alltagslebens ist notwendigerweise gekennzeichnet durch ein Ineinandergreifen von Normierung und Impulsivität, eine Verschränkung von Ord-

auch auf den Bereich der Förderung aus.<sup>181</sup> So wird bspw. erwähnt, dass das Wohnheim vorschreibt, dass die Förderziele messbar sein müssen. Diese strukturelle Vorgabe schränkt die Auswahl der Förderziele auf diejenigen ein, deren Erreichen man messen und überprüfen kann.<sup>182</sup>

und Grenzen werden halt wahrscheinlich auch von den Strukturen gesetzt die es gibt in so einem Heim. [...] man darf immer noch nicht ins Ausland ins Lager. (14.1 / 496-502)

und dass man es [Förderung] in der Praxis halt wirklich so umsetzen muss, wie es jetzt halt möglich ist in diesem Rahmen [der Organisation Wohnheim]. (06.2 / 715-716)

es muss auch auswertbar sein wenn man jetzt konkrete Förderziele formuliert. (02.2 / 334-335)

### **3.4.2.1 Gebäude und Einrichtung**

Das Wohnheim besteht aus einem Gebäude und seiner Einrichtung. Das Gebäude bestimmt den Raum, in dem die Förderung stattfindet. Steht bspw. zuwenig oder kein passender Raum zur Verfügung, so werden die Fördermöglichkeiten eingeschränkt.<sup>183</sup> Auch fehlende oder unpassende Einrichtungen schränken die Fördermöglichkeiten im Wohnheim ein.<sup>184</sup> Ebenso beeinflusst der Standort des Wohnheims<sup>185</sup> die Möglichkeiten zur Förderung.

aber das Problem ist noch ein bisschen; wir haben eine sehr kleine Küche in der man nicht gut arbeiten kann. wenn zwei Leute drin sind ist sie schon fast voll. (01.1 / 396-398)

und es hat keinen Tisch drin [in der Küche]. (01.1 / 398-399)

dann die Jüngeren [der Bewohner] haben dann eher den Kontakt auch zu Jüngeren gesucht. da rundherum wohnen eigentlich viele ältere Leute dass der Kontakt nicht so extrem stattfinden konnte. (03.2 / 339-342)

---

nung und Spontaneität. Hier aber scheint ein fundamentaler Unterschied zwischen den Alltagswelten Behinderter in residentiellen sozialen Einrichtungen und Nichtbehinderten zu liegen: dort kann von einer derartigen Verschränkung weithin nicht die Rede sein. Rigidität dominiert Spontaneität weithin und in zunehmendem Masse. Nicht aufgrund schlechten Willens, sondern aufgrund von Organisationsstrukturen und Professionalisierungstendenzen, die unter dem Gesichtspunkt ihres Einflusses auf die Qualität des Alltagslebens Behinderter in residentiellen Einrichtungen näherhin zu beleuchten sind.“ Und Schwarte (1994b, 90) schreibt: „Wohnen ist mit einer Vielzahl grösserer und kleinerer, für die Identitätsentwicklung insgesamt höchst bedeutsamer Rollen verknüpft: Hausherr, Hausfrau, Mieter, Eigentümer, Gastgeber, Gast, Konsument, Selbstversorger und Produzent, Auftraggeber für Reparaturen, Verhandlungspartner, Mitglied des Mietervereins, Nachbar, etc. Institutionelles Wohnen sieht die meisten dieser Rollen nicht vor, schliesst einige explizit aus und verspielt andere als Entwicklungspotentiale im Prozess der sozialen Rehabilitation.“

<sup>181</sup> total 5 Nennungen

<sup>182</sup> In der Praxis werden sehr wohl auch nicht exakt messbare Förderziele verfolgt (vgl. die Nennung von Förderzielen wie Autonomie, Selbstbestimmung oder Integration in die Gesellschaft im Kapitel 3.4.1.2!).

<sup>183</sup> total 2 Nennungen

<sup>184</sup> total 1 Nennung

<sup>185</sup> total 1 Nennung (auf Nachfrage hin)

### 3.4.2.2 *Betreuungsschlüssel*

Der Betreuungsschlüssel legt fest, wie viel Personal wie viele Bewohner betreut. Ist wenig Personal vorhanden, schränkt das die pro Bewohner zur Verfügung stehende Zeit und somit auch die Möglichkeiten zur Förderung ein.<sup>186</sup> So wird es dann schwierig, auf die individuellen Bedürfnisse der Bewohner einzugehen oder die Bewohner in Bereichen ausserhalb des täglichen Ablaufs auf der Wohngruppe (z.B. im Bereich der Kulturtechniken) zu fördern.<sup>187</sup>

im Moment ist es [Förderung] eben ein bisschen schwierig. weil; darum wären wir froh wenn wir noch eine Praktikantin hätten. oder äh noch eine zusätzliche Person. (09.2 / 229-230)

Besonders in Wohnheimen, die mit dem Pensionssystem arbeiten, wird beklagt, dass diese Form des Wohnens und Betreuens der Bewohner die Fördermöglichkeiten des Personals stark einschränkt, da relativ wenig Personal für viele Bewohner zuständig ist.<sup>188</sup>

wir [Wohnheim mit Pensionssystem] haben auch nicht Personal dafür. das nötige Personal dazu um wirklich diese Förderungen zu machen. (05.2 / 319-321)

aber bei so vielen Bewohnern [ca. 60 Bewohner pro Haus] ist das [Förderung] manchmal nicht so einfach. (16.1 / 113-114)

Im Wohnheim betreut eine Betreuerin oder ein Betreuer normalerweise mehrere Bewohner gleichzeitig. Dennoch ist auch auf den Wohngruppen die Form der Einzelförderung möglich.<sup>189</sup> Einzelförderungen verlangen aber vom Personal einen organisatorischen Aufwand, damit es möglich wird, dass sich eine Betreuerin oder ein Betreuer während einer bestimmten Zeit einem einzigen Bewohner widmen kann.

und die Sachen die man zusätzlich noch macht. äähm da wird es schwieriger [dass sie im Tagesablauf auf der Wohngruppe Platz finden] gerade wenn man Einzelförderung machen möchte. (13.2 / 50-52)

Nicht nur die Anzahl der Bewohner pro Wohngruppe, sondern auch die Zusammensetzung der Gruppe der Bewohner kann die Fördermöglichkeiten des Personals einschränken.<sup>190</sup> Eine schwierige Bewohnerkonstellation kann auch die Förderarbeit des Personals erschweren.<sup>191</sup>

---

<sup>186</sup> total 4 Nennungen (davon 3 auf Nachfrage hin)

<sup>187</sup> Zu den gleichen Erkenntnissen kommen Bensch und Klicpera (2001, 263f.) in ihrer Untersuchung: „Die Betreuer(innen) gaben an, dass für gezielte Förderung im Alltag neben den täglichen Erfordernissen der Versorgung und organisatorischen Aufgaben einfach zu wenig Zeit verbleiben würde bzw. dass zu wenig Personal in den Einrichtungen vorhanden sei. [...] Als weiterer hinderlicher Faktor für die Planung und Durchführung von Förderung wurde von den Behindertenpädagog(inn)en die zu grosse Anzahl von Klient(inn)en in den Wohngruppen und Wohngemeinschaften genannt.“

<sup>188</sup> total 6 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin)

<sup>189</sup> total 1 Nennung

<sup>190</sup> Bensch zeigt in ihrer Untersuchung auf, dass nicht alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Wohngruppen mit dem gleichen Betreuungsschlüssel zu wenig Zeit bzw. zu wenig Personal als Hinderungsgrund dafür angeben, warum sie ihrer Ansicht nach die Bewohner nicht genug fördern können (vgl. Bensch 1998, 131f. und 151ff.). Der Betreuungsschlüssel alleine kann somit keine Aussage über die Fördermöglichkeiten geben, die Gruppenzusammensetzung und die Merkmale des Personals bestimmen ebenso die Fördermöglichkeiten.

<sup>191</sup> total 1 Nennung

und im Moment haben wir eine ganz schwierige Zusammensetzung an Frauen. und ääh von dort her habe ich das Gefühl; es ist einfach sehr anspruchsvoll und brauchend im Moment. (05.1 / 292-294)

Wie intensiv der Betreuungsschlüssel auf einer Wohngruppe ist, ist schlussendlich eine Frage der Finanzierung. Somit sind der Förderung im Wohnheim auch finanzielle Grenzen gesetzt.<sup>192</sup>

wenn du konsequent eins zu eins Betreuung machen könntest könntest du viel viel mehr fördern. viel mehr erreichen. es ist aber nicht finanzierbar schlichtweg. (03.2 / 403-404)

Die Strukturen des Wohnheims beeinflussen die Fördermöglichkeiten. Standort, Art und Einrichtung der Gebäude, Anzahl und Zusammensetzung der Bewohner, aber auch der Betreuungsschlüssel bestimmen die Möglichkeiten der Förderung und die Zeit, die für die Förderung der einzelnen Bewohner zur Verfügung steht. Das Wohnheim, seine Lage und seine Ausrüstung, vor allem aber die Anzahl des Personals ist eine Kostenfrage.

### **3.5 Organisation der Förderung**

Die Organisation der Förderung in den Wohnheimen wird insgesamt 48 Mal erwähnt. Förderung wird in den Wohnheimen nicht spontan durchgeführt, sondern ihr liegt ein geplantes Vorgehen zugrunde.<sup>193</sup>

weil ääh es ist anders als wenn man zuhause seine eigenen Kinder erzieht. hier ist; hier macht man ein Programm und nach dem Programm, nach dem Plan oder nach dem Ziel versuchen wir uns einzuhalten. (12.1 / 140-142)

Die Planung der Förderung kann unterschiedlich formal ausgestaltet werden. Die Teilschritte der Förderplanung können von spontan und individuell bis zu gemeinschaftlich, organisiert und schriftlich festgehalten ablaufen. Insofern muss bestimmt werden, ob und in welcher Form die Förderplanung stattfinden soll. In einem Interview wird erwähnt, dass die Förderplanung vom Wohnheim für obligatorisch erklärt wurde.<sup>194</sup>

also einerseits haben wir die Vorgabe des Wohnheimes dass wir so eine Förderplanung machen. (02.1 / 200-201)

Die Förderplanung bestimmt die Struktur und den Ablauf der Förderung, ist aber nicht die eigentliche Förderung. Förderplanung kann in verschiedenen Formen und in unterschiedlichem Ausmass durchgeführt werden.

---

<sup>192</sup> total 2 Nennungen

<sup>193</sup> total 1 Nennung

<sup>194</sup> total 1 Nennung



### 3.5.1 Qualitätsmanagementsystem

Innerhalb des Qualitätsmanagementsystems (kurz QMS) wird der Ablauf der Förderplanung geregelt.<sup>195</sup> In den Interviews wird erwähnt, dass das QMS vorschreibt, dass die Förderplanung schriftlich festgehalten werden muss und dass der Ablauf der Förderung im Organisationshandbuch geregelt ist.

da möchte ich gerade noch etwas dazu sagen. das ist ein Thema von Förderung und es gibt da so mehr wie zwei Pole. das eine ist auch QM, Qualitätsmanagement wo uns ganz klar vorgibt einen Förderplan zu machen. [...] wo wir auch ein Formular haben. also jeder Bewohner hat so ein schriftlich dokumentiertes Förderziel. eines. (08.2 / 189-194)<sup>196</sup>

also im Zusammenhang von Förderung habe ich eben noch unser super Handbuch mitgenommen mit dem wir arbeiten. [...] und da [blättert im Ordner] haben wir eben auch Förderplanung festgelegt. wie die bei uns abläuft. (01.1 / 126-133)

Im Qualitätsmanagementsystem ist festgehalten, wie die Teilschritte der Förderplanung (Diagnose, Planung, Durchführung und Evaluation) abzulaufen haben und ob die Förderplanung schriftlich festzuhalten ist.

### 3.5.2 Förderplanung

Förderplanung besteht aus den Elementen der Erfassung des Ist-Zustandes, der Bestimmung der Förderziele, der Durchführung der Förderung und der anschliessenden Auswertung der Förderbemühungen.<sup>197</sup>

#### 3.5.2.1 Diagnose

Die meisten Nennungen in den Interviews beziehen sich auf den ersten Teilschritt der Förderplanung, auf die Diagnose.<sup>198</sup> Dabei werden verschiedene Vorgehensweisen bei der Festlegung der Diagnose aufgezählt: Das Personal verfasst über jeden Bewohner einen Bericht, aufgrund dessen dann die Förderziele bestimmt werden. Das Personal spürt, was die Bewohner an Förderung benötigen und die Diagnose erfolgt ‚aus dem Bauch heraus‘ oder der Istzustand wird mittels Beobachtungen der Bewohner erfasst und das Personal tauscht sich im Team aus und erstellt so die Diagnose. Aber auch die Biographie, das Alter, die Behinderung und die Erfassung der Fertigkeiten der Bewohner werden bei der Diagnose berücksichtigt. Zur Erstellung der Diagnose wird auch ein Formular des Heimes ausgefüllt und der PAC<sup>199</sup>-Bogen wird

---

<sup>195</sup> total 3 Nennungen

<sup>196</sup> Die Interviewpartnerin fährt folgendermassen fort:  
aber es läuft natürlich noch ein Haufen einfach kleine Förderung im Alltag, gerade im Moment. (08.2 / 194-195)

<sup>197</sup> vgl. bspw. Bensch, Klicpera 2003, S. 16f.; Schwarte 1994a, 156ff.

<sup>198</sup> total 21 Nennungen

<sup>199</sup> Die Pädagogische Analyse und Curriculum der sozialen und persönlichen Entwicklung (PAC-Bögen) von H. C. Günzburg ist ein Instrument zur systematischen Beobachtung von praktischen Fertigkeiten und Sozialverhalten geistig Behinderter. „Die P-A-C (Pädagogische Analyse und Curriculum) [...] ist aus der erzieherischen Pra-

zur Erhebung des Istzustandes eingesetzt.<sup>200</sup> Auffallend ist, dass die Behinderung der Bewohner oder der Schweregrad der Behinderung bei der Festlegung der Diagnose nicht erhoben werden.

und da sind wir jetzt dran so auch diese Ziele zu formulieren die so aus dem Bauch heraus in der Regel kommen. das trotzdem auch aufs Papier zu bringen. (02.1 / 217-219)

also ich lege zuerst einmal sehr viel Wert auf einen Standortbericht. also ich arbeite mit dem PAC Bogen. (01.2 / 499-500)

Das Personal und seine Intuition bzw. Wahrnehmung spielt bei der Bestimmung des Istzustandes und der Setzung der Förderziele eine wichtige Rolle. Insofern bekommt die Förderplanung eine starke individuelle Ausrichtung, wobei individuell sich vor allem auf das Personal bezieht. Es spielt insofern eine Rolle, wer vom Personal den Istzustand erhebt.

Unabhängig vom Personal und von den Bewohnern wird ein vorgegebenes Formular und der PAC-Test als Grundlage bei der Bestimmung der Förderziele erwähnt. Diese Hilfsmittel garantieren, dass die Bewohner bei der Bestimmung der Erhebung ihres Istzustandes alle auf der gleichen, von der jeweiligen Person unabhängig(er)en Grundlage beurteilt werden.

Das Personal hat, je nach Art des Diagnoseinstruments, einen unterschiedlich grossen Einfluss bei der Feststellung des Ist-Zustandes der Bewohner und ihrer Fertigkeiten.

### **3.5.2.2 Festlegen der Förderziele**

Nach der Diagnose werden die Förderziele schriftlich<sup>201</sup> festgelegt.<sup>202</sup> Die Förderziele werden zusammen mit den Bewohnern und weiteren Personen<sup>203</sup> in einer Sitzung bestimmt. Es wird aber auch erwähnt, dass das Personal alleine über die Förderziele entscheidet.<sup>204</sup> Ausserdem wird in den Interviews gesagt, dass die Förderziele einmal pro Jahr neu festgelegt werden und

---

xis entwickelt worden, um Hilfen in der Förderung von wichtigen Lebenstätigkeiten zu geben“ (Günzburg 1981, 102).

<sup>200</sup> Bensch ist in ihrer Untersuchung häufiger auf Tests als Hilfsmittel bei der Förderplanung gestossen. In ihrer Untersuchung wird nur in gut einem Drittel aller Wohngruppen kein Hilfsmittel verwendet, knapp 30% benützen den PAC-Bogen, knapp 15% ein vom Wohnheim entwickelter Einschätzungsbogen, gut 10% ein vom Team entwickelter Einschätzungsbogen und in knapp 25% aller Wohngruppen wird Literatur zu Hilfe genommen (vgl. Bensch 1998, 182).

<sup>201</sup> Das BSV schreibt schriftliche Förderpläne vor (vgl. Bundesamt für Sozialversicherung 2002: Anhang 2, Punkt 3.2). Dass die Förderpläne nicht zwingend schriftlich festgehalten werden müssen, zeigt die Untersuchung von Bensch (vgl. Bensch 1998, 193) bzw. von Bensch und Klicpera (2001, 265f.): „Eine nähere Untersuchung anhand von konkreten Beispielen von Förderplanung zeigte, dass die schriftlichen Pläne den mündlichen aufgrund ihres detaillierten Aufbaus und der grösseren Gewährleistung von Verbindlichkeit in ihrer Qualität weit überlegen waren.“

<sup>202</sup> total 12 Nennungen

<sup>203</sup> Mit anderen Personen sind meist Eltern oder gesetzliche Vertreter, Personal aus dem Arbeits- oder Geschäftsbereich und Therapeuten gemeint.

<sup>204</sup> In der Untersuchung von Bensch und Klicpera (2001, 266) ergaben sich folgende Erkenntnisse bezüglich der Festlegung der Förderziele: „Ausschlaggebend für die Wahl der Ziele waren in der Hälfte der Fälle (n=72, 48,6%) der Wunsch der Klientin/des Klienten, aber fast ebenso oft (46,6%) gingen die Betreuer(inn)en auch von einem eher defizitorientierten Konzept aus, und die Ziele wurden ausgewählt, da eine fehlende Fertigkeit erlernt werden sollte, ohne dass ein konkreter Bedarf erwähnt wurde. Der Lebensstil der Bewohner(inn)en oder Ziele für eine zukünftige Wohnform beeinflussten weniger oft die Auswahl der Förderziele.“

dass pro Planung mindestens ein Förderziel pro Bewohner festgelegt wird. Die Planung der Ziele erfolgt flexibel und individuell pro Bewohner, zur Planung der Förderziele gibt das Wohnheim ein Formular vor und die Planung der Förderziele ist eine Vorbedingung zu deren späteren Kontrolle.

wir haben einmal im Jahr ein Standortgespräch mit allen Betreuern also auch die der Beschäftigung oder der Werkstatt mit den Eltern und Angehörigen und mit der Bezugsperson. wir haben Bezugspersonenprinzip. und der Teamleitung. manchmal kommt auch der Abteilungsleiter zur Sitzung je nach Bedarf. und da besprechen wir eigentlich ‚was wollen wir bei dem Menschen erreichen?’ (14.2 / 202-207)

Bei der Planung fällt auf, dass hauptsächlich die Förderziele festgesetzt werden, nicht aber die Vorgehensweise, wie das Ziel erreicht werden soll.

### **3.5.2.3 Durchführung**

Auch die Umsetzung der Förderziele wird erwähnt.<sup>205</sup> Für die Durchführung der Förderung gibt das Wohnheim ein Formular vor und das gesamte Personal der Wohngruppe arbeitet bei den Förderungen mit.

ja ja. wir haben natürlich für jeden Bewohner einen Förderplan [...] und dann hat jeder Bewohner einfach etwas Spezifisches auf das man schaut. also das ist jedem bekannt. nicht nur der Bezugsperson sondern da arbeiten eigentlich; also alle Mitarbeiter arbeiten an dem jeweils. (11.2 / 202-206)

### **3.5.2.4 Evaluation**

Die Evaluation der Förderung gehört ebenfalls zur Förderplanung.<sup>206</sup> In den Interviews wird erwähnt, dass die Evaluation 1 Mal jährlich durchgeführt wird und dass eine schriftliche Förderplanung erst eine Erfolgskontrolle ermöglicht.

und ääh wir machen ääh Standortbestimmung jedes Jahr und das ist ungefähr wenn jemand Geburtstag hat. dann heisst das ja wir machen mal ääh; wir sitzen zusammen und machen eine Standortbestimmung. und was haben wir bis jetzt erreicht? und was haben wir noch nicht erreicht? (12.1 / 145-148)

### **3.5.2.5 Förderung ausserhalb der Förderplanung**

In einigen Interviews wird auf Nachfrage hin erwähnt, dass Förderungen im Bereich der praktischen Fertigkeiten zwar stattfinden, diese Förderungen aber nicht in die Förderplanung aufgenommen werden, sondern einfach so laufen.<sup>207</sup> Auch Förderungen im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung werden ausserhalb der Förderplanung gehandhabt.<sup>208</sup> Diese Nennungen

---

<sup>205</sup> total 2 Nennungen

<sup>206</sup> total 3 Nennungen

<sup>207</sup> total 3 Nennungen (alle auf Nachfrage hin)

<sup>208</sup> total 2 Nennungen (beide auf Nachfrage hin)

besagen, dass diese Förderungen einerseits so selbstverständlich sind, dass sie nicht in der Förderplanung festgehalten werden müssen und andererseits zu spontan ablaufen, als dass sie in der Förderplanung festgeschrieben werden könnten.

[praktische Fertigkeiten] können auch Teile von Förderzielen sein. also sehr viel läuft einfach. also wir erfassen längst nicht alles wo wo den ganzen Tag eben mit Putzen, mit Baden, mit Duschen, mit; überhaupt Körperpflege wir so gezielt schriftlich auch noch. (04.1 / 185-187)

das [Persönlichkeitsentwicklung] läuft eigentlich immer. das könnte ich jetzt nicht direkt unter Förderung nehmen. (08.2 / 147)

Förderung ist nicht zwingend an eine Förderplanung gebunden.
--

In der folgenden Graphik auf der nächsten Seite werden die fünf Themenbereiche der Förderung allgemein graphisch dargestellt:

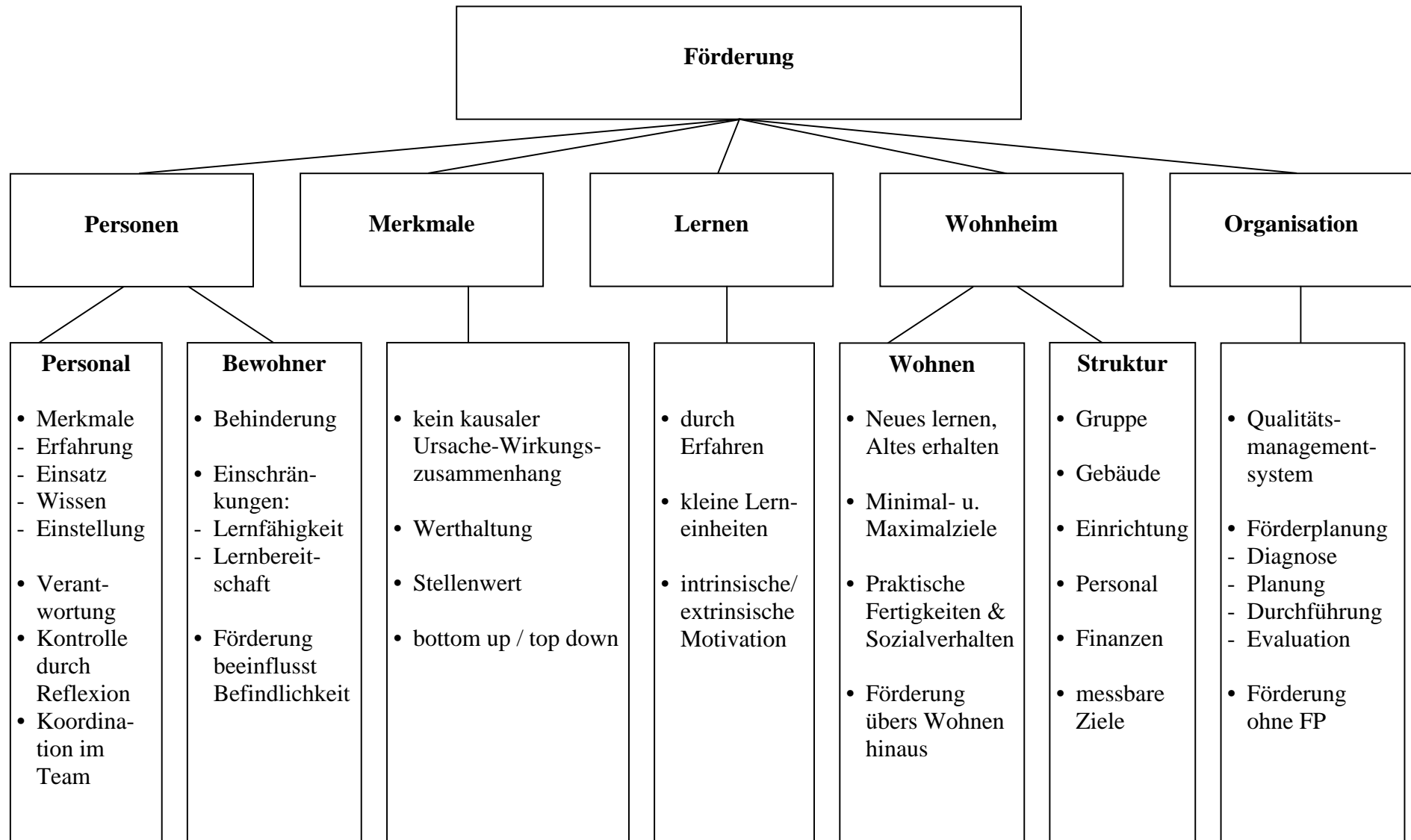


Abbildung 8: Bestimmungsfaktoren Förderung allgemein

## 4. Förderbeispiele

Der Interviewleitfaden sieht eine schrittweise Annäherung an das Thema der Förderung im Wohnheim vor. Einzelne Interviewpartnerinnen und -partner erzählen aber schon bevor das Stichwort Förderung erwähnt wird von Förderbeispielen. Dabei bezeichnen sie Förderaktivitäten selber als solche oder die erwähnten Beispiele können anhand der in der Einleitung dargelegten Abgrenzungen und Vorannahmen als Förderung bestimmt werden.

In einem Interview gibt der Interviewpartner an, dass im Wohnbereich keine Förderung stattfindet. Förderung findet, seiner Aussage nach, nur in der Werkstatt statt. Im Wohnbereich gibt es zwar verschiedene Therapien, die jedoch nicht vom Personal auf den Wohngruppen, sondern von externen Therapeuten durchgeführt werden.

also ja das [Förderung] findet ja immer in der Werkstatt statt. also in der Werkstatt vor allem. das ist ja; also wir haben nicht irgendwie eine Produktionswerkstatt sondern wir haben ganz eine reine Therapiewerkstatt. und innerhalb dieser Zeit wo sie dann in der Therapiewerkstatt sind findet dann auch diese Förderung statt. (17.2 / 61-64)

mhm ja. also vorher habe ich vom Tagesablauf erzählt. und dann gibt es da noch einen weiteren Ablauf wo dann die verschiedenen Therapie- Therapiemassnahmen; also eines ist die Heileurythmie. das ist eine Bewegungstherapie. Das kennen Sie wahrscheinlich. also Maltherapie am Dienstag. am Mittwoch haben wir Heilbäder, Massagen, Heilbäder und Massage mit Ölen, mit ätherischen Ölen. und am Donnerstag ist Badetag [...] und am Freitag ist dann Spiel und Sport, Spiel, Sport und Theater [unverständlich] je nach dem wenn man ein Theater hat; wenn man es plant wird am Freitag ein Theater einstudiert. da ist Gymnastik drin, da ist im Wald Spiel und Sport, um Stecken herum laufen. das sind so die therapeutischen Sachen. [...] ja. also da kommt jemand [externe Therapeuten]. ja. (17.2 / 78-96)

die Gruppe ist; die Gruppe das ist sicher Betreuung. aufnehmen, ins Bett bringen, essen, all das ganze Tagesritual das sich immer wieder wiederholt. was der Mensch zum Leben braucht das ist sicher; das gehört zur Betreuung. man könnte da sicher auch Förderung draus machen. [...] aber im Grossen und Ganzen ist es doch Betreuung. und Förderung ist natürlich ganz klar in der Werkstatt. (17.2 / 268-279)

Deshalb werden die Förderbeispiele aus diesem Interview nicht ausgewertet. Somit verbleiben 32 Interviews aus 18 Wohnheimen zur Auswertung. Die Analyse dieser 32 Interviews führt zu 452 spontanen Nennungen von Förderbeispielen.

Von diesen 452 spontanen Nennungen von Förderbeispielen werden diejenigen ausgeschieden, die nicht vom Personal selber, sondern von externen Fachkräften durchgeführt werden. Das sind total 7 spontane Nennungen aus 6 Interviews. Dabei wird 5 Mal ein externer Kurs, beispielsweise vom insieme Bildungsclub erwähnt, und 2 Mal werden externe Therapien genannt.

bei uns sind zwei die gut bewegen können, die auch gut ausserhalb des Hauses sich ääh einigermaßen zurecht finden können. wir melden sie an zum Beispiel für einen Kochkurs oder ääh Sprachkurs, wo sie dort speziell gefördert werden können. (12.1 / 220-223)

also wir haben schon jetzt gerade bei uns die Regina wo in Gesprächstherapie geht zu einer Psychologin ausserhalb. (04.1 / 448-449)

Somit verbleiben 445 spontane Nennungen von Förderbeispielen zur Auswertung. Die Menge der spontan erzählten Förderbeispiele lässt nicht allein Rückschlüsse auf die Anzahl und die Intensität der Förderungen auf der Wohngruppe, sondern auch auf die Mitteilungsfreudigkeit der Interviewpartnerinnen und -partner oder auf ihre Geübtheit im Sprechen über sonderpädagogische Themen (bspw. in Folge einer aktuell absolvierten Ausbildung) ziehen. Deshalb werden aus den spontan erzählten Förderbeispielen keine Muster oder Gruppen abgeleitet, sondern alle spontan genannten Förderbeispiele werden zusammengetragen, um die Spannweite der Fördermöglichkeiten in Wohnheimen aufzuzeigen. Die Häufigkeit der Nennungen wird jedoch in den Fussnoten angegeben.

Der Leitfaden dieser Untersuchung sieht Vertiefungsfragen nach bestimmten Förderbereichen vor, falls diese spontan nicht erwähnt werden. Diese Anlage der Datengewinnung ist abhängig von den Fähigkeiten der Interviewerinnen und Interviewern, sich einerseits an die Vorgaben des Leitfadens zu halten und die Vertiefungsfragen nicht zu vergessen und andererseits die nötige Aufmerksamkeit während des gesamten Interviews zu behalten und sich zu merken, welche Vertiefungsbereiche bereits bei den spontan genannten Beispielen angesprochen wurden und welche explizit noch nachgefragt werden müssen. Als problematisch hat sich der Einbezug von Studierenden mit wenig oder kaum Interviewerfahrung und einer dementsprechenden Unsicherheit gegenüber ihren Interviewpartnerinnen und -partnern gezeigt, indem sie sich oftmals die Vertiefungsfragen nicht mehr zu stellen getrauten, weil die Zeit schon fortgeschritten war, die Interviewerinnen und Interviewer selber ermüdet waren, weil es offensichtlich war, dass bspw. Kulturtechniken bei diesen Bewohnern kein Thema der Förderung sein würden und es unhöflich oder überflüssig erschien, dennoch danach zu fragen usw. Oder aber es wurden zur Sicherheit alle Vertiefungsfragen gestellt, obwohl einzelne Themenbereiche bereits spontan erwähnt wurden. Ein Vergleich der Interviews anhand der gestellten Vertiefungsfragen ist somit nicht möglich. Es lassen sich aus den auf Nachfrage hin erzählten Förderbeispielen keine Muster oder Gruppen ableiten, in welchen Interviews bzw. in welchen Wohnheimen welche Themenbereiche der Förderung spontan erwähnt bzw. eben nicht spontan erwähnt wurden. Die Auswertung der auf Nachfrage hin erwähnten Förderbeispiele bezieht sich ebenfalls auf die Gesamtsumme der Förderbeispiele und dient als Ergänzung zu den spontan genannten Beispielen.

In einem einzigen Interview (6.1) erwähnt die Interviewpartnerin spontan Förderbeispiele in allen 4 Bereichen des Rasters. In diesem Interview wurden keine Vertiefungsfragen gestellt. Somit verbleiben 31 Interviews aus 18 Wohnheimen als Datengrundlage für die Auswertung der auf Nachfrage hin erwähnten Förderbeispiele.

Am häufigsten wurde in den Interviews Vertiefungsfragen zum Bereich der wohnheimexternen Kontakte gestellt, gefolgt vom Bereich der Kulturtechniken, der Persönlichkeitsentwicklung und den praktischen Fertigkeiten.

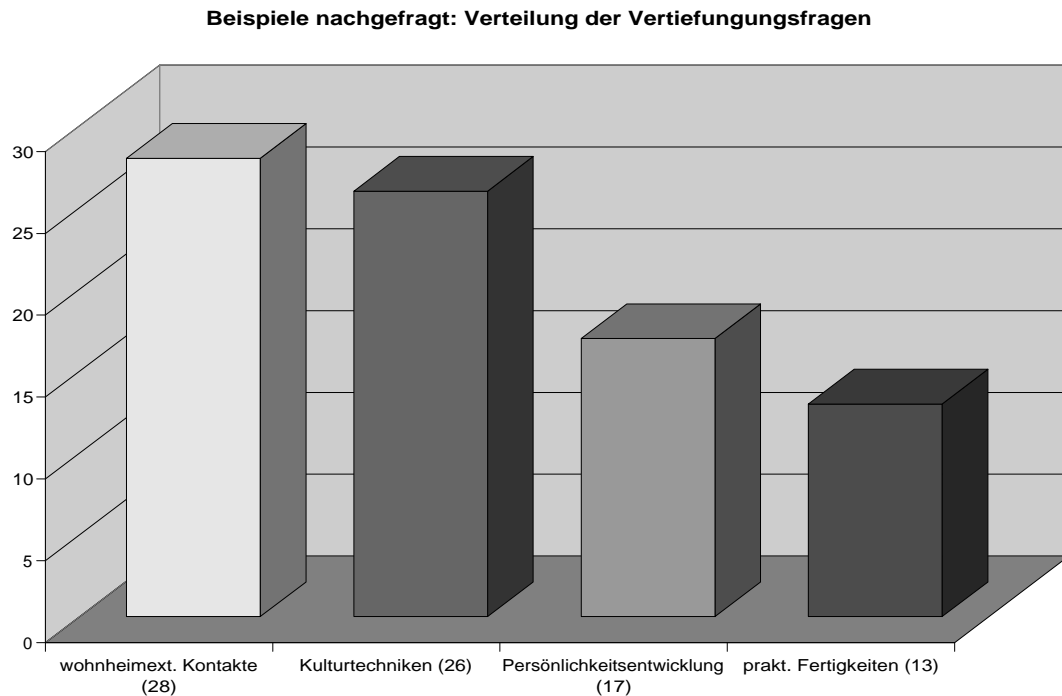


Abbildung 9: Verteilung der Anzahl Vertiefungsfragen

Aus den Antworten auf die Vertiefungsfragen ergeben sich total 168 Nennungen, wovon 42 die Förderung allgemein betreffen. In den übrigen 126 Nennungen werden Förderbeispiele erwähnt. Davon fallen 3 Nennungen weg, da sie externe Kurse zur Förderung der Sprache oder des Lesens und Schreibens betreffen. Da diese Kurse ausserhalb des Wohnheims stattfinden und auch nicht vom Personal des Wohnheims durchgeführt werden, werden sie nicht zur Förderung im Wohnheim gezählt. Weitere 37 Nennungen auf die Nachfrage nach Förderung im Bereich der wohnheimexternen Kontakte hin fallen weg, weil in den Antworten nur angegeben wird, dass die Bewohner das Wohnheim verlassen und mit ihrer Umwelt in Kontakt kommen.<sup>209</sup> Dabei wird der Ausgang am Abend oder an den Wochenenden erwähnt (Kino, Mini-golf, Schwimmbad, Restaurant usw.),<sup>210</sup> Ausflüge<sup>211</sup> und Ferien<sup>212</sup> werden aufgezählt, Einkaufen,<sup>213</sup> das Benützen der öffentlichen Verkehrsmittel<sup>214</sup> wie auch die Teilnahme an öffentlichen Anlässen wie Dorffeste, Sportanlässe und Veranstaltungen im Wohnort.<sup>215</sup> Das Teilnehmen bzw. sich in der Öffentlichkeit zeigen allein entspricht jedoch noch nicht dem in die-

<sup>209</sup> Eine Vermutung, weshalb so viele Nennungen nur das Aufsuchen von Kontaktmöglichkeiten, nicht aber eigentliche Förderungen beinhalten, ist methodisch begründet. Entweder war die Vertiefungsfrage nach Förderungen im Bereich von wohnheimexternen Kontakten kein geeigneter Stimulus, da er zu vielen Antworten, die sich auf die Kontaktmöglichkeiten beziehen und nicht auf den Bereich der Förderung, geführt hat. andererseits entsteht durch die Nachfrage nach Förderung im Bereich der wohnheimexternen Kontakte ein gewisser Druck, auch in diesem Bereich ein Förderbeispiel präsentieren zu können. Deshalb werden vielleicht auch Situationen als Förderungen erwähnt, die zur Förderung genutzt werden könnten, obwohl sie so aktuell nicht zur Förderung genutzt werden oder in der Förderplanung enthalten sind.

<sup>210</sup> total 16 Nennungen (alle auf Nachfrage hin)

<sup>211</sup> total 7 Nennungen (alle auf Nachfrage hin)

<sup>212</sup> total 3 Nennungen (alle auf Nachfrage hin)

<sup>213</sup> total 3 Nennungen (alle auf Nachfrage hin)

<sup>214</sup> total 1 Nennung (auf Nachfrage hin)

<sup>215</sup> total 7 Nennungen (alle auf Nachfrage hin)



ser Arbeit verwendeten Begriff der Förderung, der eine Absicht oder eine Handlung des Personals beinhaltet, die die Bewohner oder ihr Verhalten verändern will. Deshalb werden diese 37 Nennungen nicht zu den Förderbeispielen gezählt.<sup>216</sup> Somit verbleiben 86 Nennungen von Förderbeispielen auf Nachfrage hin. Zusammen mit den spontan genannten Förderbeispielen ergibt das eine Sammlung von 531 Förderbeispielen.

Die Resultate der Auswertung der Förderbeispiele lassen sich vier Bereichen zuordnen:

- *was kann ich?* Förderung von praktischen Fertigkeiten
- *ich und die anderen.* Förderung des Sozialverhaltens
- *wer bin ich?* Förderung der Persönlichkeitsentwicklung
- *wie geht es mir?* Förderung des Wohlbefindens

Abbildung 10: Förderbereiche

Dabei verteilen sich die Nennungen folgendermassen auf diese 4 Bereiche: Die Förderung von praktischen Fertigkeiten wird in 37% aller Nennungen erwähnt, die Förderung des Sozialverhaltens der Bewohner in 27% aller Nennungen, die Förderung der Persönlichkeit der Bewohner in 23% aller Nennungen und das Wohlbefinden der Bewohner wird in 13% aller Nennungen von Förderbeispielen als Förderziel genannt.<sup>217</sup>

---

<sup>216</sup> Auch Bensch und Klicpera (2003, 12) weisen daraufhin, dass eine lokale Veränderung alleine nicht schon als (Entwicklungs-)Förderung betrachtet werden darf: „Durch die Aussiedelung behinderter Menschen aus Grossheimen und Krankenhäusern und ihre Integration in die Gemeinde wurden in den letzten Jahren Grundvoraussetzungen für eine Entwicklungsförderung geschaffen. Oft besteht die Gefahr, dass eine gemeinwesennahe Unterbringungsform schon allein als ausreichende Massnahme angesehen wird [...]. Vielmehr ist es notwendig, parallel dazu klare und konkrete pädagogische Konzepte zu entwickeln, die die Menschen mit Behinderung dabei unterstützen, die öffentlichen Einrichtungen auch zu nützen und soziale Kompetenzen zu entwickeln bzw. zu verbessern.“

<sup>217</sup> Zum Vergleich die Resultate aus der Untersuchung von Bensch und Klicpera (2001, 266): „Mit den Interviewpartner(inn)en wurden zwei Beispiele von Förderplanung aus ihrer Praxis besprochen. Dabei wurden von ihnen 196 Betreuungsziele genannt. Etwa die Hälfte davon (51,5%), und damit der grösste Teil dieser Ziele, bezog sich auf lebenspraktische Fertigkeiten, wie selbständig essen, Körperpflege, Kaffee kochen, selbständiges Zurücklegen von Wegen etc. Etwa ein Fünftel der Ziele (19,4%) betraf die Persönlichkeitsentwicklung der Klient(inn)en (wie etwa Bedürfnisse äussern, mit sich allein sein können). Weit weniger oft wurden Ziele genannt, die Beziehungen und Kontakte (11,2%; z.B. Konfliktfähigkeit, Kontakte ausbauen), Freizeitaktivitäten oder die Wohnatmosphäre (10,7%; Gestaltung des Zimmers, Tanzkurs etc.) und Gesundheitsvorsorge und -förderung (7,1%; Diät einhalten, auf Gewicht achten, langsam essen etc.) betrafen [...].“

### Beispiele Überblick

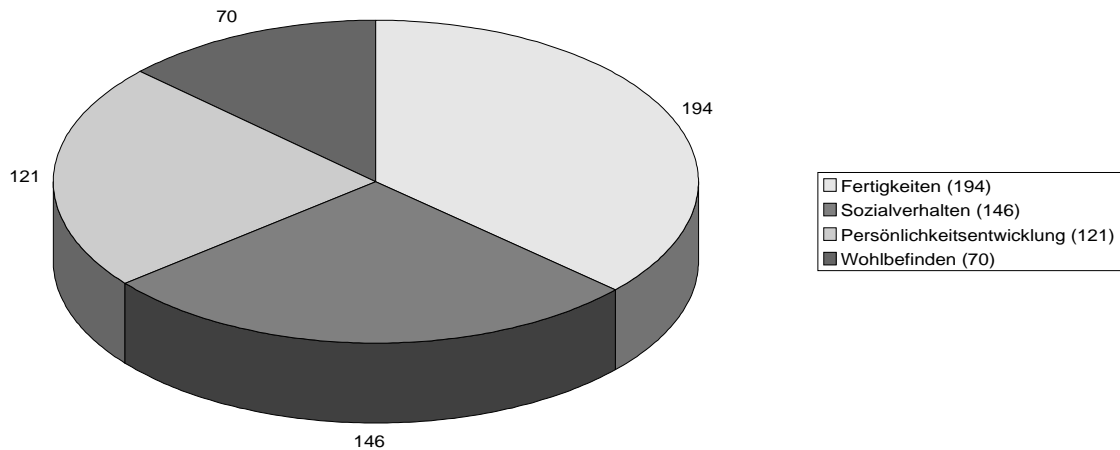


Abbildung 11: Beispiele – Übersicht Verteilung Bereiche

Die vier Bereiche in denen Förderung in den Interviews beschrieben wird, werden nun einzeln aufgeführt, inhaltlich präzisiert und mit Interviewzitate illustriert. Zitate von indirekten Förderbeispielen<sup>218</sup> werden mit einem (\*) gekennzeichnet.

## 4.1 Was kann ich? Förderung von praktischen Fertigkeiten

Fertigkeiten basieren auf angeborenen Fähigkeiten, die sich entweder selbständig entwickeln oder sich durch Üben und Trainieren zu Fertigkeiten ausbilden.<sup>219</sup> Mittels Förderung wird versucht, aus den angeborenen Fähigkeiten der Bewohner bestimmte Fertigkeiten zu entwickeln,<sup>220</sup> wobei eine geistige Behinderung in der Anlage der Fähigkeiten zu lokalisieren ist.<sup>221</sup> Das wiederholte Üben und Trainieren entspricht dem in der allgemeinen Beschreibung der Förderung erwähnten Lernen durch Erfahren und ist ein praktisches Lernen, das es den Bewohnern ermöglicht, am konkreten Gegenstand und in häufiger Wiederholung Erfahrungen in einem bestimmten Handlungsablauf zu sammeln. Dupuis und Kerkhoff erwähnen zudem, dass Fertigkeiten durch sprachliche Instruktionen und Vorzeigen eingeführt und danach durch Üben und Selbstkontrolle perfektioniert werden.<sup>222</sup> Das Vorzeigen von Handlungsabläufen wird in der allgemeinen Beschreibung der Förderung erwähnt. Die Selbstkontrolle durch die Bewohner hingegen wird in den Interviews nicht thematisiert, nur die Kontrolle durch das Personal wird als extrinsische Motivation erwähnt.

<sup>218</sup> vgl. Kapitel 3.4.1.5

<sup>219</sup> vgl. Dupuis, Kerkhoff 1992, 210; Hehlmann 1974, 136; Schröder 1985, 94

<sup>220</sup> vgl. Kleinert et al. 1950, 14

<sup>221</sup> vgl. Kleinert et al. 1950, 14; Laabs et al. 1987, 127

<sup>222</sup> vgl. Dupuis, Kerkhoff 1992, 210

In der Literatur werden Fertigkeiten als Wissen und Können vor allem in handwerklichen Bereichen beschrieben,<sup>223</sup> das im Idealfall automatisch, d.h. ohne jeweils die einzelnen Teilschritte des Handlungsablaufs wieder neu überlegen zu müssen und ohne grössere Aufmerksamkeit der ausführenden Person, abläuft.<sup>224</sup> Förderung versucht den Bewohnern Handlungsabläufe so beizubringen, dass sie diese selbständig ausführen können. Die in der Literatur beschriebene Automatisierung, d.h. dass quasi eine zweite Handlung parallel dazu durchgeführt werden kann (bspw. Stricken als automatisierte Fertigkeit und gleichzeitiges Fernsehen) ist nicht das primäre Ziel der Förderung. So weit gehen die in den Interviews berichteten Förderaktivitäten nicht. Die erwähnten Förderbeispiele haben zum Ziel, dass die Bewohner einen ganzen Handlungsablauf oder zumindest Teile davon selbständig beherrschen lernen.

Fertigkeiten sind primär neutrale Handlungsmöglichkeiten. Erst der Zweck, für den sie verwendet werden, macht sie zu positiven oder negativen Fertigkeiten.<sup>225</sup> Aus den allgemeinen Beschreibungen der Förderung geht hervor, dass Förderung zu einer Verbesserung für die Bewohner führen soll. Insofern dürfen nicht alle Fertigkeiten mittels Fördermassnahmen trainiert werden. Förderung soll nur diejenigen Fertigkeiten vermitteln, die zu einer Verbesserung der Person oder ihrer Lebensumwelt führen. Was als gut oder als schlecht empfunden wird, hängt von den Wertvorstellungen ab, die der Beurteilung zugrunde liegen. Insofern bestimmt die Wertgrundlage der Förderung auch, was als Verbesserung für die Bewohner gilt.

Mit den ausgebildeten Fertigkeiten verfügen die Bewohner über ein Potenzial, das sie anwenden können oder auch nicht. Die Anwendung der gelernten Fertigkeiten hängt, wie schon das Lernen, von der Bereitschaft und vom Willen der Bewohner ab, diese Fertigkeiten auch anzuwenden.<sup>226</sup>

Die den Fertigkeiten zugrunde liegenden Fähigkeiten sind laut Kleinert et al. schwer zu fassen. Am besten können sie intuitiv und im Lebenszusammenhang der Person bestimmt werden.<sup>227</sup> In den Wohnheimen erlebt das Personal die Bewohner in ihrem Lebenszusammenhang. So kann es die potenziellen Fähigkeiten der Bewohner, bei denen Förderung ansetzen kann, beobachten und intuitiv erfassen. In den allgemeinen Beschreibungen der Förderung wird erwähnt, dass u.a. eine langjährige Erfahrung des Personals für die Förderung wichtig ist. Eine langjährige Erfahrung bedeutet während einer langen Zeit die Möglichkeit zu haben, die Bewohner in ihrem Lebenszusammenhang kennen zu lernen. Auch die Kenntnis der Biographie der Bewohner wird innerhalb der Förderdiagnostik als wichtig erachtet. Insofern ist nicht nur der aktuelle Lebenszusammenhang der Bewohner, sondern auch ihre Geschichte relevant. In der Beschreibung der Förderung allgemein wird u.a. erwähnt, dass das Personal die Förderziele u.a. ‚aus dem Bauch heraus‘ bestimmt. Die von Kleinert et al. genannte Intuition lässt sich auch innerhalb der Förderplanung finden.

Das Trainieren von Fertigkeiten lässt sich in den spontan erwähnten Förderbeispielen in insgesamt 194 Nennungen feststellen und in folgende acht Bereiche unterteilen:

---

<sup>223</sup> vgl. Keller, Novak 1979, 114

<sup>224</sup> vgl. Kleinert et al. 1950, 13; Laabs et al. 1987, 133

<sup>225</sup> vgl. Kleinert et al. 1950, 13f.

<sup>226</sup> vgl. Hehlmann 1974, 136; Keller, Novak 1979, 114; Kleinert et al. 1950, 13

<sup>227</sup> vgl. Kleinert et al. 1950, 52

### Beispiele: Fertigkeiten

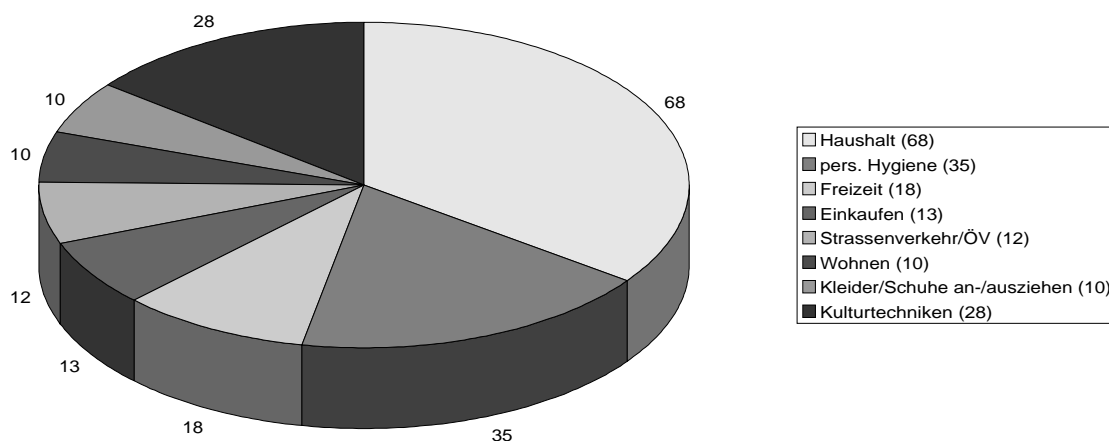


Abbildung 12: Verteilung Förderbeispiele Fertigkeiten

#### 4.1.1 Haushalt

Der *Haushaltsbereich* bietet viele Möglichkeiten, um Fähigkeiten zu trainieren und zu Fertigkeiten auszubilden. Das Lernen durch Erfahren ist im Haushaltsbereich in vielen Fällen problemlos möglich, ausserdem bietet der Haushalt den Vorteil der Einbettung in den Lebenszusammenhang der Bewohner. Haushaltsarbeiten finden täglich statt, somit ergibt sich für die Bewohner die Möglichkeit bzw. die Pflicht, täglich ihre Fertigkeiten zu trainieren.<sup>228</sup> Auch ist der Zweck der Fertigkeiten im Haushaltsbereich sicher ein objektiv positiv zu beurteilender, sowohl für die Person (bspw. in der Form der Verpflegung) als auch für ihre Lebensumwelt (in der Form der Wohnung). Subjektive Abneigungen gegenüber den Haushaltsarbeiten sind jedoch denkbar. Dass der Wille, die erlernten Fertigkeiten auch anzuwenden, bei den Bewohnern nicht immer vorhanden ist, lässt sich aufgrund der Aussagen vermuten, dass viele Haushaltsarbeiten in Form von obligatorischen Ämtern erledigt werden müssen.

Auffallend bei den 68 Nennungen von Förderaktivitäten im Bereich des Haushaltes ist, dass keine indirekten Förderungen erwähnt werden. Die Tätigkeiten im Haushalt werden allesamt direkt als solche vermittelt. Inhaltlich fällt das Putzen am stärksten ins Gewicht, gefolgt von Kochen.<sup>229</sup> Weniger häufig werden Tätigkeiten rund um die Wäsche, das Einkaufen von Ess-

<sup>228</sup> Der Einbettung in den Lebenszusammenhang wird aber gerade in den Wohnheimen dadurch widersprochen, dass häufig eine interne Infrastruktur in der Form einer wohnheimeigenen Grossküche, einer zentralen Wäscherei, eigenen Putzequipen, einem Abwartteam usw. vorhanden ist. Die Bewohner erleben, dass diese Haushaltsarbeiten vom Personal des Wohnheims für sie erledigt werden (können).

<sup>229</sup> Putzen: total 16 Nennungen (davon 2 auf Nachfrage hin); Kochen: total 14 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin)

waren und die Besorgung der Küche erwähnt, gefolgt von Tisch decken und abräumen, Haushalten allgemein, das Pflegen der Pflanzen im oder ums Haus, das Entleeren des Komposts oder des Abfalls, die Ämtlis im Haushalt und einzelnen Nennungen (Briefkasten leeren, Umgebung des Hauses pflegen und Zimmer planen).<sup>230</sup> Wenn man alle Bereiche, die im weitesten Sinne mit Essen zu tun haben (Kochen, Tisch decken/abräumen, Essen einkaufen, Küche machen) zusammen zählt, bildet diese Gruppe innerhalb des Haushalts mit total 30 Nennungen den grössten Bereich.

und wir fanden auch es macht wenig Sinn wenn sie jede Woche irgendwie ein mega kompliziertes Menü dabei sind und eigentlich lernen sie ja nichts schlussendlich. oder vielleicht einzelne kleine Sachen aber du kannst nicht; du kannst nichts Kontinuierliches aufbauen. wo wir dann sagten es sucht sich jeder ein Menü aus das er gerne kocht [...] vielleicht seit zwei zwei Monaten eigentlich machen wir immer im Turnus; etwa sechs verschiedene Menüs die wir immer abwechslungsweise machen. (09.1 / 204-212)

#### 4.1.2 Persönliche Hygiene

Die Förderung der *persönlichen Hygiene* wird insgesamt 35 Mal erwähnt. Die Förderaktivitäten in diesem Bereich wollen den Bewohnern ebenfalls bestimmte Fertigkeiten vermitteln. Körperpflege findet, ebenso wie Haushaltsarbeiten, täglich und im Lebenszusammenhang der Bewohner statt. Die Bewohner können ihre Fertigkeiten durch Ausprobieren und Üben trainieren. Hygiene ist ein positiv bewerteter Zweck, so dass Förderung in diesem Bereich zu einer Verbesserung für den Bewohner gerechnet werden kann. Besonders häufig wird innerhalb der Hygiene die Förderung der regelmässigen Anwendung von Fertigkeiten der Körperpflege genannt. Hier wird der Wille der Bewohner, die erlernten Fertigkeiten auch regelmässig anzuwenden, trainiert.

Wie im Bereich des Haushaltens erfolgen auch im Bereich der Hygiene und der Körperpflege alle Förderaktivitäten direkt. Das Personal erwähnt keine indirekten Förderaktivitäten, um die Bewohner im Bereich der Körperpflege und der Hygiene zu fördern. Der grösste Teil der Nennungen bezieht sich auf Förderaktivitäten, die den Bewohnern beibringen, wie sie ihren Körper pflegen können.<sup>231</sup> Dabei entfallen die meisten Nennungen aufs sich Waschen, gefolgt von Duschen, Zähne putzen und Rasieren, WC-Training und Lernen wie man sich die Zehennägel schneidet. Ein Interviewpartner erwähnt allgemein die Anleitung zur Körperpflege.

was streben wir an? das kann ein Ziel sein [...] probieren dem Thema Zahnbürste näher zu kommen [...]. das sind so Förderziele. (03.2 / 228-233)

Der zweithäufigsten Nennungen innerhalb des Bereichs der Hygiene sind Förderaktivitäten bezüglich der Regelmässigkeit der Körperpflege.<sup>232</sup> Die Bewohner sollen von sich aus regelmässig duschen oder die Zähne zu putzen. Auch das regelmässige Wechseln der Kleidung und der Umgang mit verschmutzter Wäsche sind Förderaktivitäten im Bereich der Hygiene.<sup>233</sup>

<sup>230</sup> Wäsche besorgen: total 6 Nennungen; Essen einkaufen: total 6 Nennungen; Küche machen: total 5 Nennungen; Tisch decken/abräumen: total 5 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin); Haushalten allgemein: total 3 Nennungen; Pflanzen pflegen: total 3 Nennungen; Abfall/Kompost entleeren: total 3 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin); Ämtlis: total 2 Nennungen; einzelne: total 5 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin)

<sup>231</sup> total 21 Nennungen (davon 2 auf Nachfrage hin)

<sup>232</sup> total 8 Nennungen

<sup>233</sup> total 5 Nennungen

so was haben wir bei der Kleinen [Bewohnerin] als Förderziel? weiss ich jetzt gar nicht. eine Zeit lang hatten wir dass es eben mit der Hygiene klappt. und wie ich Ihnen vorhin gesagt habe, sie duscht jeden Abend um neun. und jetzt klappt das wirklich. und dass sie die Haare wäscht, die Unterwäsche, alles regelmässig wechselt. (12.2 / 706-709)

Die Gesichtspflege aus Schönheitsgründen wird auch erwähnt.<sup>234</sup> Eine Bewohnerin soll lernen ihr Gesicht regelmässig zu waschen und einzucremen, damit sie eine schöne Haut hat.

doch das ist wichtig dass sie das Gesicht wäscht. das schon. dass sie eine schöne Haut hat und keine Bibeli hat. hat man ein Bibeli und das beschäftigt sie schon. und dann kann man dann sagen ‚wenn du schön daran denkst und das Gesicht wäschst dann hast du keine Bibeli mehr.‘ dann muss man sie einfach ein bisschen so ansprechen. (09.2 / 831-835)

#### 4.1.3 Freizeit

Auch im *Freizeitbereich* werden Fertigkeiten trainiert. Im Gegensatz zum Haushalt oder zur Hygiene ist der Freizeitbereich für die Bewohner hauptsächlich Erholung und Vergnügen, hat also für sie subjektiv einen positiven Zweck. Die Motivation, an der Förderung mitzumachen und der Wille, die erlernten Fertigkeiten auch anzuwenden, dürften daher gross sein. Insofern erstaunt die relativ geringe Anzahl von nur 18 spontanen Nennungen von Förderungen im Freizeitbereich.<sup>235</sup>

Am häufigsten werden bei der Förderung im Freizeitbereich verschiedene Aktivitäten genannt, die die Bewohner mit Hilfe oder auf Anregung des Personals hin machen.<sup>236</sup> Erwähnt werden spazieren, Tennis spielen, am Computer arbeiten, töpfern, ‚töggele‘, vorlesen, Fussball spielen, Dreirad fahren, Karten, Billard, Puzzle und Lotto spielen und im Wald an Feuerstellen ein Feuer machen.

die einen tun gerne; muss man etwas anspornen dass sie etwas spazieren gehen. (10.1 / 131-132)

Daneben werden spontan Förderaktivitäten erwähnt, die darauf abzielen, dass die Bewohner individuellen Freizeitaktivitäten nachgehen, d.h. sich bewusst von der Gruppe lösen.<sup>237</sup> Zwei der erwähnten Förderaktivitäten sind indirekte Förderungen, bei denen der Umgang mit Geld und der verantwortungsvolle Umgang mit dem individuellen Krankheitsrisiko geübt werden, damit die Bewohnerin später alleine in den Ausgang gehen kann.

und wenn sie [Bewohnerin] dann gewisse Voraussetzungen hat dann gäbe das ihr die Möglichkeit daran [Ausgang] teilzunehmen. also zum Beispiel mit einer stärkeren Bewohnerin die ihren Rollstuhl schieben kann zusammen selbst ins Kino gehen zu können. und das ist ihr grosser Wunsch. aber da muss sie vorher lernen selber mit ihrem Geld umzugehen. und lernen sich selber einzuschätzen und nicht zu überfordern [Bewohnerin hat Herzfehler]. (01.1 / 790-795)

---

<sup>234</sup> total 1 Nennung

<sup>235</sup> Das sind nur gut 10% aller spontan genannten Förderaktivitäten von Fertigkeiten.

<sup>236</sup> total 8 Nennungen

<sup>237</sup> total 3 Nennungen

Weitere spontane Nennungen von Förderung im Freizeitbereich sind die Planung und Vorbereitung von Ferien.<sup>238</sup> Dabei ist eine indirekte Förderaktivität die, dass ein Bewohner lernt ausserhalb des Wohnheims zu übernachten, damit er später einmal mit den anderen Bewohnern zusammen in ein Ferienlager gehen kann.

das ist jetzt eine Herausforderung mit ihm dann irgendwo in ein sozialpädagogisch geführtes Hotel einmal zu übernachten. [...] und jetzt bin ich richtig gespannt ob das dann gelingt oder was ihm das dann bringt wenn er in einem normalen Bett in einem normalen Zimmer schlafen kann [...]. das ist ein Ziel ja [Pause]. das habe ich mir eigentlich schon immer gewünscht dass das einmal gemacht wird [Pause]. dass ich ihn auch einmal in ein Lager mitnehmen kann. (07.2 / 464-479)

Als Förderung im Freizeitbereich wird auch das Vorzeigen von Freizeitaktivitäten erwähnt, die die Bewohner dann kopieren können.<sup>239</sup> Ein Bewohner lernt die einzelnen Schritte eines Hallenbadbesuchs kennen und in einer anderen Gruppe werden Ausflüge unternommen, damit die Bewohner, wenn sie Lust haben, diese Ausflüge später alleine wiederholen können.

wir machen einmal pro Monat gesamt-; also einen Gruppenausflug. und ich merke auch dass die Leute sonst nicht viel rumkommen. also also gerade die Bewohnerin ist noch nie in Zürich gewesen, hat den Zürichsee noch nie gesehen. und auch Marcel hat ihn nicht gekannt. und dass er dann nachher auch sagt ,ou das ist so lässig! das habe ich gar nicht gewusst. da gehe ich dann noch einmal hin.' das [unverständlich] also auch das kommt vor und es ist auch sinnvoll wenn wir jetzt selber auch solche Sachen zeigen. (13.1 / 155-161)

Zudem werden Förderaktivitäten erwähnt wie, dass die Gruppe die Freizeit ohne Mithilfe des Personals gestalten lernt oder die gute Vorbereitung der Ausflüge, damit nichts passiert und die Bewohner nicht überfordert werden.<sup>240</sup>

und wir versuchen sie dort auch fest zu fördern dass wir sagen ,du morgen sind wir nicht da. was macht ihr? macht ihr etwas miteinander?' und dann fangen sie an zu diskutieren. ,wir könnten eigentlich da hin' oder ,da hat es einen Match in X' oder ,wer kommt mit? habt ihr Lust? okay! es ist abgemacht. das macht man.' (13.1 / 142-146)

#### **4.1.4 Einkaufen**

Zum *Einkaufen* werden auch ganz bestimmte Fertigkeiten wie der Umgang mit Geld oder die Orientierung im Laden usw. benötigt. Bei einigen der total 13 in den Interviews erwähnten Förderaktivitäten im Bereich des Einkaufens wird speziell der gute Zweck der Fertigkeit betont. Die Bewohner sollen lernen, verantwortungsbewusst mit ihrem Geld umzugehen und es nur für sinnvolle Sachen auszugeben. Dabei zeigt sich die der Förderung zugrunde liegende Wertvorstellung, wie sie auch in der Beschreibung der Förderung allgemein genannt wird, besonders deutlich. Das Personal hat klare Vorstellungen davon, wie bzw. für was die Bewohner ihr Geld ausgeben sollen.

Ein Kaufvorgang beinhaltet den Aspekt des Tauschens von Waren gegen Geld. Das Personal versucht, den Bewohnern diese Grundkenntnis durch Förderung zu vermitteln.<sup>241</sup>

---

<sup>238</sup> total 3 Nennungen

<sup>239</sup> total 2 Nennungen

<sup>240</sup> total 2 Nennungen

dann ist am Dienstag am Abend noch Knusperhäuschen. das ist so eine Art ein kleiner Kiosk der wird hier aufgebaut [...] damit die Bewohner auch lernen mit Geld umzugehen. weil hier in der Umgebung hat es ja nirgends einen Laden wo sie sich einmal etwas kaufen könnten. damit sie auch mit dem Geld umgehen lernen können, den Kaufvorgang, Geld geben, etwas dafür bekommen, [...]. (06.1 / 92-98)

Ausserdem werden spontan Förderaktivitäten zum Umgang mit dem Geld selber oder mit Bankkarten erwähnt.<sup>242</sup>

weil sie [Bewohnerin] hat zwar immer das Portemonnaie dabei aber sie kennt den Unterschied zwischen Münz und Noten nicht. und das ist sie auch am Üben. (01.2 / 248-249)

Auch die Orientierungsfähigkeit der Bewohner lässt sich mit dem Einkaufen trainieren.<sup>243</sup> So muss der Weg zum Laden gefunden werden und die Bewohner müssen wissen, wie die einzelnen Sachen aussehen und wo sie im Laden zu finden sind.

aber was man ihr [Bewohnerin] sagen kann ‚schau gehst du die Milch holen?‘ und mit der Zeit weiss sie dann was die Milch ist und kann sie ins Wägeli tun. so. (01.1 / 328-330)

Die Bewohner sollen lernen, das (persönliche) Geld einzuteilen.<sup>244</sup> Eine indirekte Förderung dabei ist die Vorgabe eines fixen Einkaufsbudgets, das für zwei Mahlzeiten reichen muss. Wenn die Bewohner nun für das erste Essen zuviel ausgeben, müssen sie für die zweite Mahlzeit ein Sparmenu kreieren.

und auch so die Selbständigkeit das Sackgeld selbst zu verwalten und so und nicht alles einfach auszugeben sondern [lacht] sich das anzugewöhnen sich das einzuteilen [...]. (14.2 / 218-220)

(\*) also ich geben ihnen [Bewohner] das Portemonnaie mit dem Geld. und sie wissen wieviel sie brauchen dürfen. [...] sie kochen immer zweimal in der Woche. immer Montag und Donnerstag ist immer der gleiche dran. und wenn sie am Montag zuviel Geld brauchen dann wissen sie ‚ja am Donnerstag muss ich etwas Billiges machen. dann muss ich irgendwie Fotzelschnitten oder weiss ich was‘; da haben sie dann auch ihre Billigmenüs. [...] oder eben wenn sie am Montag sparen dann kann man dafür am Donnerstag dann vielleicht Grillieren oder weiss ich was. (02.1 / 359-368)

Desweiteren wird daraufhin verwiesen, dass die Bewohner nicht viel Geld zur Verfügung haben. Deshalb wird ihnen mittels Förderung beizubringen versucht, dieses wenige Geld sinnvoll auszugeben.<sup>245</sup> So wird z.B. mit einer Bewohnerin geübt, ‚gute‘ Schuhe und Kleider zu kaufen.

sie [Bewohnerin] kann nicht umgehen mit Geld so ein bisschen. dann hat sie jeweils ihr Geld [unverständlich] zusammen und hat halt Teenagerallüren oder halt. und hat das Gefühl sie müsse jetzt so irgendwie ein Minijupelein haben oder so Schuhe mit so Absätzen oder. dann kann sie nicht laufen damit. oder sie tun ihr weh die Schuhe weil sie einfach irgendwie kauft und gar nicht probiert recht.[...] diese Frauen haben ja nicht viel Geld. darum muss ich ihr immer wieder schauen dass sie dieses Geld schon halt richtig einsetzen könnte. (05.2 / 228-235)

---

<sup>241</sup> total 2 Nennungen

<sup>242</sup> total 3 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin)

<sup>243</sup> total 2 Nennungen

<sup>244</sup> total 3 Nennungen

<sup>245</sup> total 3 Nennungen



#### 4.1.5 Strassenverkehr und ÖV

Bei den 12 spontanen Nennungen von Förderung der Fertigkeiten im Bereich des *Strassenverkehrs* und der Benutzung des *öffentlichen Verkehrs* ist das Lernen durch Erfahrung nur beschränkt möglich, da der Strassenverkehr zu gefährlich ist, um bestimmte Verhaltensweisen (bspw. bei Rot über die Strasse zu überqueren) einfach so auszuprobieren. Insofern wird der Schutz der Bewohner im Strassenverkehr und bei der Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel gross geschrieben. Die Fertigkeiten des sich Bewegens im Strassenverkehr und bei der Benützung der öffentlichen Verkehrsmittel müssen unter Aufsicht und in Begleitung gelernt werden und dürfen erst, wenn sie als ganze beherrscht werden, selbständig ausgeführt werden.

Bei den meisten der spontanen Nennungen von Förderaktivitäten im Bereich des Strassenverkehrs oder der Benützung von öffentlichen Verkehrsmitteln steht die Selbständigkeit als Förderziel im Vordergrund.<sup>246</sup> Die Bewohner sollen lernen, sich selbständig im Strassenverkehr zu bewegen und sich alleine mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fortbewegen zu können. Das erlaubt den Bewohnern, den Arbeitsweg selbständig zu bestreiten und sich in ihrer Freizeit ohne Begleitung vom Wohnheim zu entfernen bzw. am Wochenende alleine die Heimreise zu den Eltern anzutreten.

also ich habe da ein gutes Beispiel [einer Förderung] ich habe mit jemandem das geübt wo man das wirklich; sie fährt alleine nach X zu ihrer; also dass sie immer auch den gleichen Bus nehmen kann. sie fährt alleine vom da vom Bahnhof bis nach X und dort geht sie die Mutter holen. und ich habe mit ihr geübt eben für da [...] ich habe da also ein Jahr lang habe ich geübt und bin immer hinterher also irgendwo in einen andern Wagon eingestiegen und hinterher geschaut ob sie es; bis sie es wirklich intus gehabt hat. (06.2 / 326-338)

Bei den übrigen spontanen Nennungen von Förderaktivitäten im Bereich des Strassenverkehrs und der Benutzung des öffentlichen Verkehrs steht der Sicherheitsaspekt im Vordergrund.<sup>247</sup> Die Bewohner sollen sich ausserhalb des Wohnheims auf den Strassen oder mit dem öffentlichen Verkehr bewegen können, ohne sich selbst zu gefährden. Eine indirekte Förderung dabei ist, dass ein Bewohner lernt, ein Handy zu benutzen. So kann er, wenn etwas passiert ist, um Hilfe rufen oder via Natel gefunden werden.

es gibt solche [Bewohner] die das [den Arbeitsweg selbständig gehen] könnten, also wo wir überzeugt sind dass sie es könnten die aber; wo dann aber eben gleichwohl „herumjoggen“ [den Clown spielen]. also vor allem der eine der Manuel der hat so; wenn er eine rote Jacke an hat dann sagt er ‚ich bin der Polizist.‘ und dann kann er bei rot über die Strasse gehen und neben dem Trottoir gehen und alles Wilde. und es ist immer noch schwierig abzuschätzen macht er es so etwas als Provokation der Betreuerin gegenüber oder wäre er auch unzuverlässig wenn er alleine wäre. und wir haben jetzt ein kleines Projekt gestartet dass wir den Dorfpolizisten angefragt haben ob er einen Theorie- und Praxisteil machen würde mit unseren Leuten. und der ist dann vorbeigekommen und hat wirklich theoretisch noch einmal ein paar Dinge gesagt und dann sind sie den Weg abgesprochen, die schwierigen Stellen so etwas markiert und besprochen. und jetzt sind wir im Moment dran das mit ihnen zu üben. wir haben noch einmal so mit Männchen und Autöli auf so vorgezeichneten Situationen das geübt. (09.1 / 83-96)

(\*) zum Beispiel eben der Marc würde eigentlich sehr gerne mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren. das macht er sehr gerne. und er kommt von W und es wäre eigentlich; hat man davon gesprochen dass es vielleicht möglich wäre dass er eben mit

---

<sup>246</sup> total 8 Nennungen

<sup>247</sup> total 4 Nennungen

öffentlichen Verkehrsmitteln nach W fährt. [...] und die Eltern fanden ‚ja das wäre gut. in W könnte man ihn dann ja auch abholen. aber die Bedingung ist dass er telefonieren kann.‘ mit dem Natel zum Beispiel. wir sind schon etwas daran. (09.1 / 485-492)

#### **4.1.6 Selbständig(er) Wohnen**

Fertigkeiten im *Wohnbereich* mit dem Ziel des selbständigen Wohnens wären eigentlich der für Wohnheime zu erwartende Hauptförderbereich. Diese Fertigkeiten werden aber in ihrem vollen Umfang offensichtlich selten angestrebt, es gibt in den untersuchten Interviews nur 10 spontane Nennungen von Förderungen der Fertigkeiten des eigentlichen Wohnens.

Als Vorbereitungen für den Umzug in eine selbständige(re) Wohnform wird v.a. die Förderung von Fertigkeiten aufgezählt, die eine Voraussetzung für ein selbständigeres Wohnen sind.<sup>248</sup> Diese Voraussetzungen werden auch indirekt gefördert, indem z.B. der Umgang mit Geld oder das aktive Anpacken von Problemen als Voraussetzung für den Wechsel in eine selbständige(re) Wohnform gefördert werden.

(\*) und denn speziell bei ihm [Bewohner] wäre oder ist unser Fernziel dass er irgendwann sich hier rausqualifiziert aus dem Wohnheim. dass er wirklich dann in der Aussenwohngruppe leben kann. [...] äähm es ist einfach die Antriebslosigkeit ist zu gross. (12.2 / 235-239)

Desweiteren wird spontan erwähnt, dass einzelne Bewohner darin gefördert werden, sich einen neuen, weniger betreuten Wohnplatz oder gar eine eigene Wohnung zu suchen.<sup>249</sup>

also jetzt bei zweien [der Bewohner] die jetzt hier auf der Wohngruppe sind, ihr Ziel ist so bald wie möglich in eine Wohnung ziehen zu können. und dort nur noch einmal wöchentlich betreut zu werden. (18.1 / 187-189)

Und ein Interviewpartner nennt spontan das Wohnheim selber als Förderung, das es mit seinen festen Strukturen den Bewohnern erlaubt, selbständig zu wohnen.<sup>250</sup>

also das sind [...] die Strukturen [des Wohnheims] wo; solange sie „verheben“ und solange alles gleich bleibt, ist es perfekt. dann kann er selber waschen, er kann selber kochen, er kann selber putzen, er kann selber seine sein Zimmer in Ordnung halten. also es läuft. (02.1 / 665-668)

#### **4.1.7 Kleider und Schuhe an- und ausziehen**

Zum *An- und Ausziehen von Kleidern und Schuhen* benötigt man verschiedenste praktische Fertigkeiten. Die Förderung dieser Fertigkeiten kann täglich stattfinden, ist in den Lebenszusammenhang der Bewohner eingebettet, ist eine positiv zu bewertende Handlung, kann problemlos durch Ausprobieren erlernt werden und, laut den Aussagen in den Interviews, scheinen die Bewohner auch den Willen zu haben ihre Fertigkeiten anzuwenden und sich selber an- und ausziehen zu wollen.

---

<sup>248</sup> total 6 Nennungen

<sup>249</sup> total 3 Nennungen

<sup>250</sup> total 1 Nennung

In den Interviews werden Förderaktivitäten, die das An- und Ausziehen von Kleidern und Schuhen betreffen, total 10 Mal erwähnt. Die Mehrheit davon bezieht sich auf das An- und Ausziehen von Kleidern, das ganz oder teilweise geübt wird.<sup>251</sup> Die restlichen Nennungen betreffen das An- und Ausziehen von Schuhen.<sup>252</sup>

also zum Beispiel beim Giorgio ist es wichtig dass er lernt sich selbst anzuziehen. das heisst das hat aber auch am Morgen Platz. das heisst man muss ihm überall soviel mithelfen wie es geht. bei ihm ist es wichtig dass er nur schon merkt alleine anzufangen. weil er ist gewohnt dass man neben ihm steht und ihm nach und nach sagt. und es ist wichtig dass er den Ablauf selbst lernt. wobei er wird sicher immer Hilfe brauchen weil er einige Bewegungen nicht ausführen kann. also er kann sich nicht so weit hinunter beugen dass er bis an seine Füsse hinunter kommt. aber er kann dann wenigstens die Socken selbst hoch ziehen. so fängt also die Förderung bei ihm schon an. (01.2 / 220-228)

ja zum Beispiel fangen wir an mit den Schuhen binden oder. manche können Schuhe binden, manche nicht und manche sind einfach zu faul dazu. oder also sie versuchen sich schon manchmal da zu drücken wo du das Gefühl hast ,das kannst du jetzt wirklich selber! da kann man sie sicher fördern. (17.1 / 342-345)

#### **4.1.8 Kulturtechniken**

In diversen Reaktionen auf die Nachfrage nach Förderungen im Bereich der Kulturtechniken hin wird angegeben, dass die Fertigkeiten Lesen, Schreiben, Rechnen im Wohnheim nicht gefördert werden oder dass das dazu benötigte Personal fehlt.<sup>253</sup> Die spontan und auf Nachfrage hin erwähnten Förderbeispiele im Bereich der *Kulturtechniken* widersprechen jedoch diesen Aussagen. Bewohner, die lesen, schreiben oder rechnen können, werden hauptsächlich im Erhalt dieser Basisfertigkeiten<sup>254</sup> gefördert, damit sie nicht verlernt werden. Dabei wird häufig indirekt vorgegangen und die Bewohner in alltäglichen Situationen zum Lesen, Schreiben und Rechnen angehalten. Insofern muss obige Aussage, dass die Kulturtechniken für den Wohnbereich keine Relevanz haben, angezweifelt werden. In unserer Kultur können Kulturtechniken, wie die genannten Förderbeispiele zeigen, in (fast) allen Bereichen angewandt werden. Auch dem Einwand, dass das zur Förderung benötigte Personal fehle, kann mit dem Hinweis auf indirekte, stichpunktartig eingebrachte Förderungen begegnet werden. Wenn den Bewohnern das Lesen, Schreiben und Rechnen nicht abgenommen wird, können ihre vorhandenen kulturtechnischen Fertigkeiten ohne grösseren Aufwand trainiert werden.

Während bestehende Fertigkeiten im Bereich der Kulturtechniken im Wohnbereich durch Förderung erhalten werden, finden sich kaum Nennungen von Förderbeispielen, bei denen den Bewohnern die Kulturtechniken *neu* beigebracht werden. Wenn Bewohner neu lesen und schreiben lernen, dann in externen Kursen. Zählen und Rechnen werden eher auf den Wohngruppen selber gelehrt. Die Vermittlung von Lese- und Schreibfertigkeiten erfordert didaktische und methodische Kenntnisse, die in der Lehrerbildung vermittelt werden. Dem Personal auf den Wohngruppen wird dieses didaktische und methodische Wissen in seiner Ausbildung

---

<sup>251</sup> total 7 Nennungen

<sup>252</sup> total 3 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin)

<sup>253</sup> vgl. Kapitel 3.3.1

<sup>254</sup> Basisfertigkeiten insofern, als sie für das Erlernen weiterer Fertigkeiten oder von neuem Wissen von grosser Bedeutung sind.

nicht vermittelt bzw. Personal ohne Ausbildung besitzt dieses Wissen auch nicht. Das könnte erklären, weshalb bei Förderungen im Bereich der Kulturtechniken vor allem bestehende Fertigkeiten erhalten und nur selten neue gelehrt werden.

Die in den Interviews erwähnten Förderbeispiele im Bereich des *Rechnens*<sup>255</sup> erfolgen sowohl direkt als auch indirekt: Beim Kaufvorgang am heiminternen Kiosk üben die Bewohner das Rechnen, die Bewohner müssen die Mengenangaben der Kochrezepte für die ganze Wohngruppe hochrechnen oder sie üben das Rechnen im Umgang mit Geld. Auch wird erwähnt, dass sich eine Bewohnerin ausdrücklich Rechenaufgaben wünscht.

und dann will sie „Schülerlugs“ machen [Schule spielen]. und dann macht sie Stundenpläne und rechnet dann und dann kann man ihr Aufgaben geben. aber eben so spielerisch. mit fördern auch und schauen was kann sie noch und wie weit? (05.2 / 146-148)

(\*) dann ist am Dienstag am Abend noch Knusperhäuschen. das ist eine Art ein kleiner Kiosk der wird hier [wo das Interview stattfindet] aufgebaut. [...] damit sie [die Bewohner] können [...] rechnen je nach dem von der Intelligenz her, dass sie das machen können. (06.1 / 92-99)

*Zählen* wird in einem Interview auch als Förderung erwähnt.<sup>256</sup> Beim Korbballspiel muss ein Bewohner seine Treffer selber zählen.

(\*) haben wir so versucht auch Zahlen und so Sachen mit ihm [Bewohner] zu üben spielerisch. zum Beispiel mit dem Korbball irgendwie Bälle hineinwerfen und dann zählen. das ist dreimal oder fünfmal oder so. das ist auch so eine Förderplanung. (06.1 / 273-276)

Lesen und Schreiben als Teile der Kulturtechniken werden nicht spontan als Förderaktivitäten erwähnt. Auf Nachfrage hin wird aber angegeben, dass die Bewohner beim Schreiben gefördert werden.<sup>257</sup> Diese Förderungen geschehen dadurch, dass die Bewohner aktiv zum Schreiben angehalten werden (Karten oder Briefe schreiben, schriftliche Hausaufgaben erledigen usw.). Das Schreiben wird aber auch indirekt gefördert, indem das Personal die Bewohner ein Tagebuch, die Einkaufslisten fürs Essen und die Zmorgenbestellung für die Wohngruppe schreiben lässt, um ihre Schreibkompetenzen zu fördern.

dann kommt er [Bewohner] und fragt mich ob er Schokolade haben kann. dann sage ich ‚da schreib mal einen Zettel!‘ dann bringe ich ihm das mit und dann ist das kein Problem für ihn. dann kann er das wirklich aufschreiben ganz toll. (17.1 / 502-504)

(\*) und manchmal ist es eben so wenn sie es nicht mehr brauchen verlernen sie es wieder. wir haben es auf der Gruppe jetzt soweit umgesetzt dass diese Frau [Bewohnerin] die in diesen [externen] Schreibkurs gegangen ist nachher angefangen hat das Zmorgenbüchlein Bestellung zu machen zu schreiben. also da kann man wirklich im im Alltag umsetzen. (06.2 / 661-665)

Neu ist auch die Kategorie ‚Lesen‘. Lesen wird auf Nachfrage hin auch als Inhalt der Förderung der Kulturtechniken erwähnt.<sup>258</sup> Dabei wird das Lesen allgemein erwähnt, das Vorlesen wird geübt und das Lesen im Zusammenhang mit Hausaufgaben, die die Bewohner zu erledigen haben. Indirekt wird das Lesen gefördert, indem das Personal vorgibt keine Zeit zum Vor-

<sup>255</sup> total 8 Nennungen (davon 7 auf Nachfrage hin)

<sup>256</sup> total 1 Nennung

<sup>257</sup> total 11 Nennungen (davon alle auf Nachfrage hin)

<sup>258</sup> total 8 Nennungen (davon alle auf Nachfrage hin)

lesen zu haben und der Bewohner die Zeitung selber lesen muss, beim Kochen müssen die Bewohner die Rezepte lesen, im Laden werden die Etiketten der Produkte gelesen, das Personal diskutiert mit den Bewohnern über Sachen, die in Zeitschriften stehen und die die Bewohner gelesen haben müssen, sonst können sie nicht mitreden, und in einem anthroposophischen Heim lässt ein Betreuer die Bewohner beim Morgenkreis den Tagesspruch vorlesen.

wir haben eine Frau sie liest sehr gerne vor. wenn sie dann auch die Rolle kriegt fängt sie schnell an zu nuscheln und eigentlich hat niemand so richtig Lust zuzuhören weil es unverständlich wird. sie liest schnell und flüchtig. da kann man wirklich nicht folgen. sie erfasst den Sinn schon. äähm haben wir auch geübt so zu lesen dass der Zuhörer auch dabei bleibt. (13.2 / 160-164)

(\*) eben der eine [Bewohner] kommt manchmal mit der Zeitung und dann so; 'ja lies mir doch schnell vor!' sage ich dann. und dann sagt er 'ich sehe es nicht.' und dann sage ich 'ja dann hol doch die Brille! ich habe jetzt keine Zeit. aber du kannst es mir ja schnell vorlesen.' und dann kommt er dann schon. aber eben jedes Wort wird im Prinzip wie ein Erstklässler buchstabiert. (03.1 / 207-211)

## **4.2 Ich und die anderen. *Förderung des Sozialverhaltens***

Verhalten wird in der Literatur als eine physische Aktivität beschrieben, die durch Beobachtung festgestellt werden kann.<sup>259</sup> Insofern wird Verhalten erst in einer zwischenmenschlichen Situation relevant. Soziales Verhalten meint ein Verhalten, das auf eine andere Person bezogen ist und bei ihr eine Reaktion auslöst. Ohne ein menschliches Gegenüber gibt es kein soziales Verhalten bzw. wird das Verhalten nicht wahrgenommen und löst auch keine Reaktionen aus.

Verhalten und vor allem soziales Verhalten ist stark gesellschaftlich determiniert.<sup>260</sup> Insofern wird das Verhalten in sozialen Situationen nicht nur wahrgenommen, sondern auch auf sein Übereinstimmen mit den gesellschaftlichen Normen hin bewertet. Die Orientierung an normativen Werten erlaubt es, richtiges und falsches Verhalten zu bestimmen und zu unterscheiden.

Auf der Wohngruppe bewegen sich die Bewohner und das Personal in den gleichen Räumlichkeiten, was unweigerlich dazu führt, dass das Personal die Bewohner und ihr Verhalten fast ständig beobachtet. Fördermassnahmen können dann eine mögliche Reaktion auf das sein, was das Personal als Sozialverhalten der Bewohner wahrnimmt. Bei der Förderplanung werden die Förderziele u.a. aufgrund von Beobachtungen erstellt oder aufgrund von Berichten, in denen die Beobachtungen des Personals schriftlich zusammengetragen werden. Einer dieser Berichte trägt sogar den Namen 'Beobachtungsbericht'.<sup>261</sup>

---

<sup>259</sup> vgl. Dorsch 1970, 440; Dupuis, Kerkhoff 1992, 695; Hehlmann 1974, 577; Herrmann et al. 1977, 514; Laabs et al. 1987, 400

<sup>260</sup> vgl. Laabs et al. 1987, 400

<sup>261</sup> Die Interviewpartnerin berichtet:

der eine Teil und so etwas auf der individuellen Ebene sind wir im Moment dran das ist relativ neu in der gesamten Stiftung dass man so auch mit der Beschäftigung zusammen, auch mit der Schule zusammen so einen Beobachtungsbericht schreibt über die Bezugsperson die man hat. (09.1 / 461-466)

Aus Sicht des Personals lassen sich drei Grundsituationen bezüglich des sozialen Verhaltens der Bewohner unterscheiden: Eine erste Grundsituation ist soziales Verhalten, in das das Personal involviert ist. Das Personal ist der (Mit-)Adressat des sozialen Verhaltens des Bewohners und reagiert auch darauf. Eine zweite Grundsituation ist, wenn das Personal das soziale Verhalten der Bewohner, beispielsweise untereinander, beobachtet, selber aber nicht involviert ist und auch keine direkte Reaktion darauf zeigt oder zeigen muss. Eine mögliche indirekte Reaktion auf dieses beobachtete Sozialverhalten können Fördermassnahmen sein, die aufgrund eines inadäquaten sozialen Verhaltens der Bewohner erfolgen. Die dritte Grundsituation ist, wenn das Personal Fördermassnahmen zu sozialem Verhalten der Bewohner ergreift, das es selber nicht beobachten kann. Dann muss das Personal auf die Gesprächsebene ausweichen und hier zusammen mit dem Bewohner sein soziales Verhalten analysieren. Dieser Ebenenwechsel bedingt, dass die Bewohner über ihre zwischenmenschlichen Erlebnisse berichten und sie auf der sprachlichen Ebene reflektieren können.

Insgesamt lassen sich 146 Nennungen dem Themenbereich Sozialverhalten zuweisen:

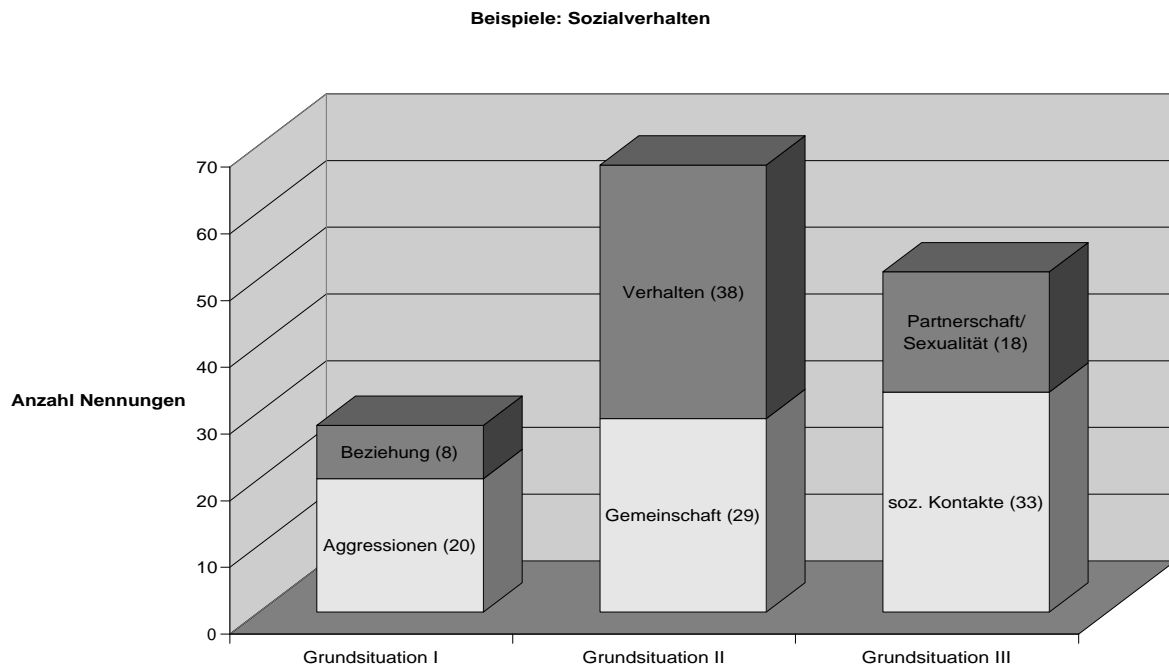


Abbildung 13: Verteilung Förderbeispiele Sozialverhalten

#### **4.2.1 Grundsituation I: Beziehung und aggressives Verhalten**

In den Interviews wird die *Beziehung* des Personals zu den Bewohnern und die Reaktionen des Personals auf das *aggressive Verhalten* der Bewohner als eine Form der Förderung von sozialem Verhalten erwähnt. Diese Form des sozialen Verhaltens entspricht der Grundsituation I: Das Personal ist der direkte Adressat des sozialen Verhaltens der Bewohner bzw. reagiert direkt auf das Verhalten der Bewohner.

Die *Beziehung* zwischen Personal und Bewohner wird 8 Mal als Förderung erwähnt. Innerhalb der Beziehung zum Personal können die Bewohner den sozialen Umgang mit Dritten erlernen und üben.<sup>262</sup> Dabei geht es u.a. darum, überhaupt erst eine Beziehung zu den Bewohnern herzustellen. In einem erzählten Beispiel wird dies indirekt mittels Gesprächen über das Welt- und Tagesgeschehen, über fremde Länder und Reisen der Betreuerin sowie über die Familie der Betreuerin erreicht. Die Beziehung wird auch bewusst gepflegt, indirekt beispielsweise durch ein Boxtraining, das der Bewohner mit seiner Betreuerin besucht oder dadurch, dass die Verlässlichkeit der Beziehung durch Kommunikation, Vorleben und durch das Bezugspersonenprinzip immer wieder bestätigt wird. Die Beziehung zum Personal wird auch mittels Förderung wieder gelöst, um Platz für neue Beziehungen schaffen.

(\*) aber ääh eine Frau habe ich die ist so sehr verschlossen. da komme ich gar nicht an sie heran. [...] das ist dann schwierig oder. sehr schwierig zum etwas aufbauen. wobei ich eigentlich die einzige bin, die noch einigermassen an sie herankommt. aber ääh es ist total schwierig. (05.2 / 246-257)

(\*) ja dann haben wir einmal in der Woche das ist am Donnerstagabend tun wir mit einem Mann der so eine Aggressionspotenzial hat boxen wir mit dem regelmässig. also das ist so eine Art ein eine regelmässige Art auch von Zuwendung [...]. (06.1 / 127-130)

(\*) jetzt müssen wir für ihn [Bewohner] eigentlich ein neues Ziel aber das sehe ich eher; muss ich noch besprechen; in Richtung Integration im Atelierbereich. er hat noch individuelle Maltherapie. es ist nicht; es kommt jemand vom Malatelier mit ihm malen auf seinem Zimmer [...]. wir sind auch immer dabei wenn er im Zimmer malt aber das kommt jetzt langsam dass er die Betreuer hinausschickt mit der Betreuerin vom Atelierbereich. (07.2 / 343-349)

Ausserdem wird darauf hingewiesen, dass sich die Beziehung innerhalb des Teams direkt auf die Beziehung des Personals zu den Bewohnern auswirkt.<sup>263</sup> Wenn das Team nicht gut zusammenarbeitet, dann merken das auch die Bewohner. Insofern fängt die Förderung des Sozialverhaltens der Bewohner beim Verhalten des Personals untereinander an.

oder die Zusammenarbeit verändern weil das wird ja auch sehr oft gespiegelt [von den Bewohnern]. es wirkt einfach wie man selber ist, wie man zusammenarbeitet so. (15.1 / 248-250)

Das Personal ist auch in das soziale Verhalten der Bewohner integriert, wenn *Aggressionen* von Bewohnern direkt gegen das Personal gerichtet sind oder wenn sich das aggressive Verhalten gegen andere Bewohner, unbeteiligte Dritte oder in Form von Autoaggressionen gegen den Bewohner selber richtet und das Personal zum Schutz der angegriffenen Personen eingreifen muss. Insgesamt werden Förderaktivitäten, die das aggressive Verhalten der Bewohner eindämmen oder gar nicht erst aufkommen lassen wollen, spontan 20 Mal erwähnt. Förderungen, die die Reduktion des aggressiven Verhaltens der Bewohner bezwecken,<sup>264</sup> setzen entweder direkt beim aggressiven Verhalten an oder versuchen indirekt die Aggressionen abzubauen über die Stärkung des Selbstvertrauens, über körperliche Ertüchtigungen oder dadurch, dass das Personal seine Ruhe auf die Bewohner zu übertragen versucht.

---

<sup>262</sup> total 7 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin)

<sup>263</sup> total 1 Nennung

<sup>264</sup> total 10 Nennungen

und sie [Bewohnerin] hat dann auch zu schlagen begonnen und sie [die anderen Bewohner] bekamen dann auch Angst und mussten wir dann auch gleich handeln. (10.1 / 583-585)

(\*) also manchmal [bei aggressivem Verhalten der Bewohner] bringt es auch viel wenn man zum Beispiel einfach ruhig ist. oder? wenn man irgendwie die eigene Ruhe wiederum auf die Leute übertragen kann. (16.1 / 159-161)

Mittels Förderungen wird auch versucht, dem aggressiven Verhalten der Bewohner vorzubeugen.<sup>265</sup> Die Bewohner werden auf neue Situationen vorbereitet und das Personal begleitet die Bewohner bei ungewohnten Sachen, so dass die Gefahr, dass es zu aggressiven Ausbrüchen kommt, verringert wird. Die meisten der indirekten Förderaktivitäten zur Prävention von aggressiven Ausbrüchen setzen bei der Situationsgestaltung an, um ein aggressives Verhalten der Bewohner gar nicht erst aufkommen zu lassen, oder bieten dem Bewohner die Möglichkeit, seine Unruhe und seine Spannungen frühzeitig abzubauen.

also vor allem einer braucht sehr lang bis er jemandem auch vertraut und jemanden akzeptiert, und so ein bisschen schwieriges Verhalten, wo er an den Tag legt, und ähm wir haben dann festgestellt dass es gescheitert ist wenn immer jemand von unserer Gruppe dabei [Wochenende auf fremder Gruppe] ist. dann kann er sich mehr darauf verlassen, dann fällt er nicht so ins Loch. es haben auch viele Angst vor ihm dass er zuschlägt oder so wenn es ihm nicht gut geht, und darum sind wir eigentlich immer da [ausschnaubend]. (6.2 / 202-208)

(\*) am Abend gehen wir zu ihm ins Zimmer und reiben ihm die Beine ein weil er das braucht und die Füße und geben ihm die Möglichkeit mit uns zu reden, eigentlich den Tag noch einmal durchzugehen. dass wir dann auch merken wenn irgend etwas „ume“ ist [in der Luft liegt]. er erzählt vielleicht was gewesen ist oder was ihn stört. (07.2 / 318-322)

#### **4.2.2 Grundsituation II: Verhalten und Gemeinschaft**

Bezüglich des *Verhaltens* der Bewohner allgemein und bezüglich des sozialen Verhaltens der Bewohner innerhalb der *Gemeinschaft* auf der Wohngruppe ist das Personal gemäss der Grundsituation II primär Beobachter des Verhaltens der Bewohner und reagiert nur indirekt mittels Fördermassnahmen, wenn das Sozialverhalten der Bewohner nicht adäquat ist. Gut die Hälfte aller spontanen Nennungen von Förderungen des Sozialverhaltens der Bewohner gehört zur Grundsituation II.

Allgemein lässt sich sagen, dass die Förderbemühungen mehrheitlich versuchen, den Bewohnern ein in unserer Gesellschaft übliches *Verhalten* beizubringen. Förderbemühungen in diesem Bereich werden 38 Mal spontan erwähnt. Das sind bspw. Benimmregeln, aber auch kulturelle Konventionen wie bspw. Körperkontakt zu Fremden.<sup>266</sup> Werden diese Konventionen nicht eingehalten, wird das Verhalten als auffällig und abweichend wahrgenommen.

oder dass jemand lernt sich die Nase zu putzen und dass wir monatelang oder jahrelang schauen, dass diese Person dann auch ein Nastuch im Sack hat und es herausnimmt oder so. (08.1 / 115-117)

---

<sup>265</sup> total 10 Nennungen

<sup>266</sup> total 9 Nennungen



ein zweites Förderziel wird wahrscheinlich werden eben da der Umgang mit mit mit mit Frauen werden, mit anderen Leuten wenn sie auf die Gruppe kommen, irgendwie oder oder auch mit mit uns. also er tut auch bei uns ab und an so ein wenig herumtatschen und und reissen und ziehen und wenn ich am am Tisch sitze und etwas schreibe dann kommt er hinter mich und schnappt sich meinen Zopf und zieht dort herum und spielt mit den Haaren und findet es total schön dass ich so Haare habe und zieht dann auch manchmal etwas fest und wenn wenn ich dann sage ‚hör auf!‘ dass er dann irgendwie das auch schnallt [begreift] und dann auch wirklich aufhört. das ist so ein wenig etwas was ich gerne erreichen würde. (14.1 / 464-473)

Weitere Förderaktivitäten im Bereich des Verhaltens beziehen sich auf das Akzeptieren und Einhalten von Regeln.<sup>267</sup> Das Leben in einem Wohnheim verlangt das Einhalten von gewissen Regeln, da die Verantwortung für die Bewohner letztendlich beim Wohnheim liegt. Wenn die Bewohner lernen, sich an die vereinbarten Regeln zu halten, dann erhalten sie auch mehr Selbständigkeit zugestanden, was für sie wiederum mehr unbeobachteten Raum ergibt. Wenn sich die Bewohner bspw. wie vereinbart beim Verlassen des Wohnheims abmelden, werden ihnen selbständige Ausflüge auch gestattet.

er ist vielleicht am ehesten der der so etwas Grenzen braucht, eben mit dem Velofahren dass er halt wirklich sagt wo er hin geht und dass er dass er irgendwie; wenn er sagt er ist um neun am Abend zurück dass er dann auch zurück ist. und wenn er halt später zurückkommt dass er uns anruft. das sind so Sachen die er einfach muss muss können meiner Ansicht nach. und wenn er das kann dann kann er auch die die Touren machen und und wenn das einfach nicht nicht läuft irgendwie dann dann gibt es schon Grenzen. (14.1 / 519-525)

Das Personal möchte sich auch auf das Verhalten der Bewohner verlassen können, deshalb werden die Bewohner auch dahingehend gefördert, ihr Verhalten zu strukturieren und an den einmal gefassten Plänen festzuhalten und sie nicht immer wieder umzustossen.<sup>268</sup>

dass sie nicht einfach willkürlich nach Hause geht wenn sie will sondern dass sie sich auch lernt zu strukturieren und zu dem zu stehen was sie sagt und nicht einen Tag ‚ja ich gehe jetzt morgen heim‘ und dann heisst es ‚nein ich gehe erst am Freitag heim‘ also. (11.1 / 397-401)

Auch klare Strukturen und Orientierungshilfen zum Tages- oder Wochenablauf sollen den Bewohnern zu einem selbständigeren Verhalten auf der Wohngruppe verhelfen.<sup>269</sup> Die Bewohner lernen, sich selbständig(er) auf der Wohngruppe zu orientieren und sich auch selbständig(er) im Tages- oder Wochenablauf zurecht zu finden.

also dass wir gerade bei einem Bewohner beim Hanspeter das Gefühl hatten hmm er könnte noch die Zeit lernen und die Tage Tage Tag- also Montag, Dienstag, Mittwoch, Do-, den Wochenablauf. und dann gemerkt haben das ist intellektuell wirklich nicht möglich bei ihm. und jetzt machen wir es einfach anhand mit einem; Sie haben es vielleicht gesehen hinten mit so einem Wochen- ääh einem Kalender einem runden mit Zeichnungen. und so kann er sich gewisse Sachen gut merken weil er auch eine enorme Beobachtungsgabe hat. (04.1 / 242-248)

---

<sup>267</sup> total 8 Nennungen

<sup>268</sup> total 1 Nennung

<sup>269</sup> total 3 Nennungen

Desweiteren soll den Bewohnern beigebracht werden, dass sie konzentriert eine Aufgabe zu Ende führen.<sup>270</sup> Diese Förderungen werden häufig im Zusammenhang mit autistischen Bewohnern erwähnt, die offenbar ein besonders unstetes Verhalten in der Ausführung der ihnen übertragenen Aufgaben zeigen.

und dann wollte ich mit dem der autistische Züge hat; der läuft einfach immer hin und her und hin und her und wieder zurück. dann nimmt er manchmal die Jasskarten und legt sie hin und dann läuft er wieder hin und her. [...] und ich hatte versuchen wollen dass er sich hinsetzen und etwas machen würde. aber ich bin etwa zwei Mal dazu gekommen [lacht]. (09.2 / 273-279)

Die Förderaktivitäten, die die Bewohner aus ihren festgefahrenen Schemen befreien wollen,<sup>271</sup> richten sich an autistische Bewohner, die aufgrund ihrer Behinderung in starre Schemen und Verhaltensmuster verfallen. Aber auch eine lange Heimkarriere kann zu starren Verhaltensmustern führen, die aufgebrochen werden sollen.

und dann haben wir einen andern im selben Zimmer der autistische Züge hat der auch ja neurotisch [Pause]; ja sein verhalten ist recht neurotisch auch also viele Sachen die so sein müssen und sonst fällt eine ganze Welt zusammen wenn es nicht so ist. und da sind wir natürlich auch recht am arbeiten um ihn dort immer wieder herauszunehmen. (11.1 / 47-51)

ja wenn ich denke dass ich am Anfang sagen musste ‚komm im Morgenrock an den Tisch!‘ das war für sie so ‚Jesses! das kannst du doch nicht. da musst du zuerst waschen, anziehen, essen.‘ ebenso die Heimschemen. (10.1 / 728-731)

Das unruhige Verhalten von Bewohnern kann für die Gemeinschaft der Bewohner störend wirken.<sup>272</sup> Bei den erwähnten Förderbeispielen in dieser Kategorie liegt das Schwergewicht auf dem Ruhigwerden am Abend nach der Arbeit. Dabei werden auf indirekte Förderaktivitäten wie Einzelförderung, Spazieren, Umgebungsgestaltung und sich speziell für einzelne Bewohner Zeit nehmen zurückgegriffen.

und dann am Abend ist eine grosse Aufgabe „Fyrabig“ machen mit diesen Leuten. also die selber kommen sie selber nicht so gut zur Ruhe und das heisst dass wir mit ihnen sind und auch mal nichts machen. (08.2 / 114-116)

Auf der Wohngruppe teilen sich die Bewohner die gemeinschaftlich genutzten Räume wie Küche oder Stube. Wenn nun einzelne Bewohner die Gemeinschaftsräume für sich alleine in Beschlag nehmen, schränken sie mit diesem Verhalten ihre Mitbewohner ein. Mittels Fördermassnahmen sollen die Bewohner lernen, dass sie zusammen mit anderen auf der Wohngruppe leben und die Gemeinschaftsräume nicht ihnen privat zur Verfügung stehen bzw. dass die Bewohner ihre eigenen Zimmer vermehrt nutzen müssen.<sup>273</sup>

---

<sup>270</sup> total 6 Nennungen

<sup>271</sup> total 4 Nennungen

<sup>272</sup> total 5 Nennungen

<sup>273</sup> total 2 Nennungen

und da hat er immer seine Sachen in den Gang hinaus gestellt. der ist sehr in einer Fantasiewelt lebt er, und da hat er auch seine Tierchen und und Figürchen in den Gang hinaus gestellt und noch Bücher aufgestellt. [...] und dann ist seiner Bezugsperson wichtig gewesen dass er jetzt nur noch im Zimmer bleibt. und dann haben wir auch alle mithelfen müssen. dann hat er auch wenn er Zeugs draussen gehabt hat hat man es wieder einräumen müssen und so. ab und an stehen noch die Schuhe draussen. (09.2 / 798-806)

Mit *Gemeinschaft* ist die Wohngemeinschaft der Bewohner gemeint. Sie wird in 29 Nennungen von Förderbeispielen erwähnt. Diese Gemeinschaft ist ebenfalls Gegenstand der Förderung, denn sie funktioniert nicht von selber. So wird mittels Förderaktivitäten diese Gemeinschaft bewusst gepflegt.<sup>274</sup> Indirekt wird dabei vorgegangen, indem eigens Kaffeerunden durchgeführt werden, bei denen die Bewohner zwanglos beieinander sitzen können, gemeinsame Ausflüge sollen das Gemeinschaftsgefühl stärken oder in einem anthroposophischen Heim sollen der Morgen- und Abendkreis und die Sonntagsfeier dazu beitragen, dass die soziale Integration in die Gruppe gelingt.

die eine Frau will auch unbedingt nach dem Abendessen ins Bett. wir müssen dann immer sagen ‚ja willst du nicht warten bis wir fertig sind mit der Küche putzen‘ und das schafft sie dann auch und sie kommt noch mit wenn wir die Medikamente richten oben. das macht sie gerne einfach dabeisitzen und zuschauen [lacht]. sie ist gerne dabei aber wenn das dann fertig; länger können wir sie nicht halten. dann will sie unbedingt ins Bett. (07.2 / 221-226)

es ist eine Tradition da dass übers über die Auffahrt dass da alle da sind. ausser eine Frau wo äh ein wenig noch körperlich behindert ist. da will sie; ihre Angehörigen wollen sie nicht da lassen über das ganze Wochenende. sonst bleiben alle da und dann machen wir Ausflüge mit allen. dass einfach so das Gemeinschaftsgefühl gestärkt wird. (09.2 / 104-108)

Innerhalb dieser Gemeinschaft kommt es aber auch zu Konflikten. Der Umgang mit diesen Meinungsverschiedenheiten ist ebenfalls Gegenstand der Förderung. Die Bewohner sollen lernen, ihre Konflikte friedlich zu lösen und ihre Meinungen und Positionen in die gemeinsamen Entscheidungen einzubringen.<sup>275</sup> Dabei steht die regelmässig stattfindende Bewohnersitzung im Zentrum der Förderaktivitäten. Hier trifft sich die Gruppe um sich selber zu organisieren, um Konflikte zu lösen und um Entscheidungen zu treffen.

was man gut fördern kann auf dieser Gruppe ist so etwas so die sozialen Kompetenzen, so ein wenig dass man nicht gerade die Dinge wegschmeisst wenn einem irgendjemand auf die Nüsse geht. oder dass man nicht hinten durch irgendwie motzt über den anderen sondern dass man das eben an dieser Sitzung sagen kann weil dass sie einfach so ein offenes Verhältnis zueinander können können entwickeln und auch haben, das ist momentan bei vielen so etwas der Hauptschwerpunkt. (14.1 / 202-208)

Indirekte Förderaktivitäten innerhalb des Bereich des Verhaltens in der Gruppe betreffen einerseits Ämtlis, die im Sinne der Verantwortung für die Gruppe für alle zusammen ausgeführt werden, und andererseits die Kontrolle des aggressiven Verhaltens, das sich nicht mit einer Gruppenfähigkeit verträgt.

---

<sup>274</sup> total 9 Nennungen (davon 2 auf Nachfrage hin)

<sup>275</sup> total 15 Nennungen

(\*) also wir haben den einen Bewohner wo eine; zu seiner leichten geistigen Behinderung eine psychische Behinderung hat. wo man ääh; hie und da mal aggressiv; also fast autistische Züge zeigt eigentlich. und sonst eigentlich aggressives Verhalten gegenüber einem Bewohner zeigt und da haben wir dann wirklich irgendwo auch versucht ihn einmal darauf anzusprechen. [...] also da haben wir Verantwortung denke ich auch für für das Wohl von ihm selber, aber auch vor allem von den andern. sie sind zu sechst in diesem Haus und sie müssen irgendwie miteinander auskommen. tatsächlich [lacht] kaum vorstellbar, aber es geht. (02.1 / 263-285)

(\*) ein wichtiger Teil sind die Ämtli. dass wirklich jeder merkt dass wir eine Gemeinschaft sind und jeder seinen Teil dazu beisteuern muss. (01.2 / 254-256)

Als Förderung wird in den Interviews auch angegeben, dass die Bewohner als Gruppe eine gewisse Autonomie haben sollen,<sup>276</sup> z.B. bei der Kontrolle ob die Ämtli zufriedenstellend erledigt werden oder bei der eigenständigen Wochenplanung oder bei der Lösung von Konflikten innerhalb der Gruppe.

wir [Personal] waren noch recht motiviert und fanden jetzt sollen sie es [Ämtli] selber machen. und wenn jemand das nicht macht dann ist es eigentlich auch nicht unser Problem weil dann sollen die anderen [Bewohner] sagen ‚hey du hast dein Ämtli nicht gemacht!‘ (09.1 / 168-171)

Gleichzeitig wird aber auch erwähnt, dass Förderaktivitäten sich darauf richten, dass die Bewohner sich von der Gruppe lösen können.<sup>277</sup> Indirekt geschieht dies in einem berichteten Beispiel mittels eines externen Kurses, den ein Bewohner besucht, damit er etwas Eigenes, Losgelöstes von der Gruppe hat.

Förderaspekte. was sicher auch ein wichtiger Aspekt ist zu integrieren auch also die soziale Integration nur schon in einer Gruppe. in einer Gruppe sein können und sich nicht zu verlieren dabei. das ist für viele sehr schwierig. (15.1 / 256-259)

#### **4.2.3 Grundsituation III: Partnerschaft / Sexualität und soziale Kontakte**

Soziales Verhalten der Bewohner, das das Personal nicht selber beobachten kann, jedoch trotzdem mittels Fördermassnahmen unterstützen will, findet in den Bereichen *Partnerschaft und Sexualität* und *soziale Kontakte ausserhalb des Wohnheims* statt.

Das Besondere am Verhalten im Zusammenhang von Partnerschaft und Sexualität ist, dass es nur innerhalb der Partnerschaft selber beobachtet werden kann. Das Personal, das nicht Teil dieser Partnerschaft ist, kann keine direkten Beobachtungen anstellen, sondern kann nur die Auswirkungen der Partnerschaft auf den Bewohner beobachten oder es kann die Erlebnisse innerhalb der Partnerschaft in der Form des Gesprächs vorweg diskutieren oder nachträglich rekonstruieren. Auch wenn die Bewohner ihre Sexualität entdecken und erleben, ist das für das Personal nicht direkt beobachtbar.<sup>278</sup> Im Bereich der Sexualität muss die Förderung auf die Ebene des Gesprächs ausweichen, obwohl sie eigentlich das Verhalten der Bewohner be-

---

<sup>276</sup> total 3 Nennungen

<sup>277</sup> total 2 Nennungen

<sup>278</sup> Denn wäre es so, dass die Bewohner das Entdecken und Erleben ihrer Sexualität öffentlich praktizieren würden, dann wäre das wiederum ein sozial auffälliges Verhalten, da in unserem Kulturkreis sexuelle Handlungen nicht vor Dritten ausgeführt werden.

einflussen will. Förderungen im Bereich der Partnerschaft oder der Sexualität der Bewohner werden total 18 Mal erwähnt. Im Bereich von Partnerschaft und Sexualität werden keine indirekten Förderungen genannt.

Bei den Förderaktivitäten im Zusammenhang mit Paarbeziehungen und Sexualität wird der Schutz der beteiligten Bewohner am häufigsten genannt.<sup>279</sup> Mittels Förderung sollen die Bewohner gestärkt werden, damit sie nicht Opfer von Gewalt in der Partnerschaft oder von unerwünschten sexuellen Praktiken innerhalb der Beziehung werden. Auch soll der intime Charakter einer Paarbeziehung geschützt werden. Die Auflösung einer Partnerschaft zum Schutze eines Bewohners wird ebenfalls als Förderaktivität erwähnt.

so jetzt kann man natürlich nicht sagen äähm wenn zwei Leute mit Behinderung jetzt irgend ein Pärchen sind so das läuft schon. [...] ich habe dann auch noch mit unserer Frau [...] habe mit ihr besprochen ganz am Anfang das ihr nichts passieren darf was was sie nicht möchte und und und. oder wir haben auch gemeinsam abgecheckt dass das jetzt ihres ist. und wenn es niemandem weh tut, wenn es für beide Leute stimmt, ääh dass wird nicht nach aussen trägt in der Werkstatt. denn es ist einfach eine Intelligenzminderung da. und wenn dann er zum Beispiel in der Werkstatt geht und sonst was für primitive Ausdrücke verwendet und auch genau erzählt was er wo reingesteckt hat und und und. es sind; es ist schon eine schwierige Problematik. (12.2 / 506-527)

Die Förderaktivitäten im Begleiten einer Partnerschaft<sup>280</sup> beinhalten den Umgang mit dem Wunsch nach einer Partnerschaft, mit der Verarbeitung des Verlustes eines Partners und mit der Bitte um Unterstützung, damit das Paar mehr Zeit zusammen verbringen kann.

was bei ihm [Bewohner] noch wichtig ist ist die Begleitung mit seiner Freundin der Umgang. wie er sucht es sogar auch. also er kommt dann mit ihr zu uns obwohl sie zusammen etwas unternehmen könnten. und schaut dann auch dass wir uns um sie zwei kümmern. [...] dass er da Begleitung braucht. (01.2 / 374-378)

Bei Paaren, die sich finden oder schon gefunden haben, stehen Förderaktivitäten wie die Vermittlung des Wissens um das Funktionieren einer Partnerschaft im Vordergrund.<sup>281</sup> Es geht darum, die Verpflichtungen einer Partnerschaft kennen zu lernen, was man alles innerhalb einer Partnerschaft unternehmen kann oder wie man seine Gefühle gegenüber dem Partner adäquat ausdrücken kann.

einer der Velofahrer [Bewohner der viel mit dem Velo unterwegs ist] wieder irgendwie hat sich letzthin verliebt in eine und und hat dann aber das irgendwie; er ist dann die ganze Zeit auf dieser Wohngruppe gewesen und ist die ganze Zeit irgendwie um sie herum gesessen aber er hat nicht mit ihr geschwatzt, hat sich nicht getraut und hat jeweils mit seinen Hormonen doch nicht umgehen können. ist dann auf einmal wieder aufgestanden und ist auf den Tisch hinauf gestanden, irgendwie herumtanzen gegangen auf dem Stuhl oben und so und und irgendwie einfach so ja irgendwie wie man sich so; was man so etwa machen kann halt was man so ka- machen kann irgendwie so eben schwatzen mit ihr, ihr einen Kaffee zahlen, mit ihr vielleicht einen Spaziergang machen gehen wenn sie möchte oder so so etwas dass er so mit den Gefühlen so etwas anders umgehen kann wie dass er halt einfach still ist und dann allerdings später total überbordert. (14.1 / 419-430)

---

<sup>279</sup> total 6 Nennungen

<sup>280</sup> total 5 Nennungen

<sup>281</sup> total 4 Nennungen

Unabhängig von bestehenden Partnerschaften werden die Bewohner auch im Rahmen von Förderaktivitäten über ihre Sexualität aufgeklärt und in der Entwicklung und Entdeckung ihrer Sexualität begleitet.<sup>282</sup> Eine Interviewpartnerin erwähnt dabei eine nur für Frauen bestimmte Aufklärungsrunde.

ja jetzt zum Beispiel gerade beim Hanspeter wir haben da ein ganz ein gutes Buch über; mit Bildern über Sexualität und da hat jetzt klar einen Mann im Team wo mit ihm ab und zu in diesem Buch blättert. (04.1 / 435-437)

Das Personal fördert die Bewohner auch darin, dass sie *Kontakte zu Personen ausserhalb des Wohnheims* pflegen. Gemeint ist vor allem die Pflege von bereits bestehenden Kontakten zu Bekannten und Verwandten, aber auch das Knüpfen von neuen Kontakten. Dabei kann das Personal zwar das Verhalten der Bewohner beeinflussen, nicht aber das Verhalten von Dritten, zu denen Kontakt aufgenommen oder mit denen der Kontakt gepflegt werden soll. Ausserdem stellt sich wieder die Frage der Beobachtung. Wenn das Personal das Verhalten beobachtet, ist es Teil der sozialen Situation und beeinflusst so auch die Kontaktpflege und -aufnahme. Sind die Bewohner hingegen allein innerhalb der Kontaktsituation, kann das Personal sie nicht oder nur versteckt beobachten. Dann ist das Personal wiederum auf die Gesprächsebene angewiesen, auf der die Bewohner ihr Verhalten innerhalb der Kontaktsituation schildern und analysieren.

Insgesamt lassen sich 33 Nennungen dem Förderbereich soziale Kontakte zuordnen. Die meisten Nennungen zur Förderung von sozialen Kontakten betreffen Drittpersonen ausserhalb der Wohngruppe. Diese Drittpersonen sind Bekannte und Freunde, Nachbarn, aber auch ehemaliges Personal und aktuelle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Wohnheims, die aber nicht auf der Wohngruppe arbeiten.<sup>283</sup> Das Ziel ist, dass die Bewohner bestehende soziale Kontakte weiterpflegen oder neue soziale Kontakte knüpfen können. Dabei wird auch indirekt vorgegangen, indem z.B. das Personal sich ausserhalb des Wohnheims bewusst zurücknimmt, damit die Bewohner die Möglichkeit haben, mit Dritten in Kontakt zu treten. So wird erwähnt, dass die Bewohner in Restaurant selber mit dem Servierpersonal in Kontakt treten und ihre Bestellungen aufgeben müssen. Eine Interviewpartnerin erwähnt, dass sie mit den Bewohnern, die schon pensioniert sind, ins Personalrestaurant zum Mittagessen geht, damit die Kontakte zu ihren ehemaligen Arbeitskolleginnen und -kollegen weiterhin gepflegt werden können. Als Vor- bzw. Nachbereitung werden indirekte Förderaktivitäten genannt wie den Bewohnern das nötige Vertrauen vermitteln, damit sie sich getrauen das Wohnheim zu verlassen, und auch die Aufarbeitung missglückter und frustrierender Versuche, soziale Kontakte ausserhalb des Wohnheims zu knüpfen.

---

<sup>282</sup> total 3 Nennungen

<sup>283</sup> total 16 Nennungen (davon 8 auf Nachfrage hin)

er [Bewohner] hat am Anfang auch nicht hinaus [weg vom Wohnheim] gewollt. er wollte auch nicht spazieren gehen. er wollte überhaupt nicht aus dem Zimmer raus. es alles; wir haben uns zum Ziel gesetzt dass er wirklich hinaus unter andere Leute, in die Gesellschaft [...]. und das war für uns sehr wichtig. und daran haben wir gearbeitet. wir arbeiten immer noch daran dass er wirklich Kontakt hat. (12.1 / 376-381)

oder auch dass sie lernt selbst zu bestellen [im Restaurant]. wie meistens schaut sie uns an und sagt uns was sie bestellen möchte. aber sie spricht nicht mit fremden Leuten. dass sie auch lernt den Kontakt zu finden zu jemandem den sie nicht kennt. (01.2 / 251-254)

Öffentliche Veranstaltungen werden auch dazu genutzt, dass die Bewohner die Möglichkeit haben, soziale Kontakte zu knüpfen oder zu pflegen. Dabei werden öffentliche Veranstaltungen im Ort besucht oder im Wohnheim selber werden Veranstaltungen für die Öffentlichkeit organisiert (Tag der offenen Tür, Bazar, Wohnheimfeste, Theateraufführungen usw.).<sup>284</sup> So gehen z.B. Bewohnerinnen eines Wohnheims nach dem Kirchenbesuch noch ins Frauenkaffee, eine Einrichtung, die als Begegnungsstätte gedacht ist. Aber auch andere, nicht primär für soziale Kontakte gedachte Veranstaltungen werden vom Personal für die Bewohner zugänglich gemacht, mit der indirekten Förderabsicht, dass beim Besuch dieser Veranstaltungen soziale Kontakte entstehen. Genannt werden der wöchentliche Kirchenbesuch und der Besuch von externen Kursen.

(\*) es hat auch eine die gerne am Mittwoch [in die Kirche] geht. und dann gibt es jeweils ein Frauenkaffee und dann bringen wir sie auch hinunter [zur Kirche] und holen sie dann wieder. (10.1 / 236-238)

Die dritte Möglichkeit, wo die Förderung von sozialen Kontakten ausserhalb des Wohnheims anknüpft, ist die Herkunftsfamilie der Bewohner.<sup>285</sup> Das Personal bemüht sich, dass die Bewohner den Kontakt zu ihren Familien nicht verlieren, bzw. dass dieser Kontakt wieder aufgenommen wird, wenn er einmal unterbrochen wurde. Indirekt wird dabei vorgegangen, indem z.B. dem Bewohner die nötige Sicherheit im Wohnheim vermittelt wird, damit er den Kontakt zu seiner Familie wieder aufnehmen kann.

wir möchten gerne dass sie [Bewohner] immer alle allgemein einfach den Kontakt zu der Familie haben. (05.2 / 368-369)

(\*) jemand [ein Bewohner] hat einmal erzählt dass er nicht gerne nach Hause geht. er will nicht nach Hause gehen. er will im Wohnheim bleiben. und dann haben wir; er hat aber nicht konkret sagen können warum. [...] dann nachher haben wir versucht; beschlossen auf der Gruppe ihn heim zu bringen. wir haben das so abgemacht dass wir ihn bringen, dass wir ihn abholen. und so dass er ein bisschen Sicherheit hat. oder dass er das Gefühl hat ,doch sie holen mich wieder ab!' (12.1 / 324-334)

---

<sup>284</sup> total 14 Nennungen (davon 10 auf Nachfrage hin)

<sup>285</sup> total 3 Nennungen

### 4.3 Wer bin ich? Förderung der Persönlichkeitsentwicklung

Unter Persönlichkeit wird an dieser Stelle die eigenständige Besonderheit eines Menschen verstanden.<sup>286</sup> Die Eigenart einer Person wird sowohl von der Person selber als auch von ihrer Umwelt wahrgenommen. Im Idealfall stimmen diese Wahrnehmungen in etwa überein. Die Person weiss, wer und wie sie ist und wird auch von ihrer Umwelt so wahrgenommen und akzeptiert. Insofern kann auch von einer gelungenen oder ausbalancierten Identität gesprochen werden.<sup>287</sup> Wenn Fremd- und Selbstwahrnehmung jedoch zu weit auseinanderklaffen, bedeutet das für die betroffene Person eine grosse Belastung, die sie zu lösen versuchen kann, indem sie ihre Selbstwahrnehmung der Fremdwahrnehmung anpasst oder indem sie ihr Umfeld von seiner falschen Wahrnehmung zu überzeugen versucht. Menschen mit einer geistigen Behinderung müssen ihre Behinderung in ihre Selbstwahrnehmung integrieren und auch lernen damit umzugehen, dass die Umwelt oftmals nur ihre Behinderung, nicht aber sie als Personen wahrnimmt.

Die Persönlichkeitsentwicklung der Bewohner wird spontan in 121 Förderaktivitäten in den Interviews genannt:

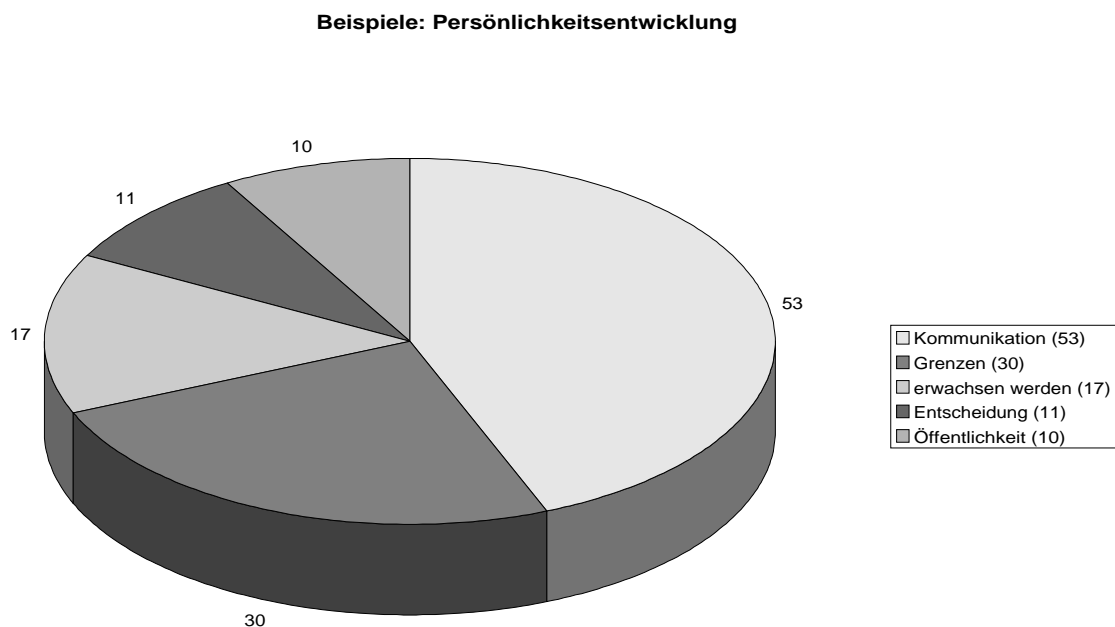


Abbildung 14: Verteilung Förderbeispiele Persönlichkeitsentwicklung

<sup>286</sup> vgl. Becker 1991, 143; Kleinert et al. 1950, 369

<sup>287</sup> vgl. bspw. Frey 1983, 43ff.; Goffman 1996, 10; Krappmann 1972, 70ff.



### 4.3.1 Kommunikation: Steuerung der Fremdwahrnehmung

Mittels *Kommunikation* kann Einfluss auf die Fremdwahrnehmung genommen werden. Die Bewohner können ihrem Gegenüber Informationen über sich mitteilen und so das Fremdbild, das der oder die andere hat, beeinflussen. Wenn die Bewohner sich an Kommunikationen beteiligen können, dann bekommt ihre Persönlichkeit in den Augen des Gegenübers schärfere und konkretere Konturen. Insgesamt werden 53 Förderbeispiele im Bereich der Kommunikationsfähigkeiten der Bewohner erwähnt. Das Personal fördert die Bewohner, so dass sie ihre Wünsche, Anliegen, aber auch ihre Probleme kennen lernen und Dritten gegenüber formulieren können.<sup>288</sup> Diese Förderaktivitäten werden direkt ausgeführt, ein einziges Mal wird von einer indirekten Förderaktivität berichtet, indem versucht wird, den Bewohnern genügend Aufmerksamkeit zu schenken in der Erwartung, dass diese dann ihre persönlichen Anliegen formulieren.

einfach so die Bedürfnisse die eigenen Bedürfnisse zu sagen. ohne jetzt zum Beispiel zu denken ‚ist sie [Betreuerin] jetzt wütend?‘ oder so. das ist noch schwierig. das finde ich bei ihnen; wir haben eine bei der wir daran sind. die immer wieder etwas Dummheiten macht oder irgend einen Quatsch erzählt. wo man sagt ‚warum sagst du nicht einfach es stinkt mir? bei mir sagst du es ist gut und beim anderen sagst du es ist ein Mist.‘ oder?  
(10.1 / 321-326)

Ebenso häufig wird erwähnt, dass die Förderung bei der fehlenden oder mangelhaften Kommunikation ansetzt.<sup>289</sup> Es wird versucht, kommunikative Situationen in der Gruppe bzw. unter den Bewohnern anzubahnen. Besonders Situationen rund ums Essen und die Essenszubereitung werden vom Personal für indirekte Förderaktivitäten genutzt, indem von den Bewohnern verlangt wird, dass sie direkt mit einander kommunizieren und nicht die Kommunikation über das Personal suchen. Die anderen Nennungen betreffen Hilfestellungen für die Bewohner, damit sie sich, meist nonverbal mit Hilfe von Bildern oder unterstützter Kommunikation, äussern können. Dabei werden indirekte Förderaktivitäten beim Personal selber angesiedelt, das durch fundierte Kenntnisse der Bewohner, ihrer Geschichten und ihrer aktuellen Lebensumstände besser die nonverbalen Äusserungen der Bewohner verstehen und aufnehmen kann.

oder also bei der Susanne [...] da sind wir zum Beispiel als Förderziel dran mal herauszufinden kann sie sich mit Ja und Nein ausdrücken? können wir können wir ihr ja wenigstens das zentrale Ja und Nein mit ihr erarbeiten? und dort war ein erster Schritt zuerst mal heraus zu finden was bei ihr Ja und was Nein bedeuten könnte und wie können wir ihr zeigen dass wir sie verstehen? (04.1 / 92-98)

(\*) ein Förderziel bei ihr ist dass sie abtrocknen kann wenn sie möchte. jemand anderes hat das fixe Ämtli Abtrocknen und sie kann dann; sie möchte; kann sie dann helfen. also dass er sie dann fragt ‚willst du mir heute helfen?‘ also da geht es dann auch noch darum dass die Kommunikation unter den Bewohnern auch läuft, dass es nicht immer über uns geht. (06.1 / 217-221)

---

<sup>288</sup> total 14 Nennungen (davon 2 auf Nachfrage hin)

<sup>289</sup> total 14 Nennungen (davon 4 auf Nachfrage hin)

Im Gegensatz zur Kommunikation, bei der es um alltägliche Themen geht und die in einem grösseren Rahmen stattfindet, wird unter dem Gespräch<sup>290</sup> als Förderung das Gespräch zwischen einem Bewohner und einer Betreuerin bzw. einem Betreuer verstanden. Dabei werden konkrete Probleme des Bewohners besprochen. Ein Beispiel einer indirekten Förderaktivität besteht darin, dass sich die Bewohner überhaupt auf ein Gespräch einlassen. Der Inhalt des Gesprächs ist dabei sekundär, wichtig ist, dass ein Kontakt zustande kommt und ein Austausch stattfindet. Eine Interviewpartnerin gibt an, dass Gespräche am besten funktionieren, wenn sie von Drittpersonen handeln. Gespräche über Probleme der Bewohner sind noch nicht möglich. Andere indirekte Förderformen im Zusammenhang mit Gesprächen besagen, dass sie am besten beim Essen bzw. beim gemeinsamen Arbeiten zustande kommen. In den Gesprächen teilen die Bewohner dem Personal ihre Probleme mit und nehmen so Einfluss auf die Fremdwahrnehmung des Personals.

(\*) und wenn man mit jemandem allein einkaufen geht kommen viele Sachen; also andere Sachen, was man nicht geplant hat oder. vielleicht hat jemand Probleme Zuhause oder Probleme mit jemandem. das kommt dann heraus. wenn man wirklich mit jemandem alleine ist dann tun wir ,okay jetzt gehen wir etwas trinken. du kannst mir dann dein Problem erzählen.' und da wird es dann besprochen. (12.1 / 319-324)

Ein weiterer inhaltlicher Förderschwerpunkt hat die Absicht, dass die Bewohner lernen, sich verbal zu wehren.<sup>291</sup> Dabei geht es hauptsächlich darum, dass die Bewohner sich getrauen ‚nein‘ zu sagen. Eine indirekte Förderung geschieht dabei in Form einer Körpertherapie, in der bspw. der Bewohner der Betreuerin einen Ball entwinden muss. Hier wird auch auf körperlicher Ebene das Durchsetzungsvermögen geübt. Eine andere indirekte Förderaktivität besteht darin, dass die Betreuerin der Bewohnerin nicht automatisch zu Hilfe kommt, sondern wartet, bis sich diese für ihre Anliegen zu wehren beginnt.

also wir sind jetzt dran und versuchen ihm [Bewohner] aufzuzeigen ‚was ich nicht möchte, das muss ich dem andern sagen. denn der andere merkt es vielleicht nicht. wenn du irgendwas nicht möchtest, egal was es ist, musst du sagen nein!‘ (12.1 / 556-558)

(\*) das hat begonnen mit einem Ballspiel und ihm den Ball wegnehmen. oder er muss uns den Ball wegnehmen spielerisch über Bewegung. das ist sowieso sein Thema, Bewegung. dass er lernt nein sagen, sich wehren, sich durchzusetzen. oder? und mittlerweile ist es schon so dass er seiner Mutter sagen konnte ‚ich möchte keine kurzen Haare mehr. ich möchte lange Haare.‘ (06.1 / 248-253)

Die meisten der spontan geäußerten Nennungen zur Förderung im Bereich der Kommunikation beziehen sich auf die Kommunikationssituation oder auf den Inhalt der Kommunikation. Nur einzelne Nennungen erwähnen eine eigentliche Sprachförderung.<sup>292</sup> Dabei geht es um Rechtschreibeübungen am Sprachcomputer, um die Erhaltung des sprachlichen Niveaus eines Bewohners und um indirekte Sprachförderung, indem von den Bewohnern verlangt wird, dass sie am Tisch ihre Essenswünsche in ganzen Sätzen formulieren. Auf Nachfrage hin wird die Förderung der Sprache auch erwähnt, wobei der Gebrauch von korrekten Sätzen mit den Bewohnern geübt und der Wortschatz durch gemeinsames Betrachten von Bilderbüchern erweitert wird. Auf einer Wohngruppe lernt ein Teil der Bewohner Italienisch.

---

<sup>290</sup> total 11 Nennungen (davon 3 auf Nachfrage hin)

<sup>291</sup> total 5 Nennungen

<sup>292</sup> total 7 Nennungen (davon 4 auf Nachfrage hin)

am Morgen ist noch eine Frau eine junge da die nur mit dem Computer kommunizieren kann. sie kann alleine nicht kommunizieren. sie hat dann eine Stunde PC in der wir mit ihr Lese- also Rechtschreibübungen machen wo der Wortschatz erweitert wird. (02.2 / 169-172)

(\*) seit vier Jahren probieren wir das dass sie selber sagen und wählen kann was sie essen möchte und dass sie das in einem ganzen Satz sagt. so weit sind wir inzwischen dass sie sagt ‚ich hätte bitte gerne Teigwaren und Fleisch und Salat bitte sehr.‘ (06.1 / 199-203)

Zum Themenbereich der Kommunikation wird auch die basale Stimulation gezählt, da hier mittels Körperberührung der Kontakt und die Kommunikation zum Bewohner gesucht wird.<sup>293</sup> Kommunikation in der Form von basaler Stimulation geschieht immer indirekt über das Medium der Berührung. So wird bspw. das Baden oder das Malen mit Fingerfarben und Handführung als Förderung in der Form der basalen Stimulation erwähnt.

(\*) bei Susanne die wir nicht in solche Sachen [Putzarbeiten] einbeziehen können; sie badet jetzt am morgen. sie hat dort ihre Zeit da sie das sehr gerne hat. basale Stimulation also eine basale Kommunikation ist dort noch wichtig. (04.1 / 19-22)

#### **4.3.2 Grenzen: Schärfung der Selbstwahrnehmung**

Die Art und das Ausmass ihrer geistigen Behinderung setzen den Bewohnern individuell *Grenzen*. Menschen mit einer Behinderung müssen ihre durch die Behinderung bedingten Grenzen in ihre Selbstwahrnehmung integrieren. Die Unterstützung der Bewohner bei der Auseinandersetzung mit ihren Grenzen wird 30 Mal als Förderung erwähnt.

Das Personal versucht mittels Förderung den Bewohnern zu helfen, ihre Grenzen zu erkennen.<sup>294</sup> Dieses Erkennen soll nach Ansicht der Interviewpartnerinnen und -partner wenn immer möglich durch eigenes Erfahren der Bewohner erfolgen und nicht durch das Personal aufgezeigt werden.

und [das die Bewohnerin] sich vielleicht auch lernt besser spüren und einschätzen. also wo sind meine Grenzen? wo sollte ich jetzt vielleicht abends halt nicht mehr weiss der Kuckuck wohin herumflattern. also lernen für mich schauen und auch abschätzen was [unverständlich]. und sagen ‚nein, heute bin ich müde, heute gehe ich jetzt ins Bett.‘ obwohl man vielleicht sonst erst um zehn ins Bett geht. kann so sich lernen besser einzuschätzen. (05.1 / 47-52)

Die Bewohner sollen aber auch an ihren Grenzen arbeiten und versuchen, diese Grenzen zu überschreiten und sich weiter zu entwickeln. Die Bewohner sollen Neues wagen und aktiv werden. Diese Bemühungen werden innerhalb des Bereichs der Grenzen am häufigsten als Förderaktivitäten erwähnt.<sup>295</sup>

uns reicht es eigentlich schon wenn sie dabei ist und sich interessiert und mit uns redet. das ist schon viel. sonst würde sie einfach auf das Sofa liegen und wir müssten sie immer aktivieren. (07.2 / 178-180)

---

<sup>293</sup> total 2 Nennungen

<sup>294</sup> total 7 Nennungen

<sup>295</sup> total 11 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin)

Die Förderarbeit an den Grenzen erfolgt oftmals in indirekter Form. So werden handwerkliche Aktivitäten (Stricken, Töpfern, Dekorationen basteln) als Anlass genommen, dass die Bewohner ihre Grenzen überschreiten und etwas Neues machen. Oder die Anmeldung an einen wohnheimexternen Kurs wird auch unter dem Gesichtspunkt gefördert, dass der Bewohner über seinen eigenen Schatten springen und etwas Neues wagen muss. Mit Tastspielen wird versucht, die Bewohner dazu zu bringen, ihre Angst vor Unbekanntem zu überwinden. Auch wird die Begleitung der Bewohner als indirekte Förderung angegeben, denn dank der Sicherheit, die der Begleiter vermittelt, getrauen sich die Bewohner eher etwas Neues zu wagen.

ja was fällt mir noch ein? so zur persönlichen Entwicklung. ääh so über den eigenen Schatten springen war bei jemandem das Ziel. es; sich anmelden in den Bildungsclub. äähm und dort eine Weiterbildung besuchen. (13.2 / 139-141)

Das Akzeptieren der eigenen Grenzen ist ein weiterer Schritt, der durch Förderaktivitäten unterstützt wird.<sup>296</sup> Mit den eigenen Grenzen ist auch die Behinderung gemeint. Diese Förderungen beziehen sich auf die Persönlichkeit oder die Identität der Bewohner, die sich und ihre Behinderung akzeptieren lernen sollen.

oder Andi, unser Bewohner der leicht geistig behindert und psychisch behindert ist. bei ihm kommt immer wieder der Wunsch auf allein wohnen, in der freien Wirtschaft zu arbeiten, Familie zu haben, Kinder zu haben. alles Sachen die für ihn nicht möglich sind. und äähm mit ihm hat man immer wieder die gleichen Gespräche. und man muss ihm immer wieder das Gleiche erklären. warum dass es nicht möglich ist und irgendwie ist es im Moment gut. aber bis zum nächsten Mal hat er das schon wieder vergessen. (01.1 / 494-500)

Neben dem Erkennen und Akzeptieren der eigenen Grenzen werden auch noch spontan Förderbeispiele erwähnt, bei denen die Bewohner lernen Hilfe zu holen, wenn sie an ihre Grenzen stoßen und selber nicht mehr weiter kommen.<sup>297</sup>

um ihnen [Bewohner] auch die Grenzen aufzuzeigen. schau, da ist einfach Schluss. da bist du einfach darauf angewiesen, dass dir jemand hilft. (18.1 / 257-258)

#### **4.3.3 Erwachsene werden: Selbst- und Fremdwahrnehmung**

Vom Alter her sind alle Bewohner in den untersuchten Wohnheimen *erwachsen*. Sie selber fühlen sich aber nicht immer als Erwachsene und werden von ihrer Umwelt auch nicht immer als solche wahrgenommen und behandelt. Das Personal versucht mittels Förderung, die Bewohner sich selber als erwachsen wahrnehmen zu lassen und auch ihrer Umwelt zu signalisieren, dass es sich um Erwachsene handelt. Die Selbst- und die Fremdwahrnehmung der Bewohner sollen übereinstimmen und die Bewohner sich klar in ihrer Persönlichkeit als Erwachsene erfahren lassen. Insgesamt wird die Förderung des Erwachsenseins der Bewohner in den Interviews 17 Mal spontan erwähnt.

---

<sup>296</sup> total 8 Nennungen

<sup>297</sup> total 4 Nennungen

Ein Schritt zum Erwachsenwerden ist die Ablösung vom Elternhaus, die durch Förderbemühungen des Personals unterstützt wird.<sup>298</sup> Eine dieser Förderungen erfolgt auf indirektem Weg, indem der Bewohner lernt, selbständig zu duschen und sich nun auch zuhause nicht mehr von seinen Eltern waschen lässt.

das ist bei der einen Frau wirklich so ein Loslösen. eigenständig sein von Zuhause. das ist immer wieder ein Thema. (02.2 / 347-349)

(\*) oder äähm dieser junge Mann [unverständlich] der ja das mit dem Duschen gelernt hat. der jetzt eben auch seinen Eltern sagt er möchte nicht mehr geduscht werden. er kann das alleine. (12.2 / 559-561)

Mit Bewohnerinnen wird daran gearbeitet, dass sie sich als Frau wahrnehmen.<sup>299</sup> Dabei wird in einem Interview berichtet, wie diese Förderung indirekt über das Verhalten der Eltern und des Personals betrieben wird: Die Eltern und das Personal werden darauf aufmerksam gemacht, die Bewohnerinnen nicht mehr wie ein Kind, sondern wie eine Frau einzukleiden, damit sie von ihrer Umwelt auch als solche wahrgenommen werden.

also ich habe mit den Frauen einmal; also da ist letztes Jahr gewesen im Winter; eine Collage gemacht über ihre Frauenbilder. [...] und das hat mich sehr fasziniert wie sie sich da konnten dreingeben. und und auch zu sehen was sie für Frauenbilder haben. und auch da- darüber sprechen zu können was für jede Frau das bedeutet. das ist für mich sehr wertvoll gewesen. (05.1 / 305-310)

(\*) weil wir haben ein Problem dass bei unserer Gruppe die meisten Frauen sich als Kind fühlen. und das wird noch unterstützt indem sie von den Eltern Teddybärenpullis bekommen und dann auch wirklich die Rollen spielen vom Kind und die Eltern nicht loslassen können und dann nicht das Frausein eingestehen können. [...] wir haben es auch mit Elterngesprächen versucht dass die Eltern etwas weiblichere Sachen kaufen oder wenn man einen Ausflug macht sind die Bezugspersonen wie etwas sensibilisiert darauf dass sie sich vielleicht auch mal etwas zum Schminken kaufen oder ein Foulard kaufen können. (06.1 / 487-497)

Bei den Förderaktivitäten bezüglich der Männerrolle der Bewohner<sup>300</sup> geht es ebenfalls darum, nicht mehr als Kind oder gar als Baby wahrgenommen und behandelt zu werden, sondern als erwachsener Mann. Als charakteristisch für einen erwachsenen Mann gilt, laut den Aussagen in den Interviews, Verantwortung zu übernehmen und aktiv zu sein. Diese Eigenschaften werden einem Bewohner indirekt vermittelt, indem er die Verantwortung für die Kaffeebestellungen nach dem Mittagessen übernimmt und dafür den Dank und die Anerkennung der Gruppe erntet. Oder indem ein Bewohner aktiv werden muss und die Kochplanung und das Kochen für das Gruppenwochenende übernimmt und auch wiederum von der Gruppe die Anerkennung dafür erhält.

(\*) und wir haben das Programm dass er bei uns auf der Gruppe als Mann auftritt und nicht als Baby. und als Mann auftreten das heisst eben auch gewisse Verantwortung für gewisse Sachen; zum Beispiel Kaffeebestellung machen das ist sein Ämtli. (06.1 / 299-302)

---

<sup>298</sup> total 5 Nennungen

<sup>299</sup> total 5 Nennungen

<sup>300</sup> total 5 Nennungen

Förderung des Erwachsenwerdens heisst auch, dass die Bewohner nicht mehr nur gehorchen, sondern selber beginnen, die Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen.<sup>301</sup>

oder das Erwachsenenleben bei ihm aufzubauen weil das anfangs war das eigentlich nicht anwesend. er ist sehr bestimmt durch das „e Liebe si“, durch Regeln das was man machen soll und nicht machen soll. (07.2 / 322-325)

Zum Erwachsenenleben gehört es, einer Erwerbsarbeit nachzugehen.<sup>302</sup> In einem Interview wird erwähnt, dass ein Bewohner in seinem Verhalten gefördert wird, damit er seinen externen Arbeitsplatz aufgrund seines aggressiven Verhaltens nicht verliert.

der Arbeitsplatz ist richtig essentiell für ihn damit wir auch [unverständlich, Pause, Geräusche, Geschrei im Korridor] wichtig dass er wie ein Erwachsener leben kann mit Arbeit und Lohn der dazu gehört [...]. (07.2 / 307-310)

#### **4.3.4 Entscheidungen: Selbstwahrnehmung**

*Entscheidungen* treffen zu können gehört auch zur Entwicklung der Persönlichkeit der Bewohner. Um entscheiden zu können, muss man die eigenen Vorlieben und Präferenzen kennen. Beispiele, wie Bewohner beim Treffen von Entscheidungen gefördert werden, werden in den Interviews spontan 11 Mal erwähnt.

Wenn den Bewohnern Möglichkeiten zu eigenen Entscheidungen geboten werden, dann lernen sie sich und ihre Vorlieben besser kennen und auch für aussenstehende Personen gewinnt ihre Persönlichkeit an Konturen, wenn man weiss, was sie bevorzugen oder für was sie sich interessieren.<sup>303</sup> Dabei wird unter Entscheidung der Auswahlprozess bei verschiedenen, bereits bekannten Alternativen verstanden. Die Bewohner können selber entscheiden, was sie essen, was sie anziehen, ob sie duschen oder baden, wie sie ihre Freizeit verbringen oder wie und wo sie zukünftig leben möchten.

dann Selbständigkeit Selbstbestimmung ist uns auch noch wichtig als Förderziel. also dass dass ein Bewohner; ein Felix darf entscheiden will ich duschen oder baden. (04.1 / 104-106)

Das Personal möchte die Bewohner mittels Förderung nicht nur dazu ermuntern, konkrete Entscheidungen zu treffen, sondern sich auch zuzutrauen, selber Entscheidungen fällen zu können.<sup>304</sup> Mittels Förderung sollen die Bewohner die Angst vor Entscheidungen überwinden lernen. Indirekt wird gefördert, indem das Selbstwertgefühl der Bewohner gesteigert wird, so dass sie sich zutrauen, eine Entscheidung fällen zu können.

(\*) und genau diesen Prozess [des Entscheidens] wieder versuchen zu fördern dass er merkt ‚aha ich kann mich entscheiden. und es kommt gut an.‘ und; also auch diese Bestätigung zu geben. dass er nicht einfach; also das Selbstwertgefühl versuchen zu vermitteln auch. (02.1 / 701-704)

---

<sup>301</sup> total 1 Nennung

<sup>302</sup> total 1 Nennung

<sup>303</sup> total 8 Nennungen

<sup>304</sup> total 3 Nennungen

#### 4.3.5 Öffentlichkeit: Fremd- und Selbstwahrnehmung

Das Gebiet der Persönlichkeitsentwicklung kann durch die Analyse der auf Nachfrage hin erwähnten Förderbeispiele um den Bereich ‚Öffentlichkeit‘ ergänzt werden. In 10 Nennungen wird das Auftreten der Bewohner in der Öffentlichkeit als Förderung erwähnt. Dabei geht es um die Fremdwahrnehmung der Bewohner ausserhalb des Wohnheims.<sup>305</sup> Als Förderung wird erwähnt, dass sich die Bewohner in der Öffentlichkeit bewegen sollen, dass sie dabei wahrgenommen werden sollen, dass ihr Verhalten aber nicht störend sein darf und dass sie in der Öffentlichkeit gepflegt erscheinen sollen.<sup>306</sup>

wir gehen viel raus. erst mal das ist schon ein integrativer Aspekt. dass man uns sieht, wahrnimmt, uns bemerkt. (10.2 / 254-255)

also ich betreue auch Leute die ein bisschen Probleme mit der Hygiene haben. da muss ich natürlich schon eher darauf schauen auch dass sie in der Öffentlichkeit sauber daher kommen. (18.1 / 169-171)

Die Förderung der wohnheimexternen Kontakte soll auch dazu führen, dass die Bewohner ihre Selbstwahrnehmung an der normalen Umgebung ausrichten. Die Bewohner lernen, dass nicht das Wohnheim und seine Bewohner die normale Umwelt ist, sondern erhalten in der Öffentlichkeit neue, normale Orientierungsmöglichkeiten.<sup>307</sup>

und dass es nicht immer einfach ist auch mit sehr auffälligen Menschen jetzt nach aussen so zu gehen. trotzdem ist es etwas ganz wichtiges. [...] oder dass man nach aussen geht und nicht der Tendenz verfällt sich abzuschotten oder weil weil weil man anders ist. und dadurch verstärkt man das ja noch noch mehr oder. (15.1 / 280-285)

---

<sup>305</sup> total 7 Nennungen (davon 7 auf Nachfrage hin)

<sup>306</sup> total 2 Nennungen (davon 2 auf Nachfrage hin)

<sup>307</sup> total 1 Nennung

#### 4.4 Wie geht es mir? Förderung des Wohlbefindens

Das Wohlbefinden wird durch physische und psychische Faktoren bestimmt, die sich auch gegenseitig beeinflussen. Körperliche Gebrechen und Schmerzen schränken das Wohlbefinden ein und können zu psychischen Leiden führen, aber auch psychische Leiden vermindern das Wohlbefinden und können sich in körperlichen Beschwerden äussern. Mittels Förderung wird versucht, auf körperlicher und auf psychischer Ebene das Wohlbefinden der Bewohner zu fördern bzw. zu erhalten. In den Interviews lassen sich total 70 Nennungen von Förderungen finden, die beim physischen oder psychischen Wohlbefinden der Bewohner ansetzen.

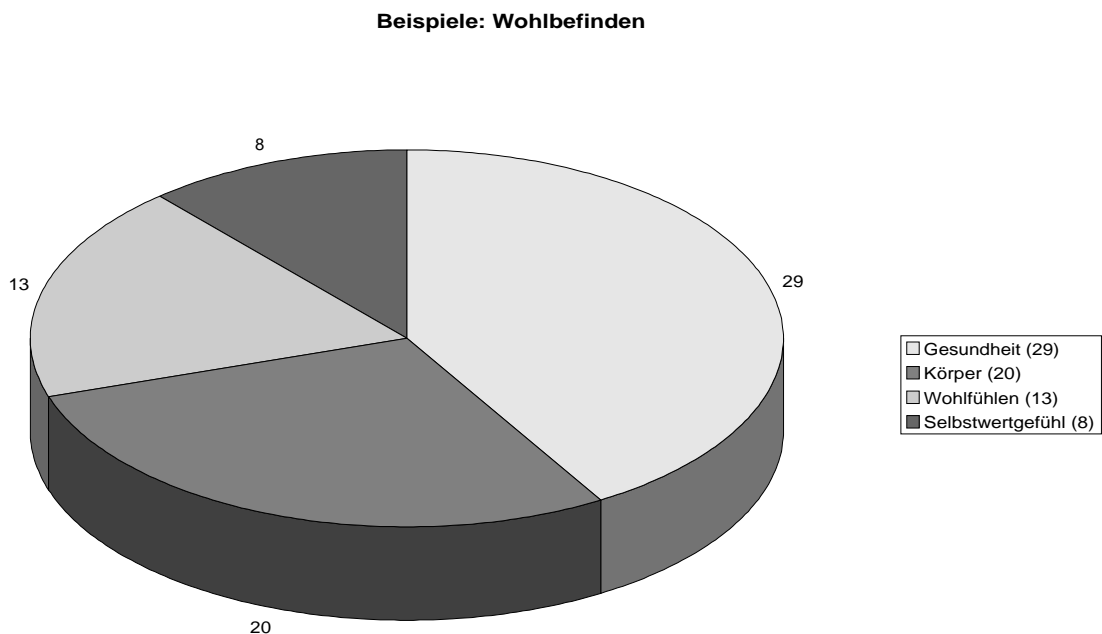


Abbildung 15: Verteilung Förderbeispiele Wohlbefinden

##### 4.4.1 Gesundheit: physische und psychische Aspekte

Förderbeispiele im Bereich der *Gesundheit* der Bewohner werden insgesamt 29 Mal spontan erwähnt. Die am häufigsten genannten Förderaktivitäten sind Förderungen im Zusammenhang mit individuellen gesundheitlichen Problemen wie Rückenbeschwerden, Herzfehlern, Magenproblemen oder allgemein des Gesamtzustandes, damit die Bewohner nicht pflegebedürftig werden und die Wohngruppe verlassen müssen.<sup>308</sup> Diese individuellen gesundheitlichen Probleme werden direkt mittels Förderung angegangen, da die Bewohner über ihre gesundheitliche Situation Bescheid wissen und aktiv mithelfen sollen, die medizinischen Auflagen umzusetzen.

fördern dass sie [die Bewohner] nicht total pflegebedürftig werden. (15.2 / 305-306)

<sup>308</sup> total 7 Nennungen



Gleich viele spontane Nennungen betreffen den Kampf gegen das Übergewicht der Bewohner.<sup>309</sup> Dabei wird nur in einem Fall direkt gefördert, alle anderen erwähnten Beispiele arbeiten indirekt an einer Gewichtskontrolle der Bewohner. Die indirekten Förderaktivitäten beziehen sich v.a. auf gesundes, vernünftiges und langsames Essen. In einem Fall ist der Kühlschrank auf der Wohngruppe abgeschlossen. Aber es wird auch mit den Bewohnern geturnt und sie müssen Velo fahren, damit sie nicht zu dick werden.

ja eben, wir wägen [die Bewohner] jeden Monat einmal. und wir sehen ob das eingehalten worden ist oder nicht. und wenn nicht dann Massnahmen treffen [...] wer wieviele Portionen oder halbe Portion oder ääh andere, je nach dem, was grad; und ääh es liegt nicht nur am Essen. wir gehen auch mit ihnen Turnen und Spazieren. (12.1 / 213-218)

Am zweithäufigsten werden im Gesundheitsbereich Förderaktivitäten gegen Suchtverhalten der Bewohner genannt.<sup>310</sup> Dabei geht es um diverse Süchte wie Rauchen, Spielsucht, suchtartiger Fernsehkonsum, Kleptomanie und suchtartiges Hören von Musik. Die Förderungen im Zusammenhang mit dem Suchtverhalten von Bewohnern sind immer direkt, ausser ein Interviewpartner berichtet von indirekten Förderungen gegen die Kleptomanie und gegen die ‚Musiksucht‘, indem er diesen Bewohnern Freiraum lässt und ihnen Vertrauen entgegen bringt, damit sie nicht in den Zwang des Stehlens oder des Musikhörens verfallen.

es sind dann aber auch andere Ziele wie die Einschränkung von Zigarettenkonsum [lacht] was zum Beispiel bei einem Mann auch ist dass man ein bisschen kontrollierter den Konsum von Stumpen rauchen und Zigaretten [unverständlich]. (11.2 / 329-332)

(\*) und wenn man ihm [Bewohner] den Freiraum lässt oder so dann harmonisiert das irgendwo. wenn das dann da ist dann klaut der jetzt auch relativ wenig in meinen Augen oder. wenn er genau weiss wenn ich jetzt in die Hände klatsche, wenn ich ihm da zeige, wo ich ihm so schön sage ‚dann kann ich es auch mal kriegen.‘ oder dann versucht er es einfach so wenn er es mir zeigt, denn nach Möglichkeit kann er es haben oder. (17.1 / 419-424)

In einigen Interviews wird die mangelnde Bewegung der Bewohner als Ansatzpunkt für Förderaktivitäten im Gesundheitsbereich erwähnt.<sup>311</sup> Gegen die mangelnde Bewegung wird mit den Bewohnern geschwommen, geturnt und die Bewohner müssen täglich den Hometrainer benutzen. Als indirekte Förderaktivitäten werden mit den Bewohnern Spaziergänge unternommen und die Bewohner werden animiert, ihre Freizeit draussen an der frischen Luft mit Bewegungsspielen zu verbringen.

wir haben einen Hometrainer bei uns auf der Wohngruppe und wir haben gefunden eine Viertelstunde Velofahren pro Tag das ist gut für die Bewegung und auch noch fürs Gewicht. das wird jetzt gemacht! (13.2 / 128-130)

(\*) in der Regel macht man dann schon grössere Spaziergänge damit sie auch den Bewegungsablauf und so; dass das auch ein wenig trainiert wird. der ganze Stoffwechsel in Bewegung kommt. (17.1 / 232-235)

---

<sup>309</sup> total 7 Nennungen

<sup>310</sup> total 6 Nennungen

<sup>311</sup> total 5 Nennungen

Als letzte Förderaktivitäten im Gesundheitsbereich wird die Förderung der gesunden Lebensweise der Bewohner genannt.<sup>312</sup> Dabei wird v.a. auf eine gesunde Ernährung der Bewohner geachtet. Ein Interviewpartner erwähnt als indirekte Fördermassnahme, dass die Schlafenszeiten der Bewohner so festgelegt werden, dass sie zu genügend Schlaf kommen.

der Franz unser Ältester [...] muss auch gerade im gesundheitlichen Bereich stark angeleitet werden wegen Ernährung, wegen allen möglichen Sachen [...]. (03.2 / 76-79)

#### 4.4.2 Körper: physische Aspekte

Förderbeispiele im Bereich des *Körpers* werden in den Interviews spontan 19 Mal erwähnt. Dabei geht es hauptsächlich um eine Verbesserung der körperlichen Beweglichkeit: um die Handmotorik, um die Mobilität und um das Körpergefühl der Bewohner. Mittels Förderungen soll die Motorik und die Mobilität der Bewohner verbessert werden bzw. einer Verschlechterung soll entgegengewirkt werden. Alle Förderungen der Handmotorik und der Koordination von Auge und Hand<sup>313</sup> sind indirekte Förderaktivitäten, bei denen alltägliche Handlungen zum Training der Beweglichkeit der Hand genutzt werden. Dazu zählen Brot streichen, Essbesteck halten, Zahnpastatube öffnen, Jacken oder Tüchlein aufhängen, Plastikbecher abtrocknen, Töpfern und ganz allgemein kreative Arbeiten, die nicht nur zur Förderung der Kreativität durchgeführt werden, sondern auch um die Feinmotorik zu trainieren.

(\*) oder er lernt im Moment noch das Brot selbst zu streichen. vor allem wichtig ist dass er die Augen-Hand-Koordination hat. so muss er zumindest mit beiden Händen arbeiten und muss schauen wo sein Brot ist und wo er streichen muss. (01.2 / 228-231)

Bei der Förderung der Mobilität der Bewohner<sup>314</sup> werden spontan sowohl direkte als auch indirekte Förderungen genannt. Die Gehfähigkeit und -sicherheit wird als solche innerhalb der Förderung trainiert, aber auch indirekt mittels spielerischen Übungen (Gehen über Baumstämme und Wippen) geübt und den Bewohnern wird auch der Freiraum gegeben, dass sie sich frei bewegen und so ihre Gehfähigkeit und ihre Mobilität trainieren können.

(\*) wir tun halt immer am Freitag dann noch ein wenig so unternehmen auch Theater spielen und solche Sachen machen. und dann tun sie immer über Baumstämme laufen oder. das ist dann halt recht schwierig. dann müssen sie dann schon einen haben zum halten. und das ist dann halt schon toll gewesen wo ich das dann regelmässig gemacht habe wo ich halt auf der Gruppe gearbeitet habe hast du dann schon die Fortschritte gesehen oder. (17.1 / 455-461)

Als drittes werden spontan Förderaktivitäten im Zusammenhang mit dem Körpergefühl der Bewohner genannt.<sup>315</sup> Bei diesen Förderungen wird hauptsächlich indirekt gefördert, indem bspw. beim sich Waschen oder beim Abtrocknen nach dem Baden die einzelnen Körperteile gespürt und mit ihren Namen genannt werden. Auch Massagen oder das spielerische Ertasten von unbekannten Gegenständen dienen dazu, die Körperwahrnehmung zu fördern.

---

<sup>312</sup> total 4 Nennungen

<sup>313</sup> total 8 Nennungen

<sup>314</sup> total 7 Nennungen

<sup>315</sup> total 4 Nennungen

(\*) also der wird der Herr dann da auf der Gruppe geblieben am Nachmittag wo wir dann eher so taktile Sachen mit ihm machen also so sensorische taktile Sachen also mit Massage um das Körpergefühl etwas kennen zu lernen so Körperteile einfach wieder zu spüren. (11.1 / 110-113)

#### **4.4.3 Wohlfühlen: psychische Aspekte**

Emotionen gehören zu den psychischen Faktoren, die das Wohlbefinden beeinflussen. Positive Emotionen erhöhen das Wohlbefinden, negative hingegen schränken es ein. In den Interviews können 13 Nennungen von Förderungen gefunden werden, die das Wohlfühlen der Bewohner zum Ziel haben. Das Ziel der Förderaktivitäten ist, dass es den Bewohnern im Wohnheim wohl ist.<sup>316</sup> So werden bspw. Bewohnern angstverursachende Situationen erklärt, damit sie lernen, mit neuen Situationen besser umzugehen. Indirekt wird vorgegangen, indem bspw. auf eine sorgfältige Umgebungsgestaltung geachtet wird, die der Verwahrlosung der Bewohner entgegenwirkt, indem durch das richtige Verhalten des Personals die emotionale Situation eines autistischen Bewohners positiv beeinflusst wird oder indem dafür gesorgt wird, dass die Bewohner im Wohnheim in ihrer Art und ohne Angst sein können.

[...] kann er [autistischer Bewohner] da kann er richtig dasitzen und zuhören und er lacht und das genießt er dass wir eine Ausnahme machen für ihn [Bewohner erfährt als erster, wenn jemand vom Team gekündigt hat] und das ist habe ich das Gefühl eigentlich noch schön. bei ihm ist eigentlich mein oberstes Ziel dass er das das genießen kann und in Frieden ist mit sich selber weil er war vorher; er war da in der Psychiatrie vorher man könnte das eine Zelle nennen eingesperrt gewesen und mit dem Ledergurt über Nacht am Bett; (07.2 / 382-387)

(\*) ja wir haben schon würde sagen schwerere Fälle wo ähm sicher der Raum noch geschaffen werden muss damit sie überhaupt sein können. [...] es kann sein dass wenn jetzt Besuch kommt oder so dass es für den einen oder anderen schon zuviel wird. und dann muss man ihm dann einfach einen Raum zur Verfügung stellen wo er keine Angst haben muss oder ja dass er einfach sein kann. (17.1 / 143-148)

Förderung soll den Bewohnern ihre (Lebens-)Freude erhalten bzw. sie sie neu entdecken lassen.<sup>317</sup> Eines von zwei spontan genannten Beispielen für eine indirekte Förderaktivität ist, dass eine Betreuerin gerne eine Bewohnerin dazu bringen möchte, sich ein neues Paar Hosen zu gönnen und diesen ‚Luxus‘ auch zu genießen und daran Freude zu haben. Das andere Beispiel erwähnt, dass der Betreuer den Bewohner beim Anziehen mithelfen lässt und sich anschliessend mit ihm darüber freut, dass er so schön angezogen ist.

eben das Wichtigste ist [...] dass sie Freude am Leben haben. das ist natürlich das Wichtigste dass wir das erhalten können. (12.1 / 519-521)

(\*) aber ääh eine Frau habe ich die ist so sehr verschlossen. da komme ich gar nicht an sie heran. also dort haben wir jetzt schon; seit zwei Jahren hätten wir da schon einen Kleidergutschein, den wir einlösen gehen sollten. ein Paar Hosen kaufen. und ich schaffe es nicht! sie kommt nicht! sie will nicht. sie gönnt sich nichts. sie braucht das nicht. sie hat immer das gleiche an. sie braucht das einfach nicht. sie darf sich das nicht gönnen. das ist ihre Krankheit. und sie darf sich nicht freuen an etwas. das ist ganz extrem geworden. (05.2 / 246-253)

---

<sup>316</sup> total 7 Nennungen (davon 2 auf Nachfrage hin)

<sup>317</sup> total 4 Nennungen

Auch sollen die Bewohner sich im Wohnheim zuhause fühlen. Durch Fördermassnahmen will das Personal die Bewohner unterstützen, sich im Wohnheim zuhause zu fühlen.<sup>318</sup>

sie [Bewohnerin] ist am wenigsten lang; sie ist jetzt gut ein Jahr fest auf der Wohngruppe. und äähm sie; ja sie ist einfach noch nicht ganz richtig zuhause bei uns. [...] sie möchte am liebsten immer wenn sie heim geht alles packen und mit nach Hause nehmen. also sie ist noch nicht so richtig zuhause bei uns. [Interviewpartnerin erzählt später im Interview wie diese Bewohnerin gefördert wird, damit sie lernt sich im Wohnheim zuhause zu fühlen und nicht immer alles einpacken und mit nach Hause nehmen will] (01.1 / 177-185)

#### **4.4.4 Selbstwertgefühl: psychische Aspekte**

Das *Selbstwertgefühl* ist ebenfalls ein psychischer Faktor, der das Wohlbefinden beeinflusst. Ein positives Selbstwertgefühl steigert das psychische Wohlbefinden, ein angeschlagenes Selbstwertgefühl wirkt sich negativ auf das Wohlbefinden aus. Förderungen im Bereich des Selbstwertgefühls der Bewohner werden in den Interviews 8 Mal erwähnt.

Die Stärkung des Selbstwertgefühls durch Förderung erfolgt über die Anerkennung für erbrachte Leistungen der Bewohner.<sup>319</sup> Die Förderung erfolgt also immer indirekt über das Geleistete. Insofern sind die Fertigkeiten der Bewohner relevant, damit sie überhaupt Leistungen erbringen können.

(\*) das ist jetzt einfach ihr [Bewohnerin] Ämtli am Freitagabend wenn sie nach Hause [ins Wohnheim] kommt macht sie einfach zwei Kilo Zopf. selbständig. und das macht sie leidenschaftlich gern. das ist etwas was sie sehr gut kann und sehr gerne macht auch. und auch Lob erhält und so ja. (02.2 / 255-258)

(\*) also einmal also eine Frau die ist im Rollstuhl spastisch ganz; also es ist schwierig für sie. [...] also sie ist sehr eingeschränkt. und es [nicht selber kochen können] ist schon eine Enttäuschung gewesen. gut jetzt ist sie einfach dabei und schaut und lacht und weiss wie das ist. dafür kann sie schreiben was viele andere nicht können. wir wollten ihr dann einfach halt aufzeigen ‚hey! aber das kannst du!‘ und das halt akzeptieren. (02.2 / 305-311)

Eine neue Kategorie innerhalb des Wohlbefindens ergibt sich aus den auf Nachfrage hin erwähnten Förderbeispielen, dass die Bewohner lernen sollen, sich mit sich selber auseinander zu setzen und auch die eigenen Stärken wahrzunehmen und so ihr Selbstwertgefühl zu steigern.<sup>320</sup> Diese Kategorie ist eine Ergänzung zur Steigerung des Selbstwertgefühls durch die Anerkennung der Leistungen der Bewohner.

also Ich- so Ichidentität und Selbstreflexion so weit als möglich ist. auch Selbstwahrnehmung und Ichstärke vor allem. wirklich. also schlussendlich ich bin ich. (02.1 / 523-525)

---

<sup>318</sup> total 2 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin)

<sup>319</sup> total 6 Nennungen (davon 1 auf Nachfrage hin)

<sup>320</sup> total 2 Nennungen (beide auf Nachfrage hin)

## 5. Steuerung und Kontrolle der Förderung

Als Vorbemerkung zur zusammenfassenden Darstellung der relevanten Steuerungsmomente der Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung soll folgendes Zitat aus Mahlkes und Schwartes Untersuchung zur Wohnfeldgestaltung angefügt werden: „Die hier in Ausschnitten vorgetragenen Daten aus der Lebenswelt Behinderter, die den Alltag als Lernfeld in erheblichem Masse vorstrukturieren, werden *nicht* mitgeteilt, *obwohl* sie banal sind, sondern *weil* sie banal sind und eben deshalb aus den gehobenen Wahrnehmungsmustern und Denkfiguren konzeptioneller Bemühungen und theoretischer Reflexionen ausgeblendet bleiben.“ (Mahlke, Schwarte 1985, 96). Es ist ebenfalls eine Erkenntnis der vorliegenden Untersuchung, dass viele Bestimmungsfaktoren der Förderung, die an und für sich betrachtet banal und offensichtlich sind, nicht bewusst gesteuert, sondern dem Personal und seinen individuellen Präferenzen und Ansichten überlassen bleiben. Das verleiht dem Personal innerhalb des Förderprozesses grosse Gestaltungsmöglichkeiten, ohne dass deren konkrete Umsetzung näher kontrolliert würde. Das kann einerseits eine (zu) grosse Beliebigkeit innerhalb der Förderung bzw. eine (zu) starke Abhängigkeit von einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, vor allem aber eine Intransparenz, bspw. bezüglich der Entstehung der Förderziele, bewirken. Die Bestimmungsfaktoren der Förderung sind einzeln betrachtet zwar banal, zusammengekommen bestimmen sie jedoch das Bild der Förderung im Wohnheim.

Die Gestaltungsfreiheit im Bereich der Förderung kann vom Personal als Bereicherung seiner Arbeit empfunden werden, aber das Personal kann sich bei der Planung und Durchführung der Förderung auch verunsichert und im Stich gelassen vorkommen. Zu diesem Resultat kommen Bensch und Klicpera in ihrer Untersuchung: „Man gewinnt durch die Aussagen der Mitarbeiter(inn)en den Eindruck, dass in dieser Beziehung [bezüglich der Förderung] von den Institutionen selbst (ausser den oben erwähnten allgemeinen Förderkonzepten) wenig vorgegeben wird und dass die Betreuer(inn)en vielfach mit der Aufgabe der Entwicklungsförderung der Bewohner(inn)en allein gelassen werden. Es wäre daher wichtig, dass die Entwicklung eines geeigneten Systems zur Förderplanung nicht an den einzelnen Betreuer(inn)en oder Teams liegt, sondern dass von den Einrichtungen oder auch institutionenübergreifend Modelle zur individuellen Entwicklungsförderung erarbeitet würden.“ (Bensch, Klicpera 2001, 269; vgl. auch Bensch 1998, 210). Werden die Bestimmungsfaktoren der Förderung bewusst(er) gesetzt und für alle Beteiligten transparent gemacht, so wird zwar die Gestaltungsfreiheit des Personals eingeschränkt, im Gegenzug bekommt es dafür klarere Handlungsanweisungen in einem sowieso sehr spontanen und kreativen Aufgabenbereich,<sup>321</sup> der auch mit verstärkten Vorgaben noch viel gestalterische Freiheit lässt. Die Wohnheimleitung würde dann stärker als bisher die Förderung auf den Wohngruppen (mit)steuern und erhielte eine verbesserte Möglichkeit der Kontrolle der Förderung. Für die Bewohner und ihre Angehörigen würde das Förderangebot eines Wohnheimes klarer und besser fassbar.

---

<sup>321</sup> Metzler (1988, 106) beschreibt die Gestaltungsfreiheit des Personals auf den Wohngruppen folgendermassen: „Das tatsächliche Handeln der Mitarbeiter [auf Wohngruppen] ist jedoch zugleich in hohem Masse auf Eigendefinitionen der zu erfüllenden Aufgaben und der Art und Weise wie die Aufgaben erledigt werden sollen, angewiesen. [...] Mit Ausnahme einiger grundlegender Anforderungen – sachgerechte Pflege und Versorgung, Erfüllung der Aufsichtspflicht etc. – hängt die konkrete Ausgestaltung des Aufgabenbereichs des Betreuers ab von seiner Wahrnehmung und Interpretation der Lebensäusserungen der Behinderten sowie seinen persönlichkeitspezifischen Interessen und dem in der Ausbildung erworbenen Selbstverständnis.“

In diesem Sinne soll in einem ersten Schritt aufgezeigt werden, auf welchen Ebenen die Bestimmungsfaktoren der Förderung heute zumeist entschieden werden. Dann wird eine Neuverteilung der Entscheidungsebenen der Steuerungsmomente der Förderung und ihre Vor- und Nachteile zu überlegen sein.

### ***5.1 Steuerungsmomente der Förderung in Wohnheimen***

Einem Steuerungsmoment liegt eine Entscheidung zugrunde. Denn ohne Alternative oder Varianten, aus denen ausgewählt wird, kann keine Steuerung erfolgen. Gibt es nur eine Möglichkeit, dann kann nicht gewählt und somit nicht gesteuert werden, sondern es muss diese eine Möglichkeit verfolgt werden (sie nicht zu verfolgen wäre schon eine Alternative und somit eine Entscheidung). Eine Entscheidung für etwas ist gleichzeitig immer eine Entscheidung gegen mindestens eine Alternative. Wie sich nun in dieser Untersuchung gezeigt hat, werden im Bereich der Förderung viele Entscheidungen getroffen, ohne eine Alternative oder mögliche Varianten bewusst in die Entscheidung miteinbezogen zu haben. In diesem Sinne sollen die Steuerungsmomente der Förderung als Entscheidungsmomente aufgezeigt werden. Dabei geht es nicht darum, aufzuzeigen, wie entschieden werden soll, sondern in welchen Momenten etwas entschieden wird, das dann wiederum die Förderung bzw. die Fördermöglichkeiten im Wohnheim beeinflusst.

Jede Entscheidung ist mit der Verantwortung für die Entscheidung gekoppelt. Wer entscheidet, trägt auch die Verantwortung für diese Entscheidung. Auch die Entscheidung sich nicht zu entscheiden, sondern sie an jemand anderen zu delegieren, ist eine Entscheidung und zieht die Verantwortung für diese Entscheidung nach sich. Insofern geht es letztendlich nicht nur um die Frage der Steuerung, sondern auch um die Frage der Verantwortung. Wer entscheidet, muss auch die Verantwortung für die Entscheidung übernehmen.

Die Steuerungsmomente innerhalb der Förderung beziehen sich auf die Bestimmungsfaktoren der Förderung, wobei nicht allen Bestimmungsfaktoren Entscheidungen zugrunde liegen. Die Lernfähigkeit und die Lernbereitschaft der Bewohner sind zwar Bestimmungsfaktoren der Förderung, aber sie sind keine Steuerungsmomente, da für sie keine Alternative oder Varianten wählbar sind. Alle in der Untersuchung erwähnten Bewohner haben aufgrund ihrer geistigen Behinderung eine eingeschränkte Lernfähigkeit. Diese kann durch weitere Behinderungen oder das Alter der Bewohner zusätzlich eingeschränkt werden. Die Behinderung und das Alter sind jedem Bewohner gegeben, da ist keine Auswahl und somit auch keine Entscheidung möglich. Die Lernfähigkeit kann höchstens unterschiedlich hoch bzw. tief eingeschätzt werden,<sup>322</sup> ausgewechselt oder grundlegend verändert werden kann sie jedoch nicht.

Anders ist die Situation bei der Lernbereitschaft der Bewohner als Bestimmungsfaktor der Förderung. Lernbereitschaft als Lust etwas zu lernen beruht nicht auf einer Entscheidung, sondern ist ein Gefühl. Diesem Gefühl kann aber der Wille, trotz Unlust etwas zu lernen, oder der Druck des Personals, etwas lernen zu müssen,<sup>323</sup> entgegengestellt werden. Der Wille einer Person kann jedoch nicht als Steuerungsmoment in einer Entscheidung für Dritte zur Disposition gestellt werden. Die Lernbereitschaft ist ein dem Bewohner immanenter Bestimmungsfaktor der Förderung. Mögliche Beeinflussungen des Willens der Bewohner, indem ihnen bspw. weisgemacht wird, sie möchten in diesem oder jenem Bereich gefördert werden, sind

---

<sup>322</sup> In keinem der Interviews wird den Bewohnern die Lernfähigkeit generell abgesprochen.

<sup>323</sup> vgl. extrinsische Motivation

innerhalb der (Sonder-)Pädagogik unzulässige Manipulationen. Der Einbezug der Interessen, Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner bei der Auswahl der Förderziele als indirekter Versuch des Personals, die Lernbereitschaft der Bewohner zu gewinnen, ist hingegen zulässig, da er nicht den Willen der Bewohner zu manipulieren versucht.

Als die wesentlichen Steuerungsmomente bezüglich der Förderung können, basierend auf den Bestimmungsfaktoren der Förderung, folgende neun Entscheidungsbereiche genannt werden:

<b>Steuerungsmomente der Förderung:</b>		
Förderung: ja oder nein? <sup>324</sup>	Bestimmung der Werthaltung	Planung der Förderung
Auswahl des Personals	Stellenwert der Förderung	Auswahl des Förderinhalts
Auswahl der Bewohner	Auswahl des Fördermodells	Kontrolle der Förderung

Abbildung 16: Steuerungsmomente der Förderung

## ***5.2 Entscheidungsebenen der Förderung: Wer bestimmt was?***

Zwar findet die eigentliche Förderung zwischen dem Personal und den Bewohnern statt, die Steuerungsmomente der Förderung werden aber auf verschiedenen Ebenen festgelegt, vom Bund (zurzeit Bundesamt für Sozialversicherung) bzw. später mit in Kraft treten des NFAs durch die Kantone,<sup>325</sup> durch die Wohnheime selber (Wohnheimleitung bzw. Stiftungsrat oder Vorstand), durch das Personal auf der Wohngruppe bis hin zu den Geförderten selber, den Bewohnern. Es lassen sich folgende vier Ebenen unterscheiden:

Ebene 1: Bund bzw. Kantone (Verwaltung, gesetzliche Grundlagen)

Ebene 2: Wohnheim (Wohnheimleitung bzw. Vorstand/Stiftungsrat, Leitungsebene)

Ebene 3: Personal auf der Wohngruppe (operative Ebene, Umsetzung der Förderung)

Ebene 4: Bewohner (direkt Betroffene bzw. individuelle Massnahmen)

Es gilt nun zu klären, auf welchen Ebenen welche Steuerungsmomente entschieden werden.

<sup>324</sup> Diese Frage ist kein eigentlicher Bestimmungsfaktor der Förderung, sondern eine der Förderung vorgelagerte Entscheidung. Wird sie mit ‚nein‘ beantwortet, dann erübrigen sich die anderen acht Entscheidungen bzw. Steuerungsmomente.

<sup>325</sup> Durch die Annahme des Neuen Finanzausgleichs zwischen dem Bund und den Kantonen (kurz NFA) in der Volksabstimmung vom 22. November 2004 übernehmen ab 2008 die Kantone neu die Oberaufsicht über die Wohnheime.

### **5.2.1 Ebene Bund bzw. Kantone**

Ein erstes Steuerungsmoment der Förderung ist die Frage, ob überhaupt gefördert werden soll. Denn Förderung in Wohnheimen kann, muss aber nicht stattfinden. Momentan wird diese Frage auf Bundesebene entschieden: Das Bundesamt für Sozialversicherung schreibt den Wohnheimen, die von ihm finanzielle Beiträge erhalten, vor, dass alle Bewohner gefördert werden müssen, dass die Förderplanung individuell für jeden Bewohner einzeln stattzufinden hat und dass die Überprüfungsperiode der Förderplanung bzw. der Förderziele festgelegt ist: "Es besteht für jede Person eine individuelle Förderplanung. Die Überprüfungsperiode ist festgelegt."<sup>326</sup> Da diese Vorgaben mittels Audits überprüft werden, müssen die Förderpläne schriftlich vorliegen. Das Bundesamt für Sozialversicherung entscheidet also, dass Förderung stattfinden soll und regelt, zumindest teilweise, die Bereiche der Planung und der Kontrolle der Förderung. Keine Vorgaben werden vom BSV zur Auswahl des Personals oder der Bewohner,<sup>327</sup> zur Werthaltung, die in einem Wohnheim vertreten werden soll, zum Stellenwert oder zum Inhalt der Förderung gemacht.

Mit dem durch den NFA bedingten Systemwechsel der Finanzierung der Wohnheime durch die öffentliche Hand wird ab 2008 die Steuerung der Frage ‚Förderung ja oder nein?‘ an die Kantone übergehen. Die Kantone müssen dann entscheiden, ob sie das Förderobligatorium beibehalten oder nicht. Wenn sie es beibehalten, dann ist zu überlegen, ob sie die gleichen Vorgaben wie das BSV machen wollen oder allenfalls andere und wenn ja welche. Und wenn sie das Förderobligatorium nicht weiter beibehalten wollen, dann müssen die Kantone entscheiden, an wen sie die Entscheidung ‚Förderung ja oder nein?‘ abgeben wollen.

### **5.2.2 Ebene Wohnheime**

Mit der Auswahl des Personals und der Aufnahme der Bewohner übernimmt die Wohnheimleitung die Entscheidung dieser Steuerungsmomente der Förderung. Auch die Bestimmung des Fördermodells erfolgt durch das Wohnheim bzw. ist im Konzept festgelegt, da auch die Aufnahme der Bewohner durch das Wohnheim erfolgt. Ausserdem erlässt das Wohnheim mit dem Qualitätsmanagementsystem Vorgaben zum Ablauf der Förderplanung.

Momentan können die Wohnheime nicht darüber entscheiden, ob Förderung ein Angebot ihres Wohnheimes sein soll oder nicht. Eine bewusste Steuerung der Wertgrundhaltung wurde in den einzelnen Interviews nicht wahrgenommen, am ehesten noch in anthroposophischen Wohnheimen, aber auch dort nicht bei allen im gleichen Ausmass. Der Stellenwert der Förderung wird auf der Ebene der Wohnheime nur indirekt gesteuert, indem der Betreuungsschlüssel in Form von Stellenprozenten bzw. Bewohnerzahlen und -zusammenstellung festgelegt wird. Die Auswahl des Förderinhalts<sup>328</sup> und die Kontrolle der Förderung überlässt die Wohnheimleitung in der Regel dem Personal.

---

<sup>326</sup> vgl. Bundesamt für Sozialversicherung (2002): Wohnheim-Kreisschreiben. Anhang 2, Punkte 3.2

<sup>327</sup> Ausser dass es sich bei mehr als 50% der Bewohner um Behinderte handeln muss, wenn das Wohnheim Bau- und Betriebsbeiträge des BSV für diese Behinderten erhalten will.

<sup>328</sup> Bensch (1998, 181) hat in ihrer Untersuchung festgestellt, dass die Wohnheimleiterinnen und -leiter in den meisten Fällen nicht über die Ziele der Förderung informiert sind oder nur in etwa Bescheid wissen bzw. dass die Wohnheimleiterinnen und -leiter kaum Einfluss auf die Förderplanung nehmen.



### **5.2.3 Ebene Personal der Wohngruppen**

Wie die Auswertung der Interviews gezeigt hat, übernimmt das Personal, mehr oder weniger bewusst, die Entscheidungen bezüglich der Werthaltung hinter der Förderung. Das Personal bestimmt den Stellenwert der Förderung durch die Gewichtung der einzelnen Aufgaben innerhalb seiner Arbeitszeit.<sup>329</sup> Die Kontrolle der Förderung erfolgt durch Selbstreflexion des Personals und die Ausgestaltung der Förderplanung (z.B. durch das Verfassen der Beobachtungsberichte) wird auch vom Personal übernommen.<sup>330</sup> Aber vor allem bestimmt das Personal die Inhalte der Förderung, auch wenn versucht wird, die Interessen, Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner bei der Auswahl der Förderziele zu berücksichtigen.

Keinen Einfluss hat das Personal auf die Entscheidung, ob gefördert werden soll oder nicht. Ob das Personal bei der Anstellung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und bei der Aufnahme von neuen Bewohnern mitbestimmt, wurde in den Interviews nicht gefragt. Die Erfahrung zeigt aber, dass das Personal höchstens ein Mitspracherecht hat, aber nicht alleine entscheidet. Rechtlich stellt auch nicht das Personal die neuen Angestellten ein oder nimmt die Bewohner auf, sondern das Wohnheim. Bezüglich des Fördermodells hat das Personal eine indirekte Entscheidungsmöglichkeit, als das Fördermodell meist im Konzept des Wohnheims verankert und deshalb in einer Stellenausschreibung zum voraus ersichtlich ist. So kann sich das Personal bei der Stellensuche entscheiden, ob es sich auf eine Stelle einer Wohngruppe, auf der nach dem top down oder dem bottom up Modell gefördert wird, bewerben will.

### **5.2.4 Ebene Bewohner**

Lernfähigkeit und Lernbereitschaft der Bewohner sind zwar Bestimmungsfaktoren der Förderung, aber werden nicht zu den Entscheidungsmomenten der Förderung gezählt. Ausser einer allfälligen Mitsprache beim Inhalt der Förderung werden momentan keine der Steuerungsmomente auf Ebene der Bewohner bestimmt, weder die Frage, ob Förderung überhaupt stattfinden soll, noch die der Auswahl des Personals oder der Bewohner, der Werthaltung, des Stellenwerts der Förderung, des Fördermodells, der Kontrolle der Förderung oder der Ausgestaltung der Förderplanung.

## **5.3 Umverteilung der Steuerungsmomente bzw. der Entscheidungsebenen**

Die Verteilung der Steuerungsmomente der Förderung auf die Ebenen Bund, Wohnheime, Personal der Wohngruppen und Bewohner hat sich historisch so ergeben, sie ist aber kein unabänderliches Faktum. Deshalb sollen in diesem Kapitel Überlegungen dazu angestellt werden, was sich verändern würde, wenn die Steuerungsmomente der Förderung auf andere Entscheidungsebenen verlegt würden.

---

<sup>329</sup> Bensch fand in ihrer Untersuchung heraus, dass nur 9% der Arbeitszeit in den von ihr untersuchten Wohnheimen für die Förderung eingesetzt wird (vgl. Bensch 1998, 121).

<sup>330</sup> vgl. Kapitel 3.1.2.3 und 3.5.2

### **5.3.1 Zentrale Steuerung der Förderung auf der Ebene Bund bzw. Kantone**

Eine Verschiebung von zusätzlichen Steuerungsmomenten auf die Ebene des Bundes bzw. später der Kantone macht keinen Sinn, da historisch gesehen der Bund bzw. die Kantone sehr zurückhaltend im Betreiben von eigenen Wohnheimen gewesen sind, es also eine zentrale Steuerung nie gegeben hat.<sup>331</sup> Auch gibt es heutzutage innerhalb der Sonderpädagogik kein allgemein anerkanntes Förderverständnis, das zentral durchgesetzt werden könnte. Zudem leben wir in einer Gesellschaft, die pluralistische Werthaltungen in sich vereinigt, so dass sich auch die der Förderung zugrunde liegende Werthaltung nicht einheitlich bestimmen und durchsetzen lässt. Ausserdem ist Förderung zu individuell, zu wenig planbar bzw. zu spontan, als dass eine einheitliche nationale Steuerung Sinn machen würde.

Aus diesen Gründen macht auch eine Verschiebung der Entscheidung ‚Förderung ja oder nein?‘ auf eine der untergeordneten Ebenen Sinn.<sup>332</sup> So ist es durchaus denkbar, dass jedes Wohnheim für sich entscheidet, ob es seine Bewohner fördern will oder nicht. Förderung würde dann zu einem der Angebote des Wohnheimes und könnte der Profilbildung bzw. Abgrenzung der Wohnheime untereinander dienen.

Es ist aber auch denkbar, die Entscheidung auf die Ebene der Wohngruppe oder gar auf die Ebene der Bewohner zu verlagern. ‚Förderung ja oder nein?‘ würde dann pro Wohngruppe oder innerhalb einer Wohneinheit pro Bewohner entschieden. Zumal die Frage ‚Förderung ja oder nein?‘ keine unwiderrufliche Entscheidung verlangt, sondern sich auch nur auf eine bestimmte Zeit beziehen kann. Förderung kann zu einer bestimmten Zeit angebracht sein, zu einer anderen Zeit macht es Sinn, darauf zu verzichten.

### **5.3.2 Selbstbestimmung auf der Ebene der Bewohner**

Die Steuerungsmomente innerhalb der Förderung können zum Teil individuell pro Bewohner entschieden werden, bleiben jedoch Entscheidungen von Dritten, meist dem Personal. Daneben gibt es die Möglichkeit, dass die Bewohner selber entscheiden, ob sie etwas lernen, von wem sie etwas lernen, was sie lernen, welcher Werthaltung sie sich dabei anschliessen und welchen Stellenwert sie dem Lernen beimessen wollen. Und die Bewohner übernehmen auch die Kontrolle des Lernens. Dieser Ansatz entspricht der Idee der Selbstbestimmung und kann bspw. innerhalb des Assistenzmodells realisiert werden. Die behinderte Person wird da zur Auftraggeberin und bestimmt, in welchen Bereichen und in welcher Form sie Unterstützung benötigt. So kann sie auch selber entscheiden, was sie lernen möchte und welche Hilfen sie dabei braucht. Diese Form des Lernens entspricht jedoch nicht mehr den eingangs bestimmten Grundsätzen der Förderung, sondern gehört in den Bereich der Erwachsenenbildung, da die Initiative, die Auswahl des Themas, die Bestimmung der Art und der Intensität des Unterrichts, die Verantwortung fürs Lernen usw. bei den Bewohnern liegt. Bei der Förderung ist

---

<sup>331</sup> Von den 18 in die Untersuchung einbezogenen Wohnheimen wird ein einziges (Nr. 7) vom Kanton Aargau als Träger geführt. Alle anderen Wohnheime besitzen eine private Trägerschaft.

<sup>332</sup> Die Entscheidung ‚Förderung ja oder nein?‘ würde dann auf die operative Ebene der Wohnheime verlagert. Der Bund bzw. später die Kantone behalten jedoch die Oberaufsicht über die Wohnheime, da sie sich ja weiterhin an ihrer Finanzierung beteiligen bzw. die Kantone mit den Wohnheimen Leistungsverträge abschliessen werden. Sie bestimmen schlussendlich, wie viele Wohnplätze in welchen Wohnheimen mit welchem Profil sie einkaufen wollen.

das Personal verantwortlich für die Förderung. Es bestimmt das Förderangebot und auch, ob die Bewohner in den Entscheidungsprozess der Förderung miteinbezogen werden oder nicht. Innerhalb der Förderung können die Entscheidungsmomente nicht an die Bewohner überwiesen werden, da sich sonst die asymmetrische Beziehung, die der Förderung zugrunde liegt, aufhebt und die Förderung dann vom Wesen her zur Erwachsenenbildung wird.

### ***5.3.3 Neuverteilung der Steuerungsmomente auf den Ebenen Wohnheim und Personal***

Eine Neuverteilung der Steuerungsmomente der Förderung zwischen den Ebenen Wohnheim und Personal der Wohngruppen macht, im Gegensatz zu den Ebenen Bund bzw. Kantone und Bewohner, Sinn. Momentan übernimmt die Wohnheimleitung in der Regel keine inhaltliche Führung und Kontrolle der Förderung auf den Wohngruppen, sondern überlässt diese für die pädagogische Arbeit auf den Wohngruppen doch wesentlichen Entscheidungen dem Personal, das jedoch nur zum Teil über eine Fachausbildung verfügt.<sup>333</sup> Und mit der Entscheidung wird auch die Verantwortung an das Personal abgeschoben.<sup>334</sup>

Das Hauptziel einer Neuverteilung der Bestimmung der Steuerungsmomente innerhalb der Förderung ist es, die Wohnheimleitungen stärker in die Ausgestaltung der Förderung auf den Wohngruppen einzubeziehen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die Wohnheimleitung das Personal auf den Wohngruppen auch fachlich anleiten kann. Das bedeutet, dass nur Personen mit einer fundierten heil-, sonder- oder sozialpädagogischen Ausbildung eine Wohnheimleitung übernehmen sollten. So kann die Wohnheimleitung mithelfen, die fachlichen Lücken des Betreuungspersonals auf den Wohngruppen zu schliessen und die Förderung aus fachlicher Sicht zu beurteilen und zu kontrollieren. Zudem ist die Wohnheimleitung nicht in die tägliche Arbeit mit den Bewohnern involviert, was ihr eine distanziertere Wahrnehmung der Bewohner, aber auch des Personals und seiner Arbeit ermöglicht. Diese zusätzliche Sicht kann als Ergänzung bzw. als Korrektur zur intensiven und persönlichen Auseinandersetzung des Personals mit den Bewohnern hinzukommen. Für die Wohnheimleitung bedeutet eine vermehrte Führung im Bereich der Förderung sicher einen grösseren zeitlichen Aufwand, die Übernahme von mehr Führungsverantwortung, dafür aber auch eine verstärkte Kontrolle über die Förderung und einen näheren Kontakt zu Personal und Bewohner. Für das Personal bedeutet die stärkere Strukturierung durch Vorgaben der Wohnheimleitung einerseits eine Entlastung, da ihm viele grundsätzliche Entscheidungen abgenommen werden bzw. sie zusammen mit der Wohnheimleitung gefällt werden können, aber auch eine Entlastung von der all-

---

<sup>333</sup> Es ist in den Wohnheimen die Regel, dass ein grosser Prozentsatz des Personals ohne Fachausbildung arbeitet. Das ist sicher auch deshalb so, weil es bislang noch keine berufliche Erstausbildung im Wohnbereich gegeben hat. Neu gibt es in der Schweiz ab dem Sommer 2006 die Ausbildung als ‚Fachmann/-frau Betreuung‘. In den Interviews wurden die Angaben zu insgesamt 173 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf den Wohngruppen erhoben. Von diesen insgesamt 173 Mitarbeitenden verfügen 43 Personen (25%) über einen Abschluss in Heil-, Sonder- oder Sozialpädagogik, 20 Personen (12%) befinden sich in einer Ausbildung zur Heil-, Sonder- oder Sozialpädagogin bzw. -pädagoge. Die restlichen 110 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verfügen über einen anderen Berufsabschluss. Bensch (1998, 212) kommt in ihrer Untersuchung zu ähnlichen Ergebnissen: „Der Anteil der MitarbeiterInnen, die über eine behindertenpädagogische Ausbildung verfügen, deckt ein Viertel ab und ist damit erschreckend gering. Selbst der Anteil der MitarbeiterInnen, die in weiterem Sinn eine fachspezifische Ausbildung in irgendeinem sozialen oder pädagogischen Bereich haben, beschränkt sich auf drei Viertel.“

<sup>334</sup> Bensch (1998, 42) zeigt in ihrer Untersuchung auf, dass die unklaren Anforderungen und die gleichzeitige hohe Verantwortung das Personal in den Wohnheimen verunsichert und belastet.

einigen Verantwortung für die Förderung. Dafür wird die Gestaltungsfreiheit des Personals bezüglich der Förderung natürlich eingeschränkt.

### **5.3.3.1 Steuerungsmomente Wohnheimleitung**

Es ist sinnvoll, wenn Wohnheimleiterinnen und -leiter im Zusammenhang mit Förderung an folgenden Punkten mehr Einfluss und auch Verantwortung übernehmen, bzw. Überlegungen zur Förderung in ihre Entscheidungen miteinbeziehen:

#### **Förderung ja oder nein?**

Bisher mussten alle Bewohner gefördert werden, auch wenn sie kein Interesse an der Förderung hatten. Das Personal musste diese Bewohner mit Druck und Kontrolle zur Mitarbeit bei der Förderung zwingen. Würden nun die einzelnen Wohnheime die Entscheidung ‚Förderung ja oder nein?‘ übernehmen, müssten sie auch die Frage, ob Förderung ein fester Bestandteil des Lebens auf den Wohngruppen und somit für alle Bewohner obligatorisch ist, oder ob sich die Bewohner auch gegen die Förderung oder gegen eine Förderung in einem bestimmten Bereich aussprechen können, entscheiden. Denn nur mit dem prinzipiellen Entscheid des Wohnheims darf das Personal gegenüber den Bewohnern auch die Mitarbeit bei Förderungen verlangen und durchsetzen, auch wenn die Bewohner diese ablehnen.

Ist Förderung für alle Bewohner obligatorisch? Welche Gründe können von einer Förderung befreien (allgemein und/oder individuell pro Bewohner)?

#### **Auswahl des Personals**

Wenn Personal für eine Wohngruppe angestellt wird, werden bereits die ersten Weichen für die Förderung gestellt. Wie die Auswertung der Interviews ergeben hat, hat das Personal einen grossen Anteil an der Ausgestaltung der Förderung der Bewohner. Das Personal wird in der Regel von der Wohnheimleitung begutachtet, formell dann vom Vorstand oder vom Stiftungsrat angestellt. Also hat die Wohnheimleitung mit der Auswahl des Personals ein wichtiges Steuerungsmoment bei der Ausgestaltung der Förderung in der Hand.

Als wesentliche Merkmale des Personals werden die Erfahrung, der Einsatz, das Wissen und die positive Einstellung der Förderung gegenüber genannt. Erfahrung lässt sich anhand der Anzahl Berufsjahre,<sup>335</sup> Wissen anhand der absolvierten Aus- und Weiterbildungen<sup>336</sup> abschätzen.<sup>337</sup> Die Einstellung und der Einsatz des Personals lassen sich nicht so einfach erfassen

<sup>335</sup> Doch gerade die Anzahl Berufsjahre alleine kann kein Qualitätsmerkmal für gute Förderfähigkeiten sein, da Ermüdungs- und Abnutzungserscheinungen bis hin zu einem Burnout auch durch (zu) viele Jahre Arbeit im Behindertenbereich verursacht werden können.

<sup>336</sup> Denkbar ist, dass das Bundesamt für Sozialversicherung bzw. später die Kantone in den Leistungsverträgen mit den Wohnheimen Vorgaben machen, dass nur Personal mit einer Fachausbildung für die Betreuung angestellt werden darf. Analoge Regelungen sind im Schulwesen oder im Gesundheitsbereich bereits bekannt.

<sup>337</sup> Wobei zu Bedenken ist, dass das Wissen alleine nicht ausreicht, es muss auch noch umgesetzt werden (können).

bzw. überprüfen, sie verlangen klärende Gespräche bzw. klar formulierte Erwartungen von Seiten des Wohnheims an das Personal (bspw. in Form eines Stellenbeschriebs) und später die Überprüfung ihrer Umsetzung in der Praxis. Handkehrum kann sich das Personal bei der Stellensuche dank den klar ausgewiesen Ansprüchen und Erwartungen besser orientieren.

Was erwartet die Wohnheimleitung an Erfahrung, Wissen, Einstellung und Einsatz bezüglich Förderung von ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern? Wie werden diese Erwartungen dem Personal kommuniziert bzw. überprüft? Stimmen die Erwartungen der Wohnheimleitung bezüglich der Erfahrung, des Wissens, der Einstellung und des Einsatzes mit denen des Personals auf den Wohngruppen überein?

Üblicherweise arbeitet das Personal in Wohnheimen im Team. Innerhalb der Förderung verlangt das vom Team die Koordination und Absprache der Förderaktivitäten. Die Arbeit im Team erlaubt aber auch eine Aufteilung der Merkmale Erfahrung und Wissen, die auf einzelne Teammitglieder verteilt sein können. Das bedingt aber, dass ein Team auch insofern funktioniert, dass das Wissen und die Erfahrungen von einzelnen Teammitgliedern auch von den anderen angenommen und in das je eigene Handeln integriert werden kann. Insofern ist bei einer Neueinstellung auch das gesamte Team und seine bestehenden Kompetenzen bzw. die Teamfähigkeit der einzelnen Mitglieder zu beachten.

Wie ergänzen sich Erfahrung, Wissen, Einstellung und Einsatz innerhalb eines Teams? Kann das Team die Ressourcen der einzelnen Teammitglieder aufnehmen und in der gemeinsamen Arbeit umsetzen?

### **Auswahl der Bewohner**

Die Auswahl der Klientengruppe ist eine Festlegung, die das Wohnheim trifft. Bei der Auswahl der Bewohner muss der Aspekt der Förderung mit in Betracht gezogen werden, denn die Fördermöglichkeiten hängen u.a. vom Alter und dem Grad der Behinderung der Bewohner ab. Verfolgt das Wohnheim ein bestimmtes Förderkonzept, dann muss das auch bei der Auswahl der Bewohner berücksichtigt werden. Wird bspw. nach dem top down Modell gefördert, dann bekommt die Auswahl der Bewohner ein besonderes Gewicht, da es keinen Sinn macht, Bewohner aufzunehmen, die die vorgegebenen Förderziele nicht erreichen können. Die Einschätzung der Lernfähigkeit der Bewohner ist für die Auswahl beim top down Modell ein wesentlicher Aspekt. Das bottom up Modell hingegen ist für alle Bewohner anwendbar.<sup>338</sup>

Stimmen die Aufnahmekriterien für die Bewohner und mit den Fördervorstellungen bzw. dem gewählten Fördermodell eines Wohnheims überein? Welches Fördermodell bzw. welche Vorstellungen von Förderung machen für die bestehende Zusammensetzung der Bewohner Sinn?

---

<sup>338</sup> Die Kantone haben ein Interesse daran, dass für alle ihre Bewohnerinnen und Bewohner mit einer geistigen Behinderung ein adäquater Wohnplatz zur Verfügung steht. Insofern werden die Kantone beim Abschluss der Leistungsvereinbarungen mit den Wohnheimen drauf achten müssen, dass das Fördermodell bzw. die Förderkonzepte der Wohnheime genügend Plätze für alle potenziellen Bewohner offen lassen und nicht zur Ausschlussfalle für Schwerstbehinderte werden, die dann von den Wohnheimen nicht mehr aufgenommen werden (können).

## Werthaltung

Wie die Auswertung der Interviews gezeigt hat, liegt die Bestimmung der Werthaltung innerhalb der Förderung momentan weitgehend ungesteuert in den Händen (bzw. dem Unbewusstsein) des Personals. Einzig anthroposophische Wohnheime kommen der Vorstellung einer einheitlichen Werthaltung eines gesamten Wohnheims am nächsten.

In unserer pluralistischen Gesellschaft macht es keinen Sinn, auf nationaler oder kantonaler Ebene den Wohnheimen eine bestimmte Werthaltung vorzuschreiben. Denkbar ist es aber, dass die Werthaltung auf der Ebene des Wohnheimes im Leitbild bzw. in der Stiftungsurkunde festgehalten ist. Diese Festlegung dient wiederum der Profilbildung des Wohnheims.<sup>339</sup>

Die Wertorientierung eines Wohnheimes soll aber nicht nur auf dem Papier bestehen, sondern sie soll bis in die alltägliche Arbeit hinein bemerkbar sein. Dazu muss die Werthaltung so operationalisiert werden, dass sie in der täglichen Arbeit umgesetzt werden kann.<sup>340</sup> Zudem muss sie dem Personal bekannt sein und das Personal soll sich verpflichten, diese Grundhaltung auch in seiner täglichen Arbeit umzusetzen. Mit diesem Vorgehen kann der Wertewille innerhalb eines Wohnheimes begegnet werden und die Bewohner haben die Garantie, dass sie sich nicht mit jedem Personalwechsel auf eine neue Werthaltung und dementsprechend auf eine neue Ausrichtung ihrer Förderung einstellen müssen.

Das Wohnheim bestimmt die Werthaltung, nach der im Wohnheim gearbeitet werden soll. Dabei muss diese Werthaltung für das Personal soweit operationalisiert werden, dass sie bis hinein in die Förderung als Orientierungshilfe dient und umsetzbar wird. Das Personal muss diese Werthaltung kennen und sich bereit erklären, sie in der täglichen Arbeit umzusetzen.

Wenn ein Wohnheim sich auf keine bestimmte Werthaltung festlegen will, dann ist das auch eine Entscheidung. Dann hat das Wohnheim entschieden, dass es diese Entscheidung dem Personal überlässt. Wenn weiterhin das Personal die Wertgrundlage der Förderung bestimmen soll, dann bekommt die Auswahl des Personals eine zusätzliche Dimension, indem neben Erfahrung, Wissen, Einsatz, Einstellung, Teamfähigkeit bzw. Passung in ein bereits bestehendes Team noch die Werthaltung mit in Betracht gezogen werden muss, damit zumindest nicht erwünschte Werthaltungen ausgeschlossen werden können.<sup>341</sup>

<sup>339</sup> Dann wissen auch die Kantone als spätere Leistungseinkäufer, nach welchen Werthaltungen die einzelnen Wohnheime geführt werden. Es ist dann eine politische Entscheidung der einzelnen Kantone, ob sie mehr Wohnheime, die nach den Prinzipien des ‚Normalisierungsprinzips‘, der ‚Anthroposophie‘, der ‚Caritas‘, der ‚Selbstbestimmung‘ oder nach anderen Konzepten und Theorien arbeiten, möchten.

<sup>340</sup> Das Problem der Operationalisierbarkeit von abstrakten Ideen oder Werten zeigt sich auch am Beispiel von Förderkonzepten. Bensch kommt in ihrer Untersuchung zum Resultat, dass die Vorgabe eines Förderkonzeptes durch das Wohnheim erstens nur selten vorkommt und dass es zweitens, wenn ein solches vorhanden ist, keine bis wenig Auswirkungen auf die konkrete Förderung zeigt (vgl. Bensch 1998, 174). Sie schreibt: „Der Grossteil der untersuchten Einrichtungen bekennt sich durch ein schriftlich oder mündlich weitergegebenes allgemeines Konzept zu individueller Förderung. Das Vorhandensein eines von der Institution vorgegebenen Förderkonzeptes hat aber keinen Einfluss auf die Praxis der Förderung in den Wohneinrichtungen. Diese allgemeinen Förderkonzepte sind, nach Aussagen der BetreuerInnen, zu wenig praxisorientiert, um sie umsetzen zu können, und es lassen sich auch kaum direkte Handlungsanweisungen daraus ableiten.“ (Bensch 1998, 209)

<sup>341</sup> So soll Förderung für die Bewohner zu einer Verbesserung führen bzw. sollen die Bewohner nicht unter der Förderung leiden. Werthaltungen, die diese Rahmenbedingungen der Förderung missachten, müssen daher für die Arbeit in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung ausgeschlossen werden.

Verzichtet ein Wohnheim auf die Festlegung einer bestimmten Werthaltung und überlässt diese Entscheidung dem Personal, dann muss zumindest bestimmt werden, welche Werthaltungen das Wohnheim nicht akzeptiert.

## Stellenwert

Der Stellenwert der Förderung wird einerseits vom Erwachsenenalter der Bewohner bestimmt. In den Interviews wird erwähnt, dass Erwachsene nicht mehr so intensiv gefördert werden sollen wie Kinder oder Jugendliche,<sup>342</sup> dadurch wird der Erwachsenenstatus der Bewohner betont.<sup>343</sup> Im Zusammenhang mit der Überlegung ‚Förderung ja oder nein?‘ kann ein Wohnheim auch bestimmen, welchen Stellenwert der Förderung beigemessen werden soll bzw. diese Entscheidung dem Personal der einzelnen Wohngruppen überlassen, das dann diese Frage für die ganze Gruppe oder pro Bewohner (abhängig von Alter, Behinderungsgrad, Lernfähigkeit und -bereitschaft) entscheidet.

Der andere Faktor, der den Stellenwert der Förderung bestimmt, ist die für die Förderung zur Verfügung stehende Zeit. Innerhalb seiner Arbeitszeit besitzt das Personal zwar einen gewissen Spielraum, wie viel Zeit es in die Förderung investieren kann und will. Entscheidend ist aber das Verhältnis der Anzahl an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bzw. der zur Verfügung stehenden Stellenprozente und der Anzahl und Zusammensetzung der zu betreuenden Bewohner. Der Betreuungsschlüssel ist auch ein Steuerungsmoment, das den Stellenwert der Förderung bestimmt.<sup>344</sup> Es ist nun Aufgabe der Wohnheimleitung dafür zu sorgen, dass das Verhältnis zwischen dem Stellenwert der Förderung und den dafür bereitgestellten Ressourcen (Zeit, Stellenprozente, Bewohnerzusammensetzung) übereinstimmt.<sup>345</sup>

Welchen Stellenwert soll die Förderung im Wohnheim haben (generell und/oder individuell)?  
Stehen dem Personal die entsprechenden Ressourcen (vor allem Arbeitszeit) für die Umsetzung der Fördervorgaben des Wohnheims zur Verfügung?

## Fördermodell

Es macht sicher Sinn, dass die Entscheidung bezüglich des zur Anwendung gelangenden Fördermodells auf der Wohnheimebene getroffen wird, da die Auswahl der Bewohner und des Personals bzw. die Stellen- und Aufgabenbeschriebe durch das Wohnheim bestimmt werden. Förderung im top down Modell ergibt andere Aufgaben und verlangt andere Kompetenzen vom Personal als im bottom up Modell, bei dem bspw. die Beziehungsfähigkeit des Personals

---

<sup>342</sup> Was eine Werthaltung ist, denn es gibt keine objektiven Gründe, weshalb Erwachsene weniger intensiv gefördert werden sollen als Kinder und Jugendliche.

<sup>343</sup> Andererseits kann gerade das Erwachsensein der Bewohner mittels Förderung verstärkt werden (vgl. den Bereich der Persönlichkeitsentwicklung innerhalb der Auswertung der Förderbeispiele).

<sup>344</sup> So wird vor allem in Wohnheimen mit Pensionssystem beklagt, dass Förderung fast nicht möglich sei bzw. dass für die Förderung der Bewohner nicht genug Personal vorhanden sei.

<sup>345</sup> Der Stellenwert der Förderung ist schlussendlich eine Frage der Finanzierung. Je mehr Geld den Wohnheimen zur Verfügung steht, desto besser können sie den Betreuungsschlüssel ausstatten bzw. desto mehr Zeit steht für die Förderung zur Verfügung. Insofern steuern das BSV und später die Kantone über die Finanzierungsansätze für die Wohnheime bzw. das BSV über die Höhe der Renten der Bewohner indirekt auch den Stellenwert der Förderung.

eine wichtige Rolle spielt oder das Finden von individuell sinnvollen Förderzielen. Im top down Modell hingegen steht mehr die methodisch-didaktische Frage im Vordergrund, wie der einzelne Bewohner die vorgegebenen Förderziele am besten erreichen kann.

Soll Förderung im bottom up oder im top down Modell realisiert werden und stimmt die Auswahl der Bewohner und des Personals mit dem gewählten Modell überein?

## Kontrolle

Laut den Aussagen in den Interviews kontrolliert das Personal durch Selbstreflexion seine Förderbemühungen.<sup>346</sup> Es überprüft so Sinn und Zweck der Förderung bzw. seine eigene Rolle innerhalb und seinen Einfluss auf die Förderung. Dass das Personal die Förderung plant, durchführt und dann sich und seine Arbeit selber wieder kontrolliert ist ein heikler und problematischer Punkt und kann Missbräuchen innerhalb der Förderung Vorschub leisten. Die Selbstreflexion des Personals soll weiterhin eine permanente Kontrolle der Förderung sein. Zusätzlich ist aber auch eine Kontrolle durch die Wohnheimleitung angebracht. Wobei Kontrolle auch als Beratung und Unterstützung bzw. Reflexionshilfe bei der Planung und bei der Evaluation ansetzen kann. Die Wohnheimleitung kann bei der Diagnose und bei der Planung der Förderziele dabei sein und das Personal bei seiner Arbeit fachlich unterstützen und bekommt so gleichzeitig einen Einblick in die geplanten Förderungen und kann bereits auf dieser Stufe beratend und allenfalls korrigierend eingreifen.<sup>347</sup> Auch bei der Evaluation der Förderung kann die Wohnheimleitung das Personal begleiten und so überprüfen, ob das Verhältnis der zur Verfügung stehenden Fördermittel und die tatsächlich erfolgten Förderungen mit den Vorgaben des Wohnheims übereinstimmen. So wird die Kontrolle der Förderung sowohl vom Personal wie auch von der Wohnheimleitung übernommen.

Die Wohnheimleitung muss in der Förderplanung präsent sein, dann weiss sie auch, was an Förderung geplant ist und kann schon bei der Planung beratend und korrigierend eingreifen. Auch später bei der Evaluation der erfolgten Förderung hilft die Präsenz der Wohnheimleitung, Missverhältnisse der zur Verfügung stehenden Mittel innerhalb der Förderung zu erkennen.

Daneben kann die Wohnheimleitung aber auch sporadisch die Arbeit des Personals auf den Wohngruppen beobachten und Rückmeldungen über positive Aspekte wie auch über Sachen, die noch verbessert werden können, geben. Diese Kontrolle verlangt allerdings eine vermehrte

---

<sup>346</sup> Das BSV lässt im Zusammenhang mit den Audits nur überprüfen, ob die individuellen Förderpläne vorhanden sind und ob darin die Überprüfungsperiode festgelegt ist.

<sup>347</sup> Wichtig ist, dass die Wohnheimleitung nicht nur das Personal, sondern auch die Bewohner des Wohnheims kennt. Bensch hat in ihrer Untersuchung herausgefunden, dass Fallsupervisionen (von externen Fachpersonen) keinen Einfluss auf die Förderpraxis in den Wohnheimen hat (vgl. Bensch 1998, 173). „Eine langfristige und konkrete Planung von Zielen und Massnahmen kommt in der Supervision selten vor. Es geht in der Supervision vielmehr um das Verstehen der Geschichte der KlientInnen und die Beziehungen der BetreuerInnen zu den KlientInnen und innerhalb der BewohnerInnengruppe.“ (Bensch 1998, 212). Eine ‚Fallsupervision‘ mit der Wohnheimleitung ist für das Personal vermutlich hilfreicher, wenn die Wohnheimleitung den Bewohner auch kennt. Vor allem ist sie sicher verbindlicher als bei einem externen Supervisor, der nach einer einmaligen Fallsupervision wieder aus dem Alltag im Wohnheim verschwindet.



Präsenz der Wohnheimleiterinnen und -leiter auf der Wohngruppe und kann sich nicht nur auf die Sichtung der schriftlichen Förderpläne beschränken.<sup>348</sup>

Durch Beobachtungen auf der Wohngruppe kann die Wohnheimleitung auch die praktische Förderung besser beurteilen. Ihre Beobachtungen ergänzen die Selbstreflexion des Personals.

### **Förderinhalt**

Der Inhalt der Förderung sollte prinzipiell auf Ebene des Personals, allenfalls zusammen mit den Bewohnern, beschlossen werden, da das Personal die Bewohner am besten kennt. Wie die Auswertung der Interviews gezeigt hat, sind aber nicht alle Themenbereiche für die Förderung geeignet, besonders wenn durch Erfahren gelernt werden soll. Nun ist es für das Personal hilfreich, wenn die Bereiche, die von der Förderung ausgeschlossen werden, von der Wohnheimleitung bzw. vom Personal zusammen mit der Wohnheimleitung definiert werden. So übernimmt die Wohnheimleitung die Verantwortung für diese Entscheidung. Es ist durchaus denkbar, die Frage nach Teilbereichen, die von der Förderung ausgeschlossen werden, auch individuell pro Bewohner zu entscheiden, da den einzelnen Bewohnern unterschiedlich viel bzw. Unterschiedliches zugetraut werden kann. Doch auch hier ist es sinnvoll, dass die Wohnheimleitung informiert ist und die Entscheidungen des Personals mitträgt.

Welche Teilbereiche sollen von der Förderung ausgeschlossen werden (allgemein und /oder individuell)?

#### **5.3.3.2 Steuerungsmomente Personal der Wohngruppe**

Auf der Ebene des Personals sind bei der Förderung zuerst die Vorgaben des Wohnheimes zu berücksichtigen: Welche Entscheidungsmomente innerhalb der Förderung sind bereits auf der Ebene der Wohnheimleitung gefällt worden und müssen auf der Ebene des Personals der Wohngruppen nur noch umgesetzt werden? Werden diese Vorgaben als zu rigide, unpassend, nicht praktikabel usw. empfunden, dann muss das an die Wohnheimleitung zurückgemeldet werden, damit sie angepasst bzw. neu ausgehandelt werden können oder damit das Personal andere oder mehr Unterstützung erhält, um die Vorgaben ausführen zu können.

Wenn der Entscheidungsspielraum des Personals geklärt ist, dann kann die eigentliche Förderung auf der Wohngruppe beginnen, bspw. mit der Planung der Förderung. Falls von der Wohnheimleitung keine Vorgaben gemacht werden, in welchen Bereichen die Bewohner gefördert werden sollen (vgl. top down Modell), ist das Personal frei in der Wahl der Förderziele bzw. kann Förderung, wie die Auswertung der Interviews gezeigt hat, fast alles beinhalten und muss nicht zwingend auf 'Wohnen' beschränkt sein (vgl. bottom up Modell).<sup>349</sup>

---

<sup>348</sup> Bensch weist in ihrer Arbeit zurecht darauf hin, dass die Qualität der Dokumentation der Förderung nicht mit der Qualität der Förderung verwechselt werden darf (vgl. Bensch 1998, 28).

<sup>349</sup> Immer unter der Voraussetzung, dass die Förderung bzw. das Förderziel dem Bewohner nicht schadet.

Bislang schreibt das BSV vor, dass individuell pro Bewohner ein Förderplan zu erstellen ist. Das ist wiederum eine Entscheidung, denn es sind auch Förderpläne für mehrere Bewohner gemeinsam bzw. für die ganze Gruppe denkbar. Besonders im top down Modell sind gemeinsame Förderpläne vorstellbar. Das hier zuerst vorgestellte, erweiterte Modell der Förderplanung hingegen gehört zum bottom up Modell, bei dem es darum geht, individuell pro Bewohner ein oder mehrere Förderziele zu finden, zu planen, durchzuführen und zu evaluieren.

Das BSV schreibt weiter vor, dass die Förderpläne schriftlich festgehalten werden. An dieser Vorgabe soll prinzipiell auch weiterhin festgehalten werden, vor allem um die Koordination der Förderung unter den einzelnen Teammitgliedern zu erleichtern, aber auch um der Wohnheimleitung, die sich nur sporadisch mit der Förderung der Bewohner befasst, ihre Begleit- und Kontrollarbeit zu ermöglichen. Auch Bensch und Klicpera weisen in ihrer Untersuchung auf die Vorteile von schriftlichen Förderplänen hin: „Ein im Rahmen einer dialogischen Entwicklungsplanung ausgearbeiteter Plan sollte aufgrund der grösseren Verbindlichkeit immer in schriftlicher Form vorliegen. Der konkrete Vergleich schriftlicher Förderpläne mit mündlichen Abmachungen in Wohneinrichtungen anhand praktischer Beispiele zeigte, dass schriftliche Pläne eindeutig in ihrer Qualität mündlichen Abmachungen überlegen sind. Sie sind besser gegliedert, enthalten mehr Ziele und sehen eine genauere zeitliche Planung vor [...].“ (Bensch, Klicpera 2003, 52). Es ist aber denkbar, dass ein gut eingespieltes und erfahrenes Team mit langjährigen Bewohnern bestimmte Förderziele nur mündlich vereinbart.<sup>350</sup>

---

<sup>350</sup> analog der Förderung ausserhalb der Förderplanung, vgl. Kapitel 3.5.2.5

#### 5.3.3.2.1 Erweiterte Förderplanung im bottom up Modell

##### Diagnose (bottom up)

Die Diagnose dient der Feststellung des Ist-Zustandes, auf dem die Planung der Förderziele basiert. Sie bezieht sich auf die drei Bereiche Bewohner, Personal und Ressourcen.

Bezüglich des *Bewohners* gilt es, seine persönliche Geschichte, sein Alter, seine Behinderung, seine aktuelle Lebenssituation und seine Wünsche für die Zukunft zu erfassen:

Bewohner (bottom up)	
Biographie:	Was ist über die Biographie des Bewohners bekannt?
Alter:	<ul style="list-style-type: none"><li>• Wie alt ist der Bewohner?</li><li>• Schränkt das Alter die Lernfähigkeit ein?</li><li>• Stimmen Selbst- und Fremdwahrnehmung mit seinem tatsächlichen Alter überein?</li></ul>
Behinderung:	<ul style="list-style-type: none"><li>• Wie stark schränkt seine geistige Behinderung die Lernfähigkeit ein?</li><li>• Hat der Bewohner zusätzliche Behinderungen? Wie wirken sie sich auf seine Lernfähigkeit aus?</li><li>• Wie gut ausgebildet ist die Kommunikationsfähigkeit des Bewohners?</li></ul>
Lebenssituation:	<ul style="list-style-type: none"><li>• Was ist die aktuelle Lebenssituation des Bewohners?</li><li>• Welche Themen beschäftigen ihn momentan?</li><li>• Was sind seine Interessen und Bedürfnisse?</li></ul>
Zukunft:	<ul style="list-style-type: none"><li>• Was möchte der Bewohner in Zukunft erreichen?</li><li>• Was sind seine Wünsche und Träume?</li></ul>

Das *Personal* muss auch sich selber in die Förderplanung miteinbeziehen, da es die Förderung nicht nur durchführt, sondern auch die Fördermöglichkeiten wesentlich mitbestimmt.

<b>Personal (bottom up)</b>	
Werthaltung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Werthaltung wird vom Wohnheim vorgegeben?</li> <li>• Falls keine Vorgaben vom Wohnheim gemacht werden: Welche Werthaltung soll der Förderung zugrunde liegen?</li> </ul>
Beobachtungen:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie nimmt das Personal den Bewohner wahr?</li> </ul>
Einstellung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Einstellung hat das Personal bezüglich der Förderung?</li> </ul>
Befindlichkeit:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie beurteilt das Personal seine Befindlichkeit und deren Einfluss auf die Förderung?</li> </ul>
Beziehung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wer vom Personal hat zu welchen Bewohnern eine besonders gute / eine weniger intensive Beziehung?</li> </ul>
Wissen:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welches für die Förderung relevante Wissen ist beim Personal vorhanden?</li> </ul>
Stärken:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• In welchem inhaltlichen Bereich der Förderung sieht jedes Teammitglied seine Stärken?</li> </ul>

Neben den beiden an der Förderung beteiligten Personengruppen gilt es auch das Umfeld, in dem die Förderung stattfinden soll, genau zu analysieren, damit diese *Rahmenbedingungen* ebenfalls in die Planung der Förderung miteinbezogen werden können.

<b>Ressourcen bzw. Einschränkungen (bottom up)</b>	
Test:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wird für die Diagnose auf ein bestehendes Testverfahren (z.B. PAC-Bogen) zurückgegriffen?</li> </ul>
Zeit:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie viel Zeit kann für die Förderung eingesetzt werden?</li> </ul>
Gebäude:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Räume auf der Wohngruppe / im Wohnheim stehen für die Förderung zur Verfügung?</li> <li>• Wo kann Förderung sonst noch stattfinden?</li> </ul>
Einrichtung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Einrichtungsgegenstände stehen für die Förderung zur Verfügung?</li> </ul>
Vorgaben Wohnheim:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Macht das Wohnheim irgendwelche inhaltlichen oder strukturellen Vorgaben oder Einschränkungen bezüglich der Förderung?</li> </ul>

## Planung (bottom up)

Wenn die Diagnose erstellt worden ist, kann zur Planung der Förderung übergegangen werden. Dabei muss zuerst geklärt werden, *wer* die Förderziele bestimmen soll und *wie* diese bestimmt werden sollen. Dann werden die Förderziele selber festgelegt (*was*). Wenn die Förderziele festgelegt sind, gilt es zu überprüfen, ob die dafür benötigten *Ressourcen* überhaupt vorhanden sind.

<b>Beteiligte: Wer soll bei der Festlegung der Förderziele dabei sein? (bottom up)</b>	
Vorschläge:	<ul style="list-style-type: none"><li>• Wer schlägt mögliche Förderziele vor?</li><li>• Welchen Stellenwert haben Wünsche und Vorschläge des Bewohners?</li><li>• Wer hat ein Vetorecht gegenüber einem Förderziel?</li></ul>
Entscheidung:	<ul style="list-style-type: none"><li>• Wer entscheidet über die Auswahl der Förderziele?</li><li>• Kann und soll der Bewohner in die Entscheidung miteinbezogen werden?</li><li>• Wer ausser dem Bewohner soll allenfalls in die Entscheidung einbezogen werden?</li></ul>

Beim Festlegen der *Förderziele* gilt es, die unterschiedlichen Sichtweisen der an der Förderplanung Beteiligten einander gegenüber zu stellen, Prioritäten zu setzen und allenfalls eine Reihenfolge der Förderziele zu bestimmen.

<b>Festlegen der Förderziele (bottom up)</b>	
keine Förderung:	<ul style="list-style-type: none"><li>• Welche Teilbereiche werden von der Förderung ausgeschlossen (generell oder im Einzelfall)?</li></ul>
Förderziele:	<ul style="list-style-type: none"><li>• Wie erleben die einzelnen Teammitglieder den Bewohner? Welche Förderziele erachten sie für sinnvoll?</li><li>• Zu welchen Ergebnissen hat die Diagnose (Bewohner) geführt? Wie können diese Erkenntnisse in die Festlegung der Förderziele integriert werden?</li><li>• Welche Wünsche äussern die Bewohner?</li><li>• Wie nimmt die Wohnheimleitung den Bewohner aus einer grösseren Distanz wahr? Welche der vorgeschlagenen Förderziele erachtet sie als sinnvoll?</li><li>• Welche Förderziele schlagen weitere Beteiligte vor?</li></ul>
Gewichtung der Förderziele:	<ul style="list-style-type: none"><li>• Welche Förderziele werden in welcher Reihenfolge oder mit welcher Gewichtung angegangen?</li></ul>

Verbesserung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Führen die Förderziele zu einer Verbesserung für den Bewohner bzw. verursachen sie keine Leiden?</li> </ul>
---------------	--

Falls das Personal eine Orientierungshilfe bei der Suche nach *möglichen Förderzielen* benötigt, kann es die aus den Interviews zusammengefassten Kategorien zu Hilfe nehmen:

<b>Mögliche Förderbereiche und -ziele (bottom up)</b>	
<b>Fertigkeiten:</b> <i>was kann der Bewohner? – was könnte er noch lernen?</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• im Bereich Haushalt</li> <li>• bei seiner persönlichen Hygiene</li> <li>• im Freizeitbereich</li> <li>• beim Einkaufen</li> <li>• im Strassenverkehr / bei der Benützung des öffentlichen Verkehrs</li> <li>• beim Wohnen an und für sich</li> <li>• beim Kleider/Schuhe an- und ausziehen</li> <li>• im Bereich Lesen, Schreiben und Rechnen</li> <li>• in weiteren Bereichen</li> </ul>
<b>Sozialverhalten:</b> <i>der Bewohner und die anderen – welche Verhaltensweisen kann der Bewohner dazulernen?</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Beziehungen eingehen und pflegen</li> <li>• aggressives Verhalten überwinden lernen</li> <li>• Verhalten allgemein</li> <li>• Verhalten innerhalb der Gemeinschaft der Gruppenmitglieder</li> <li>• Partnerschaft/Sexualität</li> <li>• soziale Kontakte ausserhalb des Wohnheims</li> <li>• weitere Bereiche</li> </ul>
<b>Persönlichkeitsentwicklung:</b> <i>wer bin ich? – wie kann der Bewohner sich besser wahrnehmen lernen?</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kommunikationsfähigkeiten</li> <li>• Umgang mit den eigenen Grenzen</li> <li>• erwachsen werden</li> <li>• Entscheidungen fällen lernen</li> <li>• Präsentation in der Öffentlichkeit</li> <li>• weitere Bereiche</li> </ul>
<b>Wohlbefinden:</b> <i>wie geht es dem Bewohner? – wie kann der Bewohner gefördert werden, damit ihm wohl ist?</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gesundheit</li> <li>• Körper</li> <li>• Wohlfühlen</li> <li>• Selbstwertgefühl</li> <li>• weitere Bereiche</li> </ul>

Bevor mit der Förderung begonnen wird, lohnt es sich, die Planung der Förderung auf ihre Machbarkeit und ihre Stimmigkeit bezüglich der Werthaltung hin zu überprüfen und allenfalls Änderungen bei den *Ressourcen* bzw. Korrekturen bei den Förderzielen anzubringen.

<b>Förderziele: Sind die benötigten Ressourcen vorhanden? (bottom up)</b>	
Bewohner:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Entspricht das Förderziel den Wünschen und Interessen des Bewohners? Sind Widerstände zu erwarten? Wie wird mit ihnen umgegangen?</li> <li>• Ist das Förderziel für den Bewohner erreichbar? (Lernfähigkeit)</li> </ul>
Wohnheim:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Stehen die benötigten Ressourcen (Zeit, Raum, Einrichtung) zur Verfügung?</li> </ul>
Personal:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Steht das benötigte Wissen zur Verfügung?</li> <li>• Wer soll die Förderung übernehmen?</li> </ul>
Methode:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie soll bei der Förderung vorgegangen werden?</li> </ul>
Werthaltung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Stimmen die Förderziele mit der Werthaltung des Wohnheims bzw. der vom Personal beschlossenen Werthaltung überein?</li> </ul>

### **Durchführung der Förderungen (bottom up)**

Dann folgt die Phase der Umsetzung der Förderziele, die eigentliche Förderung.

### **Evaluation (bottom up)**

Bislang wurde für die Evaluation der Förderung ein bestimmter Termin festgesetzt, bspw. ein Jahr nach Beginn der Förderung. Dann wurde kontrolliert, ob die Förderung erfolgreich war, d.h. ob der Bewohner das Geförderte nun selbständig(er) beherrscht. Wie die genauere Betrachtung der Bestimmungsmerkmale der Förderung ergeben haben, ist diese direkte Verknüpfung von Förderung und Lerneffekt zu kurz und zu linear gedacht. Es macht deshalb Sinn, die Evaluation der Förderung auf mehrere *Bereiche*, auf verschiedene *Zeitpunkte* und auf mehrere *Personen* aufzuteilen.

Evaluation der Förderung (bottom up)	
Wohnheim- leitung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Beratung und Unterstützung bei der Diagnose und der Planung der Förderziele</li> <li>• sporadische Beobachtung der konkreten Förderung</li> <li>• Kenntnisnahme der Auswertung der Lernerfolge</li> </ul>
Personal:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ist ein Förderziel erreicht worden?</li> <li>• Macht ein Förderziel immer noch Sinn?</li> <li>• Wie geht es dem Bewohner während der Förderung?</li> <li>• laufende Selbstreflexion der eigenen Rolle im Förderprozess</li> </ul>
Bewohner:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rückmeldungen über Freude und Interesse an der Förderung, aber auch über Unwohlsein, Stress, Leiden unter der Förderung</li> <li>• Ist der Bewohner zufrieden mit der Art der Förderung und den erreichten Fortschritten? Hat er sich etwas anderes vorgestellt bzw. erwartet?</li> </ul>
Angehörige:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• je nach Förderziel Rückmeldungen bez. Einschätzungen der Fortschritte der Bewohner<sup>351</sup> durch die Angehörigen</li> </ul>

Die Evaluation der Förderung läuft somit permanent, dennoch lohnt es sich, bspw. einmal jährlich eine Evaluationssitzung zu machen, in der die unter dem Jahr gesammelten Eindrücke der verschiedenen Parteien zusammengetragen, mit einander verglichen, schriftlich festgehalten werden und die Förderung in einem grösseren Überblick ausgewertet wird. Dabei muss vorgängig geklärt werden, ob der Bewohner und allenfalls seine Angehörigen an dieser Evaluationssitzung dabei sein und welchen Stellenwert ihre Aussagen bezüglich der Förderung haben sollen. Können bspw. Eltern durch eine negative Rückmeldung eine weitere Förderung in einem bestimmten Bereich (bspw. Persönlichkeitsentwicklung des Bewohners) verhindern? Eine mögliche Variante wäre, dass das Personal allfällige Rückmeldungen der Eltern bzw. der Bewohner in diese Evaluationssitzung einbringen und dass diese so zur Kenntnis genommen werden.

In diesem Zusammenhang kann auch überprüft und allenfalls schriftlich festgehalten werden, was den Lernprozess der Bewohner unterstützt und was ihn behindert hat. Denn das Personal trägt zwar die Verantwortung für die Förderung, nicht aber direkt für das Lernen bzw. die Entwicklungsfortschritte der Bewohner. Deshalb kann die Evaluation der Förderung nicht nur kontrollieren, ob die Förderziele erreicht wurden, sondern muss differenzierter aufzeigen können, was und wie viel und unter welchen *Rahmenbedingungen* in die Förderung der Bewohner investiert wurde und zu welchen Resultaten diese Bemühungen geführt haben.

<sup>351</sup> Die Einschätzung der Angehörigen muss auf das Förderziel bezogen gewertet werden. Wenn bspw. die Lösung vom Elternhaus als Förderziel gesetzt wird, die Eltern aber ihr Kind nicht loslassen wollen, dann werden sie allfällige Fortschritte auch nicht als positive Entwicklungsschritte wahrnehmen, sondern die vermehrte Unabhängigkeit ihres Kindes als negative Entwicklung beurteilen.



<b>Wirkungsfaktoren der Förderung<sup>352</sup> (bottom up)</b>	
Personal:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Förderbemühungen hat das Personal unternommen?</li> <li>• Welche Förderbemühungen waren erfolgreich, welche zeigten keine oder nicht die erwünschte Wirkung?</li> </ul>
Bewohner:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie gross ist der Lerneffekt / Entwicklungsfortschritt beim Bewohner?</li> <li>• Wie gross war die Lernbereitschaft des Bewohners?</li> <li>• Welche weiteren Faktoren auf Seiten des Bewohners haben zu Lernerfolgen geführt bzw. diese gebremst?</li> </ul>
Ressourcen:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Waren genügend Zeit und die richtigen Ressourcen vorhanden?</li> </ul>

#### **5.3.3.2.2 Erweiterte Förderplanung im top down Modell**

Das besondere Merkmal der Förderung im top down Modell ist, dass die Förderziele gegeben sind. Insofern fällt bei der Förderplanung im top down Modell die Bestimmung von individuellen Förderzielen weg. Die Frage ist allerdings, wie der einzelne Bewohner die vorgegebenen Förderziele erreichen kann und in welcher Reihenfolge vorgegangen werden soll. Voraussetzung dabei ist, dass die Lernfähigkeit und die Lernbereitschaft der Bewohner abgeklärt sind, dass sie also von ihrer Lernfähigkeit und ihrer Lernbereitschaft her die Förderziele auch erreichen können und wollen.

### **Diagnose**

Für die Bestimmung der Reihenfolge der Förderziele kann sich das Personal dabei an der aktuellen Lebenssituation der *Bewohner* und ihren momentanen Bedürfnissen orientieren:

---

<sup>352</sup> In vielen Wohnheimen wird eine Zufriedenheitsbefragung der Bewohner durchgeführt. Diese Befragungen sollen Aufschluss über die Qualität der Dienstleistungen im Wohnheim geben, darunter auch die Förderung. Die Zufriedenheit der Bewohner kann jedoch ebenso wenig wie der reine Lernerfolg als alleiniges Beurteilungskriterium für die Qualität der Förderung herangezogen werden.

<b>Bewohner (top down)</b>	
Biographie:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Was ist über die Biographie des Bewohners bekannt?</li> </ul>
Lebenssituation:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Was ist die aktuelle Lebenssituation des Bewohners?</li> <li>• Welche Themen beschäftigen ihn momentan?</li> <li>• Was sind seine Interessen und Bedürfnisse?</li> </ul>
Zukunft:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Was möchte der Bewohner in Zukunft erreichen?</li> <li>• Was sind seine Wünsche?</li> </ul>

Da im top down Modell die Förderziele gesetzt sind, spielt die Werthaltung des *Personals* bzw. des Wohnheims eine untergeordnete Rolle, da die Werthaltung die Auswahl der Förderziele nicht beeinflusst. Auch die Einstellung des Personals zur Förderung ist sicher positiv und das für die Förderung notwendige Wissen vorhanden, da Förderung auf einer Wohngruppe, auf der nach dem top down Modell gefördert wird, eine wichtige Rolle spielt und schon vor Arbeitsantritt bekannt ist. Dementsprechend wird von der Wohnheimleitung nur Personal, das sich mit diesem Förderverständnis identifizieren kann und die dafür benötigte Ausbildung mit sich bringt, eingestellt. Auch wenn die Förderung im top down Modell nicht so stark wie im bottom up Modell auf der Beziehung zwischen dem Personal und den Bewohnern basiert, ist die Beziehung dennoch wichtig. Wenn die Förderung auch im top down Modell auf einer guten Beziehung basiert, dann wird die Lernbereitschaft der Bewohner zusätzlich erhöht.

<b>Personal (top down)</b>	
Beobachtungen:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie nimmt das Personal den Bewohner wahr?</li> </ul>
Befindlichkeit:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie beurteilt das Personal seine Befindlichkeit und deren Einfluss auf die Förderung?</li> </ul>
Beziehung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wer vom Personal hat zu welchen Bewohnern eine besonders gute / eine weniger intensive Beziehung?</li> </ul>
Stärken:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• In welchem inhaltlichen Bereich der Förderung sieht jedes Teammitglied seine Stärken?</li> </ul>

Auch bei der Förderung im top down Modell müssen die Rahmenbedingungen der Förderung stimmen. Deshalb gilt es zu überprüfen, ob die für die Förderung benötigten *Ressourcen* an Zeit, Raum und Einrichtung auch vorhanden sind.

<b>Ressourcen bzw. Einschränkungen (top down)</b>	
Zeit:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie viel Zeit kann für die Förderung eingesetzt werden?</li> </ul>
Gebäude:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Räume auf der Wohngruppe / im Wohnheim stehen für die Förderung zur Verfügung?</li> <li>• Wo kann Förderung sonst noch stattfinden?</li> </ul>
Einrichtung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Einrichtungsgegenstände stehen für die Förderung zur Verfügung?</li> </ul>

### **Planung (top down)**

Da im top down Modell die *Förderziele* gegeben sind, stellt sich hier die Frage, welche der vorgegebenen Förderziele in welcher Reihenfolge angegangen werden sollen.

<b>Festlegen der Förderziele (top down)</b>	
Förderziele:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Förderziele werden in welcher Reihenfolge oder mit welcher Gewichtung angegangen?</li> </ul>

Dabei können auch Wünsche und Vorschläge des *Bewohners* oder seiner Angehörigen berücksichtigt werden.

<b>Beteiligte: Wer soll bei der Festlegung der Förderziele dabei sein? (top down)</b>	
Vorschläge:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welchen Stellenwert haben Wünsche und Vorschläge des Bewohners?</li> </ul>
Entscheidung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wer entscheidet über die Auswahl der Förderziele?</li> <li>• Kann und soll der Bewohner in die Entscheidung miteinbezogen werden?</li> <li>• Wer ausser dem Bewohner soll allenfalls in die Entscheidung einbezogen werden?</li> </ul>

Es ist auch im top down Modell der Förderung denkbar, dass neben den vorgegebenen Förderzielen noch zusätzliche individuelle Förderziele verfolgt werden, die sich aus der aktuellen Lebenssituation des Bewohners ergeben. Sie werden entweder vom Bewohner selber ge-

wünscht oder von Personal als Förderbedarf festgestellt und mit in die Förderung aufgenommen. Die Planung und Evaluation dieser zusätzlichen Förderziele erfolgt dann analog der Förderplanung im bottom up Modell.

Auch im top down Modell lohnt es sich, vor der eigentlichen Förderung zu überprüfen, ob die *Ressourcen* Zeit, Raum und Einrichtung für die geplante Förderung auch vorhanden sind und wer welche Teile der Förderung übernehmen soll. Desweiteren ist zu entscheiden, welches Förderziel am besten mit welchem Vorgehen zu erreichen ist.

<b>Förderziele: Sind die benötigten Ressourcen vorhanden? (top down)</b>	
Wohnheim:	• Stehen die benötigten Ressourcen (Zeit, Raum, Einrichtung) zur Verfügung?
Personal:	• Wer soll die Förderung übernehmen?
Methode:	• Wie soll bei der Förderung vorgegangen werden?

### **Durchführung der Förderungen (top down)**

Dann folgt auch im top down Modell die Phase der Umsetzung der Förderziele.

### **Evaluation (top down)**

Wie auch beim bottom up Modell macht es Sinn, die Evaluation der Förderung im top down Modell auf mehrere *Bereiche*, auf verschiedene *Zeitpunkte* und auf mehrere *Personen* zu verteilen.

<b>Evaluation der Förderung (top down)</b>	
Wohnheimleitung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wurde die Diagnose der Lernfähigkeit und der Lernbereitschaft der Bewohner richtig gestellt, können und wollen die Bewohner die vorgegebenen Förderziele überhaupt erreichen?</li> <li>• Beratung und Unterstützung bei der Planung der Förderziele</li> <li>• Sporadische Beobachtung der konkreten Förderung</li> <li>• Kenntnisnahme der Auswertung der Lernerfolge</li> </ul>

Personal:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ist ein Förderziel erreicht worden?</li> <li>• Wie geht es dem Bewohner während der Förderung?</li> <li>• Laufende Selbstreflexion der eigenen Rolle im Förderprozess</li> </ul>
Bewohner:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rückmeldungen über Freude und Interesse an der Förderung, aber auch über Unwohlsein, Stress, Leiden unter der Förderung</li> <li>• Ist der Bewohner zufrieden mit der Art der Förderung und den erreichten Fortschritten? Hat er sich etwas anderes vorgestellt bzw. erwartet?</li> </ul>
Angehörige:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rückmeldungen bez. Einschätzungen der Fortschritte der Bewohner</li> </ul>

Auch im top down Modell kann die Evaluation der Förderung permanent laufen, mit einer jährlich stattfindenden grossen Evaluationssitzung um die unter dem Jahr gesammelten Eindrücke der verschiedenen Parteien zu sammeln, zu vergleichen, schriftlich festzuhalten und die Förderung in einem grösseren Überblick auszuwerten. Unter der Voraussetzung, dass die Förderziele den Bewohnern und ihren Angehörigen vor Eintritt in die Wohngruppe bekannt und somit akzeptiert sind, können ihre Einschätzungen der Fortschritte der Bewohner direkt in die Evaluation miteinbezogen werden.

Im top down Modell können die einzelnen *Wirkungsfaktoren* der Förderung auch evaluiert werden.

<b>Wirkungsfaktoren der Förderung (top down)</b>	
Personal:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Förderbemühungen hat das Personal unternommen?</li> <li>• Welche Fördermethoden waren erfolgreich, welche zeigten keine Wirkung?</li> </ul>
Bewohner:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie gross ist der Lerneffekt / Entwicklungsfortschritt beim Bewohner?</li> <li>• Welche weiteren Faktoren auf Seiten des Bewohners haben zu Lern-erfolgen geführt bzw. diese gebremst?</li> </ul>
Ressourcen:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Waren genügend Zeit und die richtigen Ressourcen vorhanden?</li> </ul>

## 6. Was ist denn nun Förderung?

Zu Beginn dieser Arbeit wurde nach einer Definition von Förderung gesucht. Zwar liefert diese Arbeit nicht die bislang fehlende Definition von Förderung, aber sie beschreibt die Funktionsweise der Förderung, den Begriff der Förderung und die Steuerungsmomente innerhalb der Förderung näher.

### 6.1 Förderung und fördernde Haltung – ein Gegensatz?

An dieser Stelle möchte ich nochmals auf die von Bensch und Klicpera getroffene Unterscheidung von Förderung und fördernder Haltung zurückkommen.<sup>353</sup> Bensch und Klicpera bezeichnen Förderung als eine geplante, reflektierte Massnahme, die auf ein Ziel ausgerichtet ist. Sie dient zur Weiterentwicklung des Bewohners und stellt keine einmalige Episode dar, sondern wird wiederholt angewandt. Der Förderprozess besteht aus den vier Teilen Erhebung der aktuellen Situation, Planung der Förderziele, Durchführung der Förderung und Evaluierung des Förderprozesses. Demgegenüber ist die fördernde Haltung eine automatisierte Handlungsweise von erfahrenem Personal, der aber die Planung und die Reflexion fehlt. Personal mit einer fördernden Haltung setzt sein Handeln nicht bei den Defiziten, sondern beim Potenzial der Bewohner an und trägt so, allerdings unbewusst, zur Entwicklung der Bewohner bei (vgl. Bensch, Klicpera 2003, 15-16).

Nach Abschluss dieser Untersuchung zur Förderung in Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung wird ersichtlich, dass Förderung und fördernde Haltung kein Widerspruch ist, sondern verschiedene Phasen innerhalb eines Förderzyklus' sind. Mit der Diagnose und der Festsetzung der Förderziele wird eine bewusste Planung der Förderung vorgenommen, die mit der Reflexion von Sinn und Zweck, Werthaltung, Möglichkeiten<sup>354</sup> und Grenzen einhergeht. Dann folgt die Phase der Umsetzung der Förderziele, die eine automatisierte Handlungsweise des Personals werden soll, so dass die Förderung ganz natürlich in den Alltag der Bewohner auf der Wohngruppe integriert wird. Als Kontrollinstrument zu dieser automatisierten fördernden Haltung dient die permanente Selbstreflexion des Personals, um allfällige negative Entwicklungen innerhalb der Förderung rechtzeitig erkennen zu können. Mit der periodisch anberaumten Evaluationssitzung tritt dann die Reflexion der Förderung wieder in den Vordergrund und aufbauend auf den Resultaten dieser Evaluation kann eine neue Planung erfolgen. Die Förderziele der letzten Förderperiode sind vom Personal jedoch als fördernde Haltung automatisiert worden und laufen so in der Betreuung der Bewohner weiter. Auch die neu gesetzten Förderziele werden vom Personal wieder in seine fördernde Haltung übernommen und fliessen in den Alltag der Bewohner ein. Das Instrument der Förderplanung dient dann der Planung und der Koordination der Förderung innerhalb des Teams und ist gleichzeitig ein Reflexions- bzw. Kontrollinstrument.<sup>355</sup>

---

<sup>353</sup> vgl. Kapitel 1.1

<sup>354</sup> Die Potenziale der Bewohner (Lernfähigkeit und Lernbereitschaft bzw. Interessen, Wünsche und Bedürfnisse) gehören zu diesen Möglichkeiten, die bei der Festlegung der Förderziele analysiert werden.

<sup>355</sup> Bensch hat in ihrer Untersuchung herausgefunden, dass die Förderpläne, neben den Supervisionsprotokollen, die Dokumente sind, die das Personal am wenigsten häufig für seine Arbeit benutzt (vgl. Bensch 1998, 201). Das kann dahingehend gedeutet werden, dass für die Förderung im Alltag nicht die schriftlichen Förderpläne, sondern ihre Verinnerlichung im Handeln des Personals relevant ist.

Auch aus Sicht der Bewohner ist die fördernde Haltung des Personals wichtig. Denn die Wohngruppe ist in erster Linie das Zuhause der Bewohner und das Personal unterstützt die Bewohner in ihrem Wohnen und Leben. Dass diese Unterstützung auch in der Form von Förderung stattfinden kann, ist nur ein Aspekt, der nicht von der übrigen Unterstützung getrennt werden darf. Mahlke und Schwarte schreiben: „Die Funktion residentieller Einrichtungen nicht nur als Arbeits-, Unterrichts- und Versorgungsbetrieb, sondern vor allem auch als Ort gemeinsamen Lebens kommt dabei [bei der Professionalisierung und fachlichen Differenzierung der Arbeit im Wohnheimen] zu kurz. Jeder Pädagoge mit einiger Berufserfahrung weiss, dass die Auflösung multifunktionaler Rollen- und Interaktionsmuster im Grunde falsch ist [...]“ (Mahlke, Schwarte 1985, 100). Insofern muss es das Ziel jeder Förderplanung sein, die jeweils geplanten Förderungen in eine fördernde Haltung des Personals übergehen zu lassen, damit sie in den Alltag und das Leben der Bewohner auf den Wohngruppen integriert sind.

## **6.2 Förderung: Erziehung oder (Erwachsenen-)Bildung?**

Das zu Beginn dieser Arbeit festgestellte Fehlen einer griffigen und allgemein anerkannten Definition von Förderung kann auch nach Abschluss dieser Arbeit nicht behoben werden. Diese Arbeit liefert keine Definition von Förderung, auch nicht in Abgrenzung zu Begriffen wie Erziehung, Bildung oder Therapie. Sie zeigt aber auf, dass Förderung, so wie sie momentan in den untersuchten Wohnheimen für Erwachsene mit geistiger Behinderung praktiziert wird, näher beim Begriff der Erziehung liegt als bei dem der Bildung oder der Therapie. Denn wie die Analyse der Förderbeispiele gezeigt hat, erstrecken sich die Förderziele nicht auf ein bestimmtes, klar abgegrenztes inhaltliches Lernthema im Bereich Wohnen, aufgeschlüsselt in Fertigkeiten bzw. Wissen und Können, sondern Förderung wird viel umfassender gehandhabt. Konkrete Fertigkeiten, die für das selbständige Wohnen notwendig sind, sind zwar das grösste Themengebiet der Förderung in den untersuchten Wohnheimen, insgesamt macht aber die Förderung von praktischen Fertigkeiten der Bewohner nur gut einen Drittel aller erwähnten Förderaktivitäten aus. Zwei Drittel der Nennungen von Förderaktivitäten beziehen sich auf das Sozialverhalten der Bewohner, auf die Entwicklung ihrer Persönlichkeit und auf ihr Wohlbefinden. Diese Förderbereiche haben, abgesehen von den speziellen Herausforderungen im Bereich des Sozialverhaltens, die das Leben in einer fremdbestimmten Wohngemeinschaft mit sich bringen, primär nichts mit dem Bereich des Wohnens zu tun.

Wie die Analyse der Beschreibungen der Förderung allgemein gezeigt hat, bestimmt das Personal, allenfalls unter der Mitsprache der Bewohner, die Bereiche der Förderung. Folglich kann gesagt werden, dass es das Personal für angebracht hält, die Bewohner nicht nur in ihren für das Wohnen relevanten Fertigkeiten zu fördern, sondern auch in ihrer persönlichen und zwischenmenschlichen Entwicklung. Die erwachsenen Bewohner mit einer geistigen Behinderung erhalten in den untersuchten Wohnheimen eine Unterstützung und Förderung, die mehr der ganzheitlichen Erziehung von Kindern als einer rein fachlich ausgerichteten Erwachsenenbildung entspricht.

Folgendes Zitat zeigt, dass sich das Personal in diesem Wohnheim für die ganzheitliche Entwicklung einer Bewohnerin verantwortlich fühlt und nicht nur einseitig die Förderung ihrer praktischen Fertigkeiten, die sie fürs selbständige Wohnen benötigt, im Auge hat:

zum Beispiel eines [eine Bewohnerin] das könnte selbständig wohnen, das aber ganz vereinsamt. also sie hat; da sind wir auch überzeugt und sie selber sieht das auch so dass sie [unverständlich] dass wenn sie nach Hause kommt dass jemand hier ist. aber das Ziel wäre dass sie so stark sind, dass sie alles selbständig machen. zu wissen, eigentlich kann ich mein Leben führen. und das ist das Ziel. dass sie das Gefühl, das Selbstwertgefühl entwickeln können [...]. (13.1 / 283-289)

Wenn Förderung als ein pädagogischer Begriff ähnlich dem der Erziehung verstanden wird, dann ist die asymmetrische Beziehung zwischen der Person, die fördert und der Person, die gefördert wird, ein wesentliches Merkmal der Förderung. Das Ziel der Förderbemühungen muss es dann sein, die Asymmetrie der Beziehung aufzuheben, indem versucht wird, die Selbständigkeit der Bewohner zu vergrößern. In diesem Sinne sind auch die in den Interviews genannten Maximalziele Selbständigkeit, Selbstbestimmung und Autonomie zu verstehen.

### ***6.3 Steuerung und Kontrolle der Förderung***

Im Weiteren wurde gezeigt, dass Förderung aus verschiedenen Teilleistungen besteht. Das Personal plant die Förderung und führt sie durch, die Bewohner müssen auf das Lernangebot einsteigen und lernen. Lernangebote alleine garantieren keinen Lernerfolg, sondern auch die Lernfähigkeit und die Lernbereitschaft der Geförderten müssen vorhanden sein. Das bedeutet, dass das Personal ‚nur‘ für das Förderangebot verantwortlich ist und der Lernerfolg der Bewohner nicht als alleiniger Indikator zur Beurteilung der Qualität der Förderung herangezogen werden kann. Die Qualität der Förderarbeit des Personals muss am Förderangebot gemessen werden. Der Lernerfolg der Bewohner hingegen basiert auf dem Förderangebot und den Lernleistungen der Bewohner.

Förderung besteht nicht nur aus verschiedenen Teilleistungen, sondern gehört auch in unterschiedliche Bereiche. Für das Personal ist Förderung ein Teil seiner professionellen Tätigkeit, für die Bewohner bedeutet Förderung ihre persönliche Entwicklung und der Aufbau oder Ausbau ihrer Selbständigkeit. Lernfortschritte der Bewohner sind für das Personal eine Bestätigung ihrer professionellen Bemühungen, für die Bewohner sind sie aber die Erweiterung ihrer Kompetenzen. Innerhalb der Förderung muss das Personal diesen Aspekt, dass Förderung immer die gesamte Persönlichkeit der Bewohner betrifft, im Auge behalten. Förderung bedeutet für das Personal, verantwortungsbewusst die Entwicklung der Bewohner anzuleiten. Förderung darf dem Bewohner nicht schaden bzw. muss für ihn zu einer Verbesserung führen. Die Entwicklungschancen müssen immer gegenüber allfälligen Problemen und Leiden, die Förderung auch verursachen kann, abgewogen werden.

Förderung findet in einem bestimmten Kontext statt, in dieser Untersuchung handelt es sich um Wohnheime für Erwachsene mit geistiger Behinderung. Das Wohnheim bestimmt zu einem grossen Teil die Rahmenbedingungen, unter denen das Personal die Förderung organisieren und durchführen muss. Die Kenntnis der Bestimmungsfaktoren bzw. die bewusste Handhabung der Steuerungsmomente der Förderung ermöglicht es den Verantwortlichen im Wohnheim, individuell angepasste Rahmenbedingungen zu schaffen und dem Personal passende Arbeitsbedingungen und -mittel zur Planung und Durchführung der Förderung zu geben. Das Ziel muss sein, die Rahmenbedingungen, besonders die Werthaltung, den Stellenwert der Förderung und dementsprechend die benötigten Ressourcen bzw. das Fördermodell und die



Auswahl des Personals sowie der Bewohner so auf einander abzustimmen, dass es zu möglichst wenigen Zielkonflikten innerhalb der Förderung kommt.

Das Resultat dieser Arbeit ist somit nicht eine Definition von Förderung oder ein neues Förderkonzept, sondern die Ausarbeitung von konkreten Ansatzpunkten für Wohnheimleiterinnen und -leiter und für das Personal auf Wohngruppen, damit sie stimmige und für das jeweilige Wohnheim passende Rahmenbedingungen für die Förderung auf den einzelnen Wohngruppen schaffen können.

## *Literaturverzeichnis*

- Andritzky Michael, Wenz-Gahler Ingrid (1979): Wohnbedürfnisse. In Andritzky Michael, Selle Gert (Hrsg.): Lernbereich Wohnen. Band 1: Historische Wohnweisen. Politisch-ökonomische Bedingungen. Wohnraum und Wohnung. Wohnverhalten. (104-141). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Arnold Wilhelm, Eysenck Hans Jürgen, Meili Richard (Hrsg.) (<sup>2</sup>1972): Lexikon der Psychologie. Freiburg im Breisgau: Herder
- Atteslander Peter (<sup>6</sup>1991): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: de Gruyter
- Beck Iris (2001): Wohnen. In: Antor Georg, Bleidick Ulrich (Hrsg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. (347-350). Stuttgart: Kohlhammer
- Becker Peter (1991): Persönlichkeit von Lehrern und Schülern: seelische Gesundheit, Verhaltenskontrolle und damit zusammenhängende Eigenschaften. In: Roth Leo (Hrsg.): Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis. (143-157). München: Ehrenwirth
- Bensch Camilla (1998): Entwicklungsplanung, Förderung und Dokumentation als Teil der Betreuungsarbeit bei Menschen mit geistiger Behinderung in verschiedenen Formen von Wohneinrichtungen in Wien und Umgebung. Universität Wien: unveröffentlichte Dissertation
- Bensch Camilla, Klicpera Christian (2001): Förderung und Entwicklungsplanung in Wohneinrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung. Eine Studie im Raum Wien und Umgebung. In: Geistige Behinderung 3/2001, (262-270)
- Bensch Camilla, Klicpera Christian (2002): Betreuer in Wohneinrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung. Ihre Ausbildung, Aufgaben, Rollenbilder und Betreuungsstile. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 2/2002, (63-68)
- Bensch Camilla, Klicpera Christian (2003): Dialogische Entwicklungsplanung. Ein Modell für die Arbeit von BehindertenpädagogInnen mit erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung. Heidelberg, Edition S
- Böhringer Klaus-Peter (1995): (Neue) Wege zur Lebensbewältigung und Lebensgestaltung Behinderter – Gestuftes Wohnkonzept Pforzheim-Enzkreis. In: Weinwurm-Krause Eva-Maria (Hrsg.): Wohnen Behinderter – Behindertes Wohnen. (107-128). Aachen: Shaker
- Breitenbach Erwin (2003): Förderdiagnostik. Theoretische Grundlegung und Konsequenzen für die Praxis. Würzburg: Bentheim
- Bundesamt für Sozialversicherung (2002): Kreisschreiben über die Gewährung von Betriebsbeiträgen an Wohnheime und Tagesstätten für Behinderte. Gültig ab 1. Januar 2002. (Wohnheim-Kreisschreiben). Bern: BBL, Vertrieb Publikationen
- Bundesarbeitsgemeinschaft der überörtlichen Träger der Sozialhilfe (<sup>2</sup>1995): Wohnformen aus Sicht des Sozialhilfeträgers und der Lebenshilfe. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V. (Hrsg.): Wohnen heisst zuhause sein: Handbuch für die Praxis gemeindenahen Wohnens von Menschen mit geistiger Behinderung. Marburg: Lebenshilfe-Verlag

- Bundschuh Konrad (<sup>5</sup>1999): Einführung in die sonderpädagogische Diagnostik. München: Reinhardt
- Bürli Alois (2001): Heilpädagogik neu definieren oder abschaffen? In: Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik, 11/2001, (18-24)
- Cloerkes Günther (<sup>2</sup>2001): Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Heidelberg: Edition S
- Dieckmann Friedrich (2002): Wohnalltag und Kontaktchancen schwer geistig behinderter Erwachsener. Heidelberg und Kröning: Asanger
- Dittmann Werner, Klöpfer Siegfried (Hrsg.) (<sup>3</sup>1998): Zum Problem der sonderpädagogischen Förderung schwerstbehinderter Kinder und Jugendlicher. Heidelberg: Schindele
- Dittmar Norbert (2002): Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. Opladen: Leske + Budrich
- Dorsch Friedrich (<sup>8</sup>1970): Psychologisches Wörterbuch. Hamburg: Felix Meiner
- Dupuis Gregor, Kerkhoff Winfried (Hrsg.) (1992): Enzyklopädie der Sonderpädagogik, der Heilpädagogik und ihrer Nachbarggebiete. Berlin: Marhold
- Feith-Lehmann Hannelore, Feldmann Manfred, Hohnhold Susanne, Köster Jürgen, Schichler Renate, Stieg Karl Heinz, Tietje Gisela, Wulff Thomas (1989): Tagesstätte ‚Parkstrasse‘, Bremen: Die Umsetzung der SIVUS-Methode im Rahmen der Auflösung einer Langzeiteinrichtung. In: Verband evangelischer Einrichtungen für geistig und seelisch Behinderte e.V. (Hrsg.): Die Sivus-Methode. Menschen mit geistiger Behinderung entwickeln sich durch gemeinschaftliches Handeln. (35-60). Stuttgart: Verlagswerk der Diakonie
- Flade Antje (unter Mitarbeit von Roth Walter) (1987): Wohnen psychologisch betrachtet. Bern: Huber
- Flade Antje (1993): Wohnen und Wohnbedürfnisse im Blickpunkt. In: Harloff Hans Joachim (Hrsg.): Psychologie des Wohnungs- und Siedlungsbaus. Psychologie im Dienst von Architektur und Stadtplanung. (45-55). Göttingen: Verlag für angewandte Psychologie
- Flick Uwe (<sup>4</sup>1999): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg: Rowohlt
- Fornefeld Barbara (<sup>3</sup>2001): Das schwerstbehinderte Kind und seine Erziehung. Beiträge zu einer Theorie der Erziehung. Heidelberg: Edition S
- Frey Hans-Peter (1983): Stigma und Identität. Eine empirische Untersuchung zur Genese und Änderung krimineller Identität bei Jugendlichen. Weinheim und Basel: Beltz
- Fröhlich Andreas D. (Hrsg.) (1988): Die Förderung Schwerstbehinderter. Erfahrungen aus 7 Ländern. Luzern: Edition SZH
- Fröhlich Andreas (1991): Förderansätze und praktische Realisierung. In: Fröhlich Andreas (Hrsg.): Handbuch der Sonderpädagogik. Band 12: Pädagogik bei schwerster Behinderung. (155-188). Berlin: Marhold
- Fuhrer Urs, Kaiser Florian G. (1994): Multilokales Wohnen. Psychologische Aspekte der Freizeitmobilität. Bern: Huber

- Gaedt Christian (1990): Das Leben mit geistig Behinderten. Aus der Isolation in die Gleichheit? In: Thom Achim, Wulff Erich (Hrsg.): Psychiatrie im Wandel. Erfahrungen und Perspektiven in Ost und West. (273-287). Bonn: Psychiatrie-Verlag
- Goffman Erving (<sup>12</sup>1996): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Goll Harald (1994a): Anfangen, wo andere aufhören. Möglichkeiten, Probleme und Perspektiven der Erwachsenenbildung für Menschen mit schwerer geistiger Behinderung in Langzeiteinrichtungen. In: Gaedt-Sachse Frigga (Hrsg.): Aufgreifen – Öffnen – Gestalten. Erwachsenenbildung als Alltagsgeschehen. (41-42). Sickinge-Neuerkerode: Evangelische Stiftung Neuerkerode
- Goll Harald (1994b): Erziehung – Bildung – Förderung – Pflege – Therapie. Pädagogische Grundbegriffe und ihre Bedeutung. In: Gaedt-Sachse Frigga (Hrsg.): Aufgreifen – Öffnen – Gestalten. Erwachsenenbildung als Alltagsgeschehen. (167-175). Sickinge-Neuerkerode: Evangelische Stiftung Neuerkerode
- Gröschke Dieter (<sup>2</sup>1997): Praxiskonzepte der Heilpädagogik. Anthropologische, ethische und pragmatische Dimensionen. München: Ernst Reinhardt
- Günzburg Herbert Charles (1981): Führung zur Selbständigkeit. Teil 1: Kontrollierte Führung. In: Geistige Behinderung 2/1981, (97-107)
- Hähner Ulrich (<sup>2</sup>1995): Von der Betreuung zur Begleitung (Assistenz). In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V. (Hrsg.): Wohnen heisst zu Hause sein. Handbuch für die Praxis gemeindenahen Wohnens von Menschen mit geistiger Behinderung. (261-268). Marburg: Lebenshilfe-Verlag
- Harloff Hans Joachim (1995): Der Transaktionale Ansatz der Wohnpsychologie – Transaktionen des Menschen in und mit seinem Wohnumfeld. In: Weinwurm-Krause Eva-Maria (Hrsg.): Wohnen Behinderter – Behindertes Wohnen. (21-35). Aachen: Shaker
- Hellman Wilhelm (<sup>11</sup>1974): Wörterbuch der Psychologie. Stuttgart: Kröner
- Henne Helmut, Rehbock Helmut (<sup>2</sup>1982): Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin: de Gruyter
- Herrmann Theo, Hofstätter Peter R., Huber Helmuth P., Weinert Franz E. (Hrsg.) (1977): Handbuch psychologischer Grundbegriffe. München: Kösel
- Höss Herbert: Die vier Ebenen des Wohnens im offenen Bereich. Konzept einer Realisierung für geistig Behinderte. In: Geistige Behinderung 2/1998, (136-141)
- Keller Josef A., Novak Felix (1979): Kleines Pädagogisches Wörterbuch. Freiburg im Breisgau: Herder
- Kleinert Heinrich, Stucki Helene, Dottrens Robert, Günther Carl, Schmid Paul, Schohaus Willi, Simmen Martin, Stettbacher Hans (Hrsg.) (1950): Lexikon der Pädagogik in 3 Bänden. Band 1. Bern: Francke
- Kleinert Heinrich, Stucki Helene, Dottrens Robert, Günther Carl, Schmid Paul, Schohaus Willi, Simmen Martin, Stettbacher Hans (Hrsg.) (1951): Lexikon der Pädagogik in 3 Bänden. Band 2. Bern: Francke
- Köhn Wolfgang (<sup>3</sup>2003): Heilpädagogische Erziehungshilfe und Entwicklungsförderung (HpE). Ein Handlungskonzept. Heidelberg: Edition S

- Krappmann Lothar (<sup>9</sup>2000): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart: Ernst Klett
- Kretschmann Rudolf (2003): Förderdiagnostik und Förderpläne. In: Ricken Gabi, Fritz Annemarie, Hofmann Christiane (Hrsg.): Diagnose: sonderpädagogischer Förderbedarf. (369-385). Lengerich: Pabst Science Publishers
- Laabs Hans-Joachim, Dietrich Gerhard, Drefenstedt Edgar, Günther Karl-Heinz, Heiderich Theodor, Herrmann Albrecht, Kienitz Werner, Kühn Horst, Naumann Werner, Pruss Wolfgang, Sonnenschein-Werner Claus, Uhlig Gottfried (Hrsg.) (1987): Pädagogisches Wörterbuch. Berlin: Volk und Wissen
- Lamnek Siegfried (<sup>3</sup>1995a): Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie. Weinheim: Beltz
- Lamnek Siegfried (<sup>3</sup>1995b): Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. Weinheim: Beltz
- Linke Angelika, Nussbaumer Markus, Portmann Paul R. (1991): Studienbuch Linguistik. Tübingen: Max Niemeyer
- Maccoby Eleanor E., Maccoby Nathan (<sup>10</sup>1976): Das Interview: Ein Werkzeug der Sozialforschung. In: König René (Hrsg.): Das Interview. Formen, Technik, Auswertung. Köln: Kiepenheuer und Witsch
- Mahlke Wolfgang, Schwarte Norbert (1985): Wohnen als Lebenshilfe. Ein Arbeitshandbuch zur Wohngestaltung in der Behindertenhilfe. Basel: Beltz
- Mayring Philipp (<sup>7</sup>2000): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Deutscher Studienverlag
- Mergenthaler Erhard (<sup>3</sup>1992): Die Transkription von Gesprächen. Eine Zusammenstellung von Regeln mit einem Beispieltranskript. Ulm: Ulmer Textbank
- Metzler Heidrun (1988): Die Struktur der Betreuungsarbeit im Behindertenheim. In: Neumann Johann (Hrsg.): Arbeit im Behindertenheim. Situationsanalyse und Strategien zu ihrer Humanisierung. (101-209). Frankfurt am Main, New York: Campus
- Meyer-Jungclaussen Volker (1985): Geistige Behinderung und Erwachsenenbildung. Aspekte zur Theorie und Praxis. Berlin: Marhold
- Michalke-Haffke Manfred (1994): Raumgestaltung zur Förderung behinderter Menschen. In: Geistige Behinderung 3/1994, (216-224)
- Mollenhauer Klaus (<sup>2</sup>1985): Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung. Weinheim und München: Juventa
- Müller Michael (<sup>3</sup>1982): Sozialgeschichtliche Aspekte des Wohnens. In: Andritzky Michael, Selle Gert (Hrsg.): Lernbereich Wohnen. Band 1. (252-265). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Mutzeck Wolfgang (Hrsg.) (<sup>3</sup>2002): Förderdiagnostik. Konzepte und Methoden. Weinheim und Basel: Beltz
- Pfeffer Wilhelm (1988): Förderung schwer geistig Behinderter. Eine Grundlegung. Würzburg: Bentheim

- Planungsgruppe Petra (1988): Was leistet Heimerziehung? Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. Regensburg: Walhalla und Pretoria
- Riemer Hans Michael (<sup>2</sup>2002): Personenrecht des ZGB. Studienbuch und Bundesgerichtspraxis. Bern: Stämpfli
- Ritter Joachim (Hrsg.) (1972): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe & Co.
- Sarimski Klaus (2001): Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung. Göttingen: Hogrefe
- Sarimski Klaus (2003): Kognitive Prozesse bei Menschen mit geistiger Behinderung. In: Irlich Dieter, Stahl Burkhard (Hrsg.): Menschen mit geistiger Behinderung. Psychologische Grundlagen, Konzepte und Tätigkeitsfelder. (148-204). Göttingen: Hogrefe
- Schermer Franz F. (<sup>2</sup>1998): Lernen und Gedächtnis. Stuttgart: Kohlhammer
- Schlee Jörg (1985): Zum Dilemma der heilpädagogischen Diagnostik. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 54/1985, (256-279)
- Schramm Karlheinz (1979): Erscheinungsformen und Ursachen geistiger Behinderung. In: Gesellschaft für Pädagogische Praxis e.V. (Hrsg.): Handbuch der Behindertenpädagogik. Band 1. (555-561). München: Kösel-Verlag
- Schröder Hartwig (1985): Grundwortschatz Erziehungswissenschaft. Ein Wörterbuch der Fachbegriffe von ‚Abbilddidaktik‘ bis ‚Zielorientierung‘. München: Ehrenwirth
- Schwarte Norbert (1994a): Anmerkungen zum Konzept systemischer Erwachsenenbildung. In: Gaedt-Sachse Frigga (Hrsg.): Aufgreifen – Öffnen – Gestalten. Erwachsenenbildung als Alltagsgeschehen. (153-158). Sickinge-Neuerkerode: Evangelische Stiftung Neuerkerode
- Schwarte Norbert (1994b): Wohnfeldgestaltung als Förderimpuls. In: Gaedt-Sachse Frigga (Hrsg.): Aufgreifen – Öffnen – Gestalten. Erwachsenenbildung als Alltagsgeschehen. (87-107). Sickinge-Neuerkerode: Evangelische Stiftung Neuerkerode
- Schweizerisches Zivilgesetzbuch. Ausgabe 2002. Zürich: Orell Füssli
- Seifert Monika (1997): Lebensqualität und Wohnen bei schwerer geistiger Behinderung. Theorie und Praxis. Reutlingen: Diakonie-Verlag
- Speck Otto (1982a): Ansätze einer Erwachsenenbildung bei geistiger Behinderung. In: Geistige Behinderung 2/1982, (66-78)
- Speck Otto (1982b): Erwachsenenbildung bei geistiger Behinderung – eine Grundlegung. In: Speck Otto (Hrsg.): Erwachsenenbildung bei geistiger Behinderung. Grundlagen, Entwürfe, Berichte. München Reinhardt
- Speck Otto (<sup>2</sup>1987): Die Bedeutung des Wohnens für den geistig behinderten Menschen aus philosophisch-anthropologischer Sicht. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V. (Hrsg.): Humanes Wohnen – seine Bedeutung für das Leben geistig behinderter Erwachsener. Marburg/Lahn: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V.
- Speck Otto (<sup>2</sup>1996): Geleitwort. In: Walujo Sophian, Malmström Cecilia: Grundlagen der SIVUS-Methode. Förderung der individuellen und sozialen Entwicklung bei Menschen mit geistiger Behinderung. (9). München: Reinhardt

- Speck Otto (<sup>9</sup>1999): Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Erziehung. Ein heilpädagogisches Lehrbuch. München: Reinhardt
- Speck Otto (<sup>5</sup>2003): System Heilpädagogik. Eine ökologisch reflexive Grundlegung. München: Reinhardt
- Strasser Urs (<sup>4</sup>2001): Wahrnehmen Verstehen Handeln. Förderdiagnostik für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Luzern: Edition SZH
- Thesing Theodor (<sup>3</sup>1998): Betreute Wohngruppen und Wohngemeinschaften für Menschen mit geistiger Behinderung. Freiburg im Breisgau: Lambertus
- Theunissen Georg (1991): Heilpädagogik im Umbruch. Über Bildung, Erziehung und Therapie bei geistiger Behinderung. Freiburg im Breisgau: Lambertus
- Theunissen Georg (2003): Erwachsenenbildung und Behinderung. Impulse für die Arbeit mit Menschen, die als lern- oder geistig behindert gelten. Bad Heilbrunn: Klinkhardt
- Trost Rainer (2003): Förderplanung mit Menschen mit geistiger Behinderung. In: Irblich Dieter, Stahl Burkhard (Hrsg.): Menschen mit geistiger Behinderung. Psychologische Grundlagen, Konzepte und Tätigkeitsfelder. Göttingen: Hogrefe
- Verband evangelischer Einrichtungen für geistig und seelisch Behinderte e.V. (1989): Die SIVUS-Methode. Menschen mit geistiger Behinderung entwickeln sich durch gemeinschaftliches Handeln. Stuttgart: Verlagswerk der Diakonie
- Walujo Sophian, Malmström Cecilia (<sup>2</sup>1996): Grundlagen der SIVUS-Methode. Förderung der individuellen und sozialen Entwicklung bei Menschen mit geistiger Behinderung. München: Ernst Reinhardt
- Weinwurm-Krause Eva-Maria (1995): Wohnen Behinderter – behindertes Wohnen. In: Weinwurm-Krause Eva-Maria (Hrsg.): Wohnen Behinderter – Behindertes Wohnen. (9-20). Aachen: Shaker
- Welter Rudolf (1995): Nutzern Chancen geben, ihr Wohnumfeld mitzugestalten. In: Weinwurm-Krause Eva-Maria (Hrsg.): Wohnen Behinderter – Behindertes Wohnen. (195-205). Aachen: Shaker
- Wolf Paul (1996): Bauen und Bauten für geistig Behinderte. Luzern: Edition SZH
- Ziemen Kerstin (2002): Geistige Behinderung als soziale Konstruktion. In: Behindertenpädagogik 1/2002, (23-39)





*Anhang*

## Anhang 1: **Brief an die Wohnheime**

### **An die Wohnheimleiterinnen und Wohnheimleiter im Kanton Aargau**

Zürich, Ende März 2002

#### **Forschungsprojekt: Wohnheime Kanton AG**

Sehr geehrte Damen und Herren

Was ist eigentlich die pädagogische Arbeit in einem Wohnheim für erwachsene Menschen mit einer geistigen Behinderung?

Dieser Frage möchte ich als wissenschaftliche Assistentin der Universität Zürich zusammen mit einer Gruppe von Studierenden der Sonderpädagogik nachgehen, indem wir die Expertinnen und Experten vor Ort, das Betreuungspersonal, zu seiner Arbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern befragen. Unser Ziel ist es, die pädagogische Arbeit in Wohnheimen aus der Sicht und der Erfahrung der Praxis zu erfassen. Dafür sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen.

Unsere Untersuchung erstreckt sich auf die Wohnheime für Erwachsene mit einer geistigen Behinderung im Kanton Aargau. Deshalb gelange ich an Sie mit der Bitte, ob wir zwei Interviews mit Mitarbeitenden ihrer Einrichtung über ihre Arbeit auf den Wohngruppen führen dürfen. Darin soll es um die alltägliche Arbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern gehen. Selbstverständlich werden dabei persönliche Angaben anonymisiert. Das Interview wird ca. eine Stunde dauern und kann bei Ihnen im Wohnheim stattfinden.

Unser Forschungsprojekt wird auch von Herrn W. Küng, Leiter der Sektion Sonderschulung, Heime und Werkstätten, Departement für Bildung, Kultur und Sport des Kantons Aargau, unterstützt.

Ich bitte Sie, den beiliegenden Talon auszufüllen und zurückzuschicken, damit ich mit den genannten Personen persönlich einen Termin für das Interview vereinbaren kann. Selbstverständlich stehe Ihnen für allfällige Fragen gerne zur Verfügung.

Mit bestem Dank für Ihre Mitarbeit und freundlichen Grüßen

## Anhang 2: Leitfaden Datenerhebung in Wohnheimen

### Kurzfragebogen:

**Person:** Funktion im Heim?  
Ausbildung?  
wieviele Jahre schon dabei?  
Alter?

**Personal der Wohngruppe:** wieviele Personen? davon wieviele m? wieviele w?  
wieviele Stellenprozente?  
was für Ausbildungen?  
wieviele Aushilfskräfte? was/wann arbeiten die?

**Heim:** gibt es eine pädagogische Leitung für den Wohnbereich oder nur eine Heimleitung?

**Bewohner:** wieviele Bewohner mit einer geistigen Behinderung auf Wohngruppe?  
davon wieviele m? wieviele w?  
wie schwer behindert?  
mehrfachbehindert: zusätzlich verhaltens-, körper- oder sinnesbehindert?

### Teil I

Bitte schildern Sie aus Ihrer Sicht einen typischen Tagesablauf auf der Wohngruppe!

## Teil II:

Was ist von den verschiedenen Aktivitäten Förderung? Wo und wann werden die Förderziele umgesetzt? Wie häufig und wie lange wird gefördert?

Warum wird da/so gefördert?

Welche Ziele werden dabei verfolgt, was soll erreicht werden? Beispiel? Gibt es kurzfristige und langfristige Ziele? Beispiel?

Wie schwer sind die Bewohner und Bewohnerinnen (Beispiel) behindert?

Arbeiten Sie dann alleine oder zu zweit (oder sogar noch mehr)?

Zusammenarbeit / Abstimmungsprobleme im Team?

<b>Orientierung Tagesablauf</b>	<b>Orientierung Tätigkeiten</b>	<b>Orientierung Bewohner</b>
<ul style="list-style-type: none"><li>• Aufstehen, Morgenessen</li><li>• Vormittag</li><li>• Mittagessen</li><li>• Nachmittag</li><li>• Arbeitsschluss, Abend</li><li>• Freizeit</li><li>• Wochenende</li><li>• Ferien</li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• Persönlichkeitsentwicklung</li><li>• Alltag</li><li>• Kulturtechniken</li><li>• Integration</li></ul>	Bewohner(in) 1 Bewohner(in) 2 Bewohner(in) 3 Bewohner(in) 4 usw.

Förderung – Betreuung?

## Teil III: Fragen zum Ablauf der Förderplanung [...]

### Ergänzungen / Kommentar zum Interview

Was ist Ihnen noch wichtig, das im Zusammenhang mit Ihrer Arbeit hier im Wohnheim gesagt werden müsste? Möchten Sie eine Ihrer Aussagen korrigieren oder zurücknehmen?

## Transkriptionsrichtlinien

**Design:**                      Sequentielle Schreibweise  
literarische Umschrift, nur Substantive und Eigennamen werden  
gross geschrieben

**Transkriptionskopf:**    Datum, Ort und Dauer der Aufnahme  
Interviewpartnerin / Interviewpartner (Geschlecht, Alter, Funktion)  
Name der Interviewerin / Transkribentin, des Interviewers / Tran-  
skribenten  
Datum der Transkription  
Name der Korrektorin, des Korrektoren und Datum der Korrektur

**Redebeiträge:**            Interviewerin / Interviewer kursiv  
Interviewpartnerin, -partner Normalschrift

### Verbale Einheiten:

- Das Gespräch wird in Schriftdeutsch transkribiert
- Satzstellungen und Wortfolgen werden nicht verändert
- Bei Personen ohne deutsche Muttersprache werden Fallfehler u.ä. korrigiert
- Paraverbale Äusserungen und Interjektionen (mhm u.ä.) werden nicht transkribiert, wenn sie nur dem Zweck dienen anzuzeigen, dass man weiterhin zuhört und dem Gespräch folgt
- Auffällige Dehnungen werden mit : angezeigt
- Wird ein Wort oder eine Aussage besonders betont, dann wird es unterstrichen
- Zitate werden in einfache Anführungs- und Schlusszeichen gesetzt
- Mundartausdrücke, die nicht übersetzt werden können, werden in doppelte Anführungs- und Schlusszeichen gesetzt
- Satzzeichen strukturieren die Redebeiträge:  
Fragen werden mit einem Fragezeichen markiert  
Abgeschlossene Aussagen werden mit einem Punkt markiert

Ein Ausruf oder ein Befehl wird mit einem Ausrufezeichen markiert

Aufzählungen werden mit Kommas unterteilt

Ein abgebrochener Gedanke wird mit einem Strichpunkt markiert

- Gleichzeitiges Sprechen wird mit + markiert
- Wortabbrüche werden mit einem Bindestrich angegeben
- Zahlen werden ausgeschrieben

### **Kommentar:**

- Kommentare werden in eckige Klammern gesetzt
- Unverständliche Redebeiträge werden in Kommentaren gekennzeichnet
- Der vermutete Wortlaut wird als Kommentar dazugefügt
- Sprechpausen werden, ohne spezielle Angabe ihrer Länge, als Kommentar vermerkt
- Lachen wird als Kommentar vermerkt
- Versprecher werden im Kommentar als solche gekennzeichnet

#### Anhang 4: **Ausbildung, Stellenprozente, Anzahl Personal und Bewohner pro Wohngruppe**

(+) = Interviewpartner(in)

(\*) = Gruppenleitung

Praktikant(inn)en werden nicht aufgeführt

(B) (D) (NL) = Ausbildung in Belgien / Deutschland / Holland

<b>Wohn- heim</b>	<b>Fachausbildung</b>	<b>in Fachausbildung</b>	<b>ohne Fachausbildung</b>	<b>Stellenprozente Anzahl Personal Anzahl Bewohner</b>
1.1	(+) (*) 1 Behindertenbetreuerin Bremgarten 1 Heimerzieherin/Sozialpädagogin	1 Behindertenbetreuerin Bremgarten	2 Mutter 1 (noch) keine Ausbildung	total 530 Stellen-% Personal: 4w / 1m Bewohner: 6w / 1m
1.2	(+) 1 Behindertenbetreuerin Bremgarten	0	1 Maler 1 Hausfrau/Mutter	total 220 Stellen-% Personal: 2w / 1m Bewohner: 2w / 3m
2.1	0	(+) (*) 1 Sozialpädagoge FHA Brugg	1 Theologe 1 Werk-, Zeichnungs- und Sprachlehrerin	total 180 Stellen-% Personal: 1w / 2m Bewohner: 0w / 6m

2.2 <sup>356</sup>	(+) (*) 1 Heimerzieherin Brugg/VPG (*) 2 Sozialpädagoginnen 1 Behindertenbetreuerin	2 Sozialpädagogen(inn)en FHA Brugg	1 Krankenschwester 2 ohne Ausbildung 7 ohne Angaben	total 830 Stellen-% Personal: 13w / 3m Bewohner: 7w / 4m
3.1	(*) 1 Heilpädagoge (anthroposophisch)	0	(+) 3 keine Angaben, keine Fachausbildung	total 700 Stellen-% <sup>357</sup> Personal: 5w / 2m Bewohner: 0w / 5m
3.2	(+) 1 Arbeitserzieher (D) (*) 1 Heilpädagoge (anthroposophisch)	1 Sozialpädagogin in Basel	2 Krankenpfleger 1 Maschinenbauingenieurin	total 590 Stellen-% Personal: 3w / 3m Bewohner: 5w / 2m
4.1	1 Arbeitserzieher (D)	1 Agogin 1 Sozialpädagogin 1 christlicher Sozialtherapeut	(+) (*) 1 w mit Abschluss am Institut für angewandte Psychologie, Zürich 1 Alterspflegerin	total 605 Stellen-% Personal: 4w / 2m Bewohner: 3w / 4m

<sup>356</sup> Angaben beziehen sich auf 1 Wohnhaus mit 2 Wohngruppen

<sup>357</sup> inkl. 3 Nachtwachen



5.1 und 5.2 <sup>358</sup>	(*) 1 Sozialpädagogin <sup>359</sup>	0	(+) 1 Sozialbegleiterin 1 Handweberin 1 Krankenschwester (+) 1 Verkäuferin 6 ohne Angaben, keine Fachausbildung	ca. 500 Stellen-% Personal: 10w / 1m Bewohner: 24w / 0m
6.1	(+) (*) 1 Sozialpädagogin Bremgarten	1 Sozialpädagogin	2 Psychiatriepfleger/in 1 Altenpflegerin 1 ohne Ausbildung	total 435 Stellen-% Personal: 5w / 1m Bewohner: 5w / 2m
6.2	(+) (*) 1 Sozialpädagogin/FHS Brugg 1 Behindertenbetreuerin	1 keine Angaben	4 keine Angaben	ca. 400 Stellen-% Personal: 5w / 2m Bewohner: 6
7.2	(+) (*) 1 Sonderpädagogin (B)	? keine Angaben	? keine Angaben	total 670 Stellen-% Personal: 4w / 4m Bewohner: 2w / 4m

<sup>358</sup> keine Wohngruppen sondern Pensionssystem

<sup>359</sup> Wohnheimleiterin

8.1	1 Sozialpädagogin	0	(+) 1 Kindergärtnerin (*) 1 Therapeutin (med.) 1 Pflegerin 1 keine Ausbildung	total 370 Stellen-% Personal: 5w / 0m Bewohner: 4w / 4m
8.2	keine Angaben	(+) 1 Sozialpädago- gin/agogis	keine Angaben	total 600 Stellen-% <sup>360</sup> Personal: 7w / 0m Bewohner: 2w / 4m
9.1	(+) (*) 1 Sozialpädagogin Zizers	1 Sozialpädagogin/FHS Brugg	1 Hausfrau/Mutter 1 w (noch) keine Ausbildung	total 292 Stellen-% Personal: 4w / 0m Bewohner: 2w / 4m
9.2	1 Heimerzieherin (*) 1 Sozialpädagogin	1 m, keine weiteren Angaben	(+) 1 Primarlehrerin 2 Hausfrauen	total 370 Stellen-% <sup>361</sup> Personal: 5w / 1m Bewohner: 3w / 6m
10.1	1 Behindertenbetreuerin Bremgarten	0	(+) (*) 1 Arztgehilfin/Pflegerin 1 Schwesternhilfe 1 Mutter/führte Restaurant	total 300 Stellen-% Personal: 4w / 0m Bewohner: 7w / 0m

<sup>360</sup> wichtig ist vielleicht noch zu sagen unsere Gruppe hat mehr Stellenprozente weil wir haben Wohnbereich und Tagesbetreuung. also wir decken den ganzen Tag ab. wir sind ein grösseres Team als die anderen. (08.2 / 23-25)

<sup>361</sup> In diesem Wohnhaus arbeitet ein Team verteilt auf zwei Wohngruppen.

10.2	(+) (*) 1 Erzieherin (D) 1 Sozialpädagogin (NL) 1 Sozialpädagogin	1 Sozialpädagogin HSL Luzern	1 Krankenpflegeausbildung, abgebrochen 1 Pflegeassistentin 1 Bäckerin 1 w ohne Ausbildung	total 630 Stellen-% Personal: 8w / 0m Bewohner: 5w / 1m
11.1	(+) (*) 1 Sozialpädagoge/agogis 3 Sozialpädagoginnen (NL und B) 2 Ausbildung, keine näheren Angaben	0	1 Sozialarbeiterin 2 keine Angaben	total 700 Stellen-% Personal: 5w / 4m Bewohner: 2w / 6m
11.2	(*) 1 Sozialpädagoge 3 Sozialpädagog(inn)en	(+) 1 Sozialpädagogin	1 Pflegeberuf 1 Kinderbetreuerin 3 ohne Ausbildung	ca. 640 Stellen-% Personal: 9 Bewohner: 2w / 6m
12.1	(+) (*) 1 Erzieherausbildung / Sozialpädagogik/Sozialarbeit (Fachhochschule Dortmund)	0	1 Coiffeuse 1 w Pflegeausbildung 1 Hauswirtschaftsleiterin	ca. 350 Stellen-% Personal: 3w / 1m Bewohner: 3w / 4m
12.2	(+) (*) 1 Sozialpädagogin (D)	0	1 Spitalpflege/Altenbereich 1 ganz anderes Gebiet 1 keine Angaben	total 340 Stellen-% Personal: 2w / 2m Bewohner: 2w / 6m
13.1	(+) (*) 2 Sozialpädagoginnen	0	0	nach Bedarf 80-90 Stellen-%

				Personal: 2w / 0m Bewohner: 2w / 2m
13.2	(+) (*) 1 Sozialpädagogin/agogis	0	1 Kindergärtnerin 1 Pflegeberuf 1 medizinischer Bereich 1 keine Ausbildung	total 400 Stellen-% Personal: 4w / 1m Bewohner: 5w / 3m
14.1	(+) (*) 1 Sozialpädagoge/agogis	1 Agoge (agogis?)	2 Hausfrau/Mutter	total 320 Stellen-% Personal: 2w / 2m Bewohner: 2w / 3m
14.2	(+) (*) 1 Erzieherin (D)	0	1 Landschaftsgärtnerin 1 m Ausbildung bei der Bahn 1 w Bankausbildung 1 m Studium	total 400 Stellen-% Personal: 3w / 2m Bewohner: 3w / 3m
15.1	(+) (*) 1 Sozialtherapeut (anthro- posophisch) 1 Sozialtherapeut (anthroposo- phisch)	1 Sozialtherapeut (anthroposophisch)	2 Krankenpfleger 2 Quereinsteigerinnen	total 620 Stellen-% Personal: 2w / 5m Bewohner: 1w / 4m

15.2	0	1w und 1m Sozialtherapie (anthroposophisch)	(+) (*) 1 Primarlehrer 1 Kosmetikberaterin 1 Elektriker 1 Hausfrau	total 530 Stellen-% Personal: 3w / 3m Bewohner: 1w / 4m
16.1 <sup>362</sup>	2 Behindertenbetreuerinnen	0	(+) 1 Pflegehelferin 1 Psychiatriepfleger 1 Psychiatriepflegerin 1 m aus Oekonomie 3 ohne Angaben	ca. 600 Stellen-% Personal: 5w / 4m Bewohner: 0w / 60m <sup>363</sup>
17.1	(+) 1 Heilpädagoge (anthroposophisch) (*) 1 Heilpädagoge (anthroposophisch)	1 m Hochschule (?) in Basel	1 Weberin (GL) 1 Psychotherapeut (D) diverse andere, ohne Ausbildung	Stellen-%: 1300 <sup>364</sup> Personal: 4w / 4m <sup>365</sup> Bewohner: 5w / 8m
18.1	(+) (*) 1 Sozialpädagoge/VPG	0	1 w Studium, aber nicht Sonder/-Sozialpädagogik	total 110 Stellen-% Personal: 1w / 1m Bewohner: 0w / 4m

<sup>362</sup> keine Wohngruppen, sondern Pensionssystem

<sup>363</sup> nur eine Minderheit dieser 60 Bewohner ist geistig behindert.

<sup>364</sup> Angaben beziehen sich auf das gesamte Wohnheim, stammen z.T. aus dem Interview 17.2

<sup>365</sup> Angaben beziehen sich nur auf den Wohnbereich, stammen z.T. aus dem Interview 17.2

18.2	(+) (*) 1 Sozialpädagoge	0	1 Werklehrerin 1 Sozialbegleiterin 1 Diakonistin (Ausbildung) 1 spirituelle Psychologin	total 240 Stellen-% Personal: 4w / 1m Bewohner: 2w / 2m
<b>total: 173</b>	<b>43</b>	<b>20</b>	<b>110</b>	--
<b>173= 100%</b>	<b>25%</b>	<b>12%</b>	<b>63%</b>	--







## **Lebenslauf Luzia Güttinger-Flury**

geboren 14.2.1971, Tochter von Martha und Karl Flury-Rohrer

obligatorische Schulzeit in Rütihof und Baden (AG)

Kantonsschule Typus E in Baden, Quito / Ecuador (Austauschjahr) und Sarnen (OW)

Studium der Germanistik, Sonderpädagogik und Sozialpädagogik an der Universität Zürich

während des Studiums regelmässige Arbeit im Schulheim Rütimattli, Sachseln (OW), als Betreuerin auf einer Kinderwohngruppe, Stellvertretungen im Kindergarten und auf Schulstufe; später dann im Wohnheim Weidli, Stans (NW), als Betreuerin auf einer Erwachsenenwohngruppe

1998 Abschluss des Studiums mit dem Titel lic. phil.

Lizenziatsarbeit im 1. Nebenfach (Sonderpädagogik) bei Prof. A. Bächtold zum Thema: Pränatale Diagnose: Behinderung – Was nun? Analyse des Entscheidungsprozesses betroffener Eltern, bei deren Kind pränatal eine Behinderung diagnostiziert wird

von Februar 1997 bis Frühling 2000 Mitarbeit als Hilfskraft bei der Herausgabe der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe

Dezember 1998 bis September 1999: Projektmitarbeiterin bei der Schweizerischen Zentralsstelle für Heilpädagogik in Luzern: Organisation des Heilpädagogik-Kongresses in Bern

Oktober bis Dezember 1999: Sprachaufenthalt in Vancouver, Canada (Proficiency)

ab 1. März 2000 wissenschaftliche Assistentin im Studienbereich II (ehemals Prof. Bächtold) am Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich

verheiratet mit Daniel Güttinger, Dr. sc., dipl. Ing ETHZ, Raumplaner NDS

2 Kinder: Sophie \*4.12.02 und Meret \*30.9.04